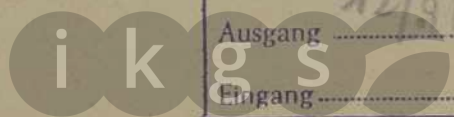


5150

HEINRICH ZILICH / GRÜNK ODER DAS GROSSE LACHEN

5-25

Georg Westermann	
2. Korrektur	
für	<i>Autor</i>
Ausgang	12/9/99
Eingang	



i k g s

HEINRICH ZILLICH

GRÜNK
ODER DAS GROSSE LACHEN

ROMAN



GEORG WESTERMANN VERLAG
Braunschweig Berlin Hamburg



Entwurf für Einband und Schutzumschlag von Robert Hirschberger
und Hugo Frank (s. Monatsh. Quelle für Bild)

Geschrieben
1946 und 1947

Copyright 1949 by Georg Westermann, Braunschweig. Gedruckt
und gebunden bei Georg Westermann / Printed in Germany 1949



Durch den Torbogen des Anhalter Bahnhofs in Berlin trat an einem späten Februartag 1920 ein hochgewachsener, schlanker Mann hervor, der trotz seinen sechszwanzig Jahren durchaus einem Jüngling glich. Zwar hatte das Antlitz die feste Prägung, die Gedanken und Erlebnisse nur in längeren Zeiten aufdrücken, auch spannten sich um die Augen viele Fältchen, und die Einkerbung an den Winkeln des freilich mädchenhaft roten Mundes zog sich straff hinab zum leicht zurückweichenden Kinn; dennoch wirkten diese Merkmale nicht überzeugend, weil sie unaufhörlich von einem knabenhaften Schimmer durchzaubert wurden.

Wie Peter Grünk zu staunen vermochte, wie er blickte, wie sich seine Bewegungen fahrig und jäh zeigten — es erschien so jung, daß es zum Lachen verführte. Sein kräftiger Gang war entweder äußerst schnell oder sehr langsam, und dies in ständigem Wechsel; zugleich haftete ihm etwas Wehendes an; er erinnerte an eine Fahnenstange, die, einem Menschenhaufen vorangetragen, schief und steif in den Wind stößt, während die Seide hinten nachflattert. Der Vergleich mag zutreffen oder nicht — Grunks Haltung beim Gehen verblüffte wie eine verwirklichte Unmöglichkeit. Von den Füßen bis zum aufgereckten Haupt spannte sich der dünne Körper kerzengerade, doch so starr vorgeneigt, daß er hätte stürzen müssen — was aber keineswegs geschah.

Jetzt allerdings bäumte er sich auf der Stufe zur Anfahrt auf und hielt die ebenmäßige, nicht kleine Nase witternd in die Luft. Fassungsloses Erschrecken strahlte aus den hellen, zuweilen ins Himmelblaue spielenden Augen.

Vor sechs Jahren bei Ausbruch des Krieges hatte Grünk den Askanischen Platz zum letztenmal gesehen in einer feurigen Lohé von Geschrei und heranjauchzenden Massen, er selbst ein einrückender Soldat, dessen Regiment irgendwo in Österreich zum Abmarsch rüstete. Was der trunkene Abschiedsblick des scheidenden Studenten damals erraffte, hatte sich später in seiner Erinnerung noch verklärt. Nun aber erblickte er anstatt des goldenen Platzes ein graues, nasses Vorübertreiben müder Menschen, ein Bild fader Gewöhnlichkeit. Da stolperten abgezehrte Gäule vor schäbigen Droschken, da polterten absonderliche Federkränze an den Felgen der Autos an Stelle der Luftschläuche, die längst verbraucht waren, da zogen verkrümmte Weiber ihre Handwagen mit Kartoffeln, immer halb zurückgewendet, damit ihnen niemand die kostbare Last stehle. Nur die Straßenbahnen klingelten wie einst.

An den Mauern standen dicht nebeneinander viele Straßenhändler, vor dem Bauch einen an Gurten hängenden offenen Koffer, gefüllt mit Schuhschnüren, Seifen, Zigaretten und ähnlichem Kram. Etliche riefen mit abgeleierter Stimme Kunden herbei, andere, zumeist Opfer des Kriegs in verwetzten Uniformen, schwiegen, als schämten sie sich eines solchen Erwerbs.

Peter Grünk, der nichts Ungewohntes ohne Neugier betrachten konnte, wollte schon zu ihnen hintreten, als sich auf einmal die Straßenlaternen erhellten, jedoch, wie er sogleich feststellte, lange nicht alle. Der Strom reichte offenbar nicht aus; die verarmte Stadt mußte sparen.

Immerhin schimmerte über dem Elend der Dämmerung nun etwas Licht, und da Grünk dies mit einem er-

widernden Schwenken der Hand als Willkommensgruß hinnahm, erheiterte sich sein Sinn. Er winkte eine Droschke heran, hob den Koffer hinein und ließ sich zum Hansaplatz fahren, wo er 1914 gewohnt hatte und wo er auch jetzt bei der einstigen Zimmerwirtin Unterkunft finden wollte.

Er stand nach einer Weile vor dem Haus, betrachtete es mit Sorge, aber es war weniger verändert als der Askatische Platz und die Straßen, durch die ihn das rüttelnde Gefährt geführt hatte. Nun schritt er durch den Eingang und über den dumpfen Hof zum Hintergebäude, stieg auf schlecht beleuchteter Treppe ins vierte Stockwerk und klingelte da an der einzigen Tür, bis der weißhaarige Kopf einer rosenwangigen Greisin herauspöchte.

„Frau Blütel!“ schrie er, daß das Echo bis in den Keller lief, „hier bin ich!“

Sie stieß den Flügel weit auf, klammerte sich daran und taumelte etwas; hierauf klatschte sie in die Hände, und das Zittern ihrer Stimme schwebte zu ihm aus einem Abgrund des Schreckens voll Glück empor. „Gott! Lieber Gott! Daß Sie es sind! Halten Sie mich fest, sonst sterbe ich!“

Mit großartiger Gebärde schlang er den Arm gerührt um die Schultern der kleinen Gestalt, die sich wie eine Mutter an die Brust des Sohnes lehnte.

„Ach, wie es schellt, denke ich, so lärmt nur einer, aber —“, flüsterte sie erschauernd, „das ist doch unmöglich. Der hat sechs Jahre nichts von sich hören lassen. Der muß gefallen sein.“

Grünk betrachtete über das gesenkte silberne Haupt hinweg einen ihm wohlbekannten Astknoten im Türholz, wobei der Rausch des Wiedersehens an diesem unscheinbaren Fleck aufbrandete und ihn fast umriß. Plötzlich lachte er, als hätte sie einen Unsinn gesagt und neigte

sich über die bebende Frau: „Jeden Tag wollte ich schreiben. Jeden Tag tauchte ich die Feder ins Tintenfaß — da schlug regelmäßig eine Granate ein.“

Mit zärtlicher Schroffheit machte sie sich frei und zwinkerte ihn unter Tränen an: „Nun beginnt er schon zwischen Tür und Angel zu lügen. Hat den Hut noch auf, aber gefunkert muß werden! Herr Grünk, Herr Grünk, das ist Sünde! Ich habe es Ihnen immer gesagt. Mir altem Weib einen Bären aufzubinden!“

„Das weise ich weit von mir! Wann hätte ich Sie je angelogen! Ich mache nur Gebrauch von der Licentia poetarum.“

„Jetzt redet er wieder ungarisch oder griechisch. Und steht noch auf der Schwelle! Herein mit Ihnen!“

„Bloß wenn ich mein Zimmer bekomme!“

„Eins? Zwei können Sie haben, das gelbe und das grüne. Der Mieter hat nicht gezahlt. Wir schmeißen ihn sofort hinaus!“

Nach diesem Empfang gingen sie in den kleinen Flur, voran die lebhafteste, aufgelöste Frau, die man auf siebzig Jahre schätzen mochte, wenngleich ihr bereits achtzig auf den immer noch festen Schultern lasteten, und hintennach Peter wie ein atemloses Kind, das einen Wundergarten auf Zehenspitzen betreten darf.

„Was sehe ich!“ rief er. „Ein neuer Schirmständer! Wie konnten Sie mir das antun! Da kenne ich mich gar nicht mehr aus! Und zwei Herrenhüte auf dem Kleiderrechen? Frau Blüte, ich will nicht hoffen, daß Ihr fröhlicher Witwenstand vom unseligen einer Liebesheirat abgelöst wurde!“

„Ist bloß gut, daß Sie Ihren Witz behalten haben!“ meinte sie trocken und unterzog ihn von oben bis unten einer genauen Musterung. „Den Mantel, den schönen braunen, tragen Sie freilich nicht mehr!“ Damit faßte sie an die Knöpfe des hechtgrauen, soldatischen, der ihm

recht knapp anlag, und griff zum Fellstreifen, der dessen Kragen bedeckte. „Herr Grünk! Das ist ein Halspelz für Damen!“

„Erraten“, lächelte er etwas beklommen.

„Komisch! In meinen Mädchenjahren war er modern. Nun legen Sie ab, damit wir weitersehen!“

Sie lachte, als er in einem bis zum Knie reichenden Gehrock vor ihr stand.

„Wo haben Sie Ihren dunkelgrünen Anzug?“

„Versetzt!“

„Den blauen?“

„Versetzt!“

„Den hellen Sommeranzug?“

„Frau Blüte, eine Regel des guten deutschen Sprachstils verbietet es, den gleichen Ausdruck oft zu wiederholen. Also ersparen Sie mir, immer dasselbe zu sagen.“

„Nun redet er chinesisches. Ist es deutscher Stil, alles zu versetzen?“ Stolz auf diese Antwort legte sie die Hand erwartungsvoll auf den Mund.

„Leider ist es deutscher Stil geworden. Ich sehe aus wie unsere Niederlage. Während des Krieges auf Urlaub brauchte ich Geld und keine Bürgerkleider. Fort damit!“

„Für die Mädchen!“ warf sie ein.

„Ich liebe Unterbrechungen nicht, besonders wenn sie unzutreffend sind. Ach, als es vorbei war, was besaß ich noch? Diesen Offiziersmantel, gutes österreichisches Tuch, doch der Kragen daran ist auffallend heller Samt. Da fand ich in einem alten Koffer den Gehrock und den Pelzkragen, der meiner Mutter oder Großmutter gehört hat — was weiß ich. Deckt er den Samt nicht gut? Schlimm, daß man ihn nicht aufnähen kann. Es haben sich daran schon zärtliche Finger versucht. Es geht nicht. So muß ich ihn darüberlegen und mit Hefteln schließen. Der Gehrock? Er verleiht einen gewissen Ernst. Meinen Sie nicht?“

„Was haben Sie für eine merkwürdige Krawatte?“

„Eine für Diplomaten. Sie füllt den ganzen Ausschnitt dieser mausgrauen Weste, und das mit gutem Grund. Ich verfüge zwar über einen Schatz von zwei Hemden, aber sie sind verwetzt und löcherig.“

Eine Welle von Mitleid verwirrte die Greisin. Sie zog ihn am Ärmel fort: „Schnell in die Küche! Sie zittern ja!“ Als er am hellgescheuerten Tisch saß, die Herdglut im Rücken, übermannte ihn die vertraute Enge des völlig unveränderten Raumes, wie wenn er in ein betäubendes Bad fiel. Ein törichtes Lächeln erstarrte auf seinen Wangen, die Augen verglasten, und dabei rieb er sich ununterbrochen die Hände. Das Mütterchen hielt dies für ein Zeichen argen Frierens und gab der Ofenplatte leise patschende Schläge, wodurch, wie sie glaubte, der hastig aufgesetzte Kaffee rascher koche.

Da sitze ich nun, dachte Peter und rieb sich die Hände, sitze wie ehemals; der Ofen macht dieselben Geräusche wie einst, die gute Alte ist unverändert, das Geschirr ebenso, und die Dielen verraten nicht, daß sie sechs Jahre länger abgerieben wurden. Man könnte das zum Beweis dafür nehmen, daß sich in der Welt nichts änderte, ja daß sich nichts ändern könne, bevor sich diese kleine Küche verwandelt, denn das Große und Kleine auf Erden stehen, wie männiglich weiß, in ehernem Zusammenhang; jede Verschiebung irgendwo im Gefüge des Ganzen muß sich bis in die letzte Faser auswirken. Ja, das ist es! Aber wohin gerate ich da? Ich bin sechs Jahre in Abenteuer verstrickt gewesen, nennen wir es so: Abenteuer, weil es mir übel geizt, einen immerhin bemerkenswerten Krieg, an dem ich teilhatte, zu überschätzen, da er zu nichts taugte, als mich wieder in der kleinen Küche landen zu lassen, offenbar mit der Bestimmung, hier fortzufahren, wie wenn jene Abenteuer gar nicht bestanden worden wären. Ich könnte freilich etliche Gestalten be-

schwören, die vor sechs Jahren auch an einem Tische saßen und es heute nicht mehr zu tun vermögen; ich könnte zum Beispiel — nein! Ich habe einen Strich gezogen, ich habe eine Mauer hinter den sechs Jahren aufgebaut, damit ich nicht mehr hinüberblicke. Es ist leider wahr, daß ich durch die Mauer hindurchschauen kann, als wäre sie aus Glas, und alle Tage der Vergangenheit wie Blätter eines Abreißkalenders aufeinandergelegt sehe, durchlässig, als wären auch sie aus Glas, grau und braun die meisten und wie im Regen etwas neblig; besonders die Tage der großen Abenteuer sind neblig, da es während der Schlachten seltsamerweise zu regnen pflegte. Doch das mag ein Irrtum sein; Schlachten behält man nur in Bruchstücken im Sinn wie Siege, Rückzüge und Liebesstunden; ja, Freude, Blut und Tränen, Zeugung, Töten und Sterben haben eine abgründige Verwandtschaft; sie schießen hervor aus dem Nebel dessen, was uns treibt, und daher stammt das Unvermögen, sie in der Erinnerung ganz klar zu ersichten; in der Erinnerung riecht man einen Tag großen Abenteuers fast mehr, als man ihn sieht, und fühlt ein Glück oder Leid deutlicher nach, als man es beschreiben kann.

Doch nun habe ich die Mauer aufgeführt. Ich kehre ihr den Rücken zu. Hindurchzuschauen vermag ich zwar, hinüberzuspringen nicht mehr. Ich hätte dazu auch keine Lust. Es kommt darauf an, die Fäden zu zerschneiden, die mich zurückzerren! Es obliegt mir nur eins: hier von der kleinen Küche aus weiterzugehen.

Er hob den Kopf und blickte sich um. Mutter Blüte nickte ihm zu, neugierig, besorgt, leicht brummend, ein wenig kindisch schon — er merkte es plötzlich, daß sie etwas kindisch geworden war, und erschrak darüber sehr. Es hat sich auch hier vieles verändert, ging es ihm durch den Kopf, und sogleich entdeckte er überall die Zeichen dafür, die Abnutzung der Tischplatte, Beulen in den

Töpfen, die schadhafte Tünche der Wand. Er seufzte, doch im selben Augenblick geschah mit ihm, was ihm aus einer Gnade des Himmels gewährt war: er sprang innerlich über seine Beklemmung hinweg und lächelte der alten Frau gläubig und heiter zu.

Sie bat: „Erzählen Sie endlich, was Sie alles getrieben haben!“

„Mancherlei!“

„Waren Sie in Gefangenschaft?“

„Nein.“

„Nach Kriegsende — wo waren Sie da? Warum kamen Sie nicht gleich her?“

„Ich sah mich in meiner Heimat um.“

Mutter Blüte überlegte, dann rief sie: „Wie hieß der Verwandte, bei dem Sie nach dem Tode Ihrer Eltern wohnten?“

„Ich habe keine Verwandten, die sich um mich kümmern. Professor Lenk war mein Ziehvater. Er ist während des Krieges gestorben.“

Die Greisin setzte sich neben ihn und lächelte verlegen. Begütigend sagte Peter: „Ach Blütchen, ich bin ein so alteingeübtes Waisenkind, daß man mich nicht mehr bedauern muß.“

„Und dann?“ fragte sie etwas zusammenhangslos.

„Ja dann...“

„Bei wem lebten Sie in Ihrer Heimat?“

„Bei niemand. Ich wurde wieder zum Soldaten gemacht.“

„Von der Reichswehr?“

„Nein. Die Rumänen hielten mich für einen so prächtigen Burschen, daß sie mich einfingen und marschieren ließen.“

Frau Blüte schlug die Hände zusammen: „Durften die das tun? O nun sind Sie gar ein Rumäne geworden!“

„Ein Windhund wird keine Katze, wenn man ihm ein Mäschchen umbindet.“

Sie rückte nahe an ihn heran: „War es schwer?“

Er ließ die Hand kreisen: „Eine Mauer liegt dazwischen. Ich weiß nicht mehr, wie es war. Schwer?“ Er kostete das Wort auf der Zunge. „Nein, schwer ist es nicht gewesen. Es sah manchmal so aus. Man schwitzte, man fürchtete sich und schluckte es hinunter. Oft war es lustig und schön. Schwer war nur das Ende vom großen Krieg. Deshalb blicke ich nicht mehr zurück.“

Mutter Blüte schwieg. Plötzlich polterte sie los: „Nun sagen Sie noch bloß, daß Sie aus Vergnügen eine so närrische Krawatte tragen.“

Grünk schmunzelte: „Haben Sie mich nicht immer für einen Narren gehalten?“

„Sie sind es geblieben.“

Peter sprach weiter: „Warum tragen Diplomaten auf Bildern so oft mächtige vielschichtige Krawatten? Ihr Hemd wird freilich heil sein; vielleicht aber verwenden sie den dicken Halsbau auch, um dahinter Deckung zu finden.“

Frau Blüte schüttelte den Kopf: „Ach was! Ich kannte einen Diplomaten. Der wohnte nebenan. Ein kleiner Gelber aus einem Land mit verrücktem Namen. Dem hing ein gewöhnlicher Binder, so ein schmaler, roter, wie eine Teufelzunge übers Hemd. Der war kein Herr. Aber Sie!“

„Donnerwetter!“ rief er beseligt. Das eine Bein über den Tisch schwingend, sprang er auf die Füße, umarmte das Mütterchen und jubelte: „Labsal auf mein Herz, Ambra und Lavendell!“

Sie strich sich über die feuchten Wimpern: „Mut, Herr Grünk! Es wird alles gut. Zuerst schmeißen wir den Mieter aus dem Tempel, denn Sie müssen Ihre Zimmer haben, tüchtig studieren, Doktor werden, und dann kriegen Sie ein Amt!“

Er winkte ab: „Seh ich nach Akten aus?“

„Reden Sie immer noch so leichtsinnig? Da haben Sie vor dem Krieg nicht studiert und bloß Geld vertan, und jetzt ...“

„Halt, halt!“ Schon faßte er sie wieder um die Schulter. „Ich schulde Ihnen ja den Mietzins für ...“ Er stockte. „Für drei oder vier Monate. Das wissen Sie besser als ich. Ich habe Geld!“

Mutter Blüte schob ihn weg wie einen Aussätzigen. Ihr ohnehin rotes Gesicht wurde zur Flamme. Die Augen blitzten, und die Fäuste stemmten sich in die Hüfte. „Das ist verjährt! Verstanden! Geld haben Sie! Wird nicht der Nibelungenhort sein! Einem heimkehrenden Soldaten soll ich die Taschen umkehren? Schämen Sie sich!“

Er streckte ihr die Hand entgegen und gurrte demütig.

„Nein!“ brummte sie, „so schnell bin ich nicht versöhnt! Eine verjährente Mietschuld will er bezahlen — nach dem Krieg! Daß Sie kein Rechtsgelehrter sind, weiß ich, nun scheint's mir, als wären Sie auch kein Student.“

Inzwischen hatte sich Peter wieder gesetzt und entnahm mit Würde der Schwanztasche seines Gehrocks ein daumenbreites Banknotenbündel, leckte die Finger und blätterte es auf, wobei er liebkosende Wörter flüsterte. Die Scheine gefielen ihm. Sie lagen brüderlich gleich aufeinander, jeder zwar nur zwanzig Mark wert, doch zusammen ein gutes Dutzend. Aus der Weste kramte er etwas Kleingeld. Seine Mienen strahlten. Er fing zu träumen an: „Wenn man diese Noten so lustig beisammen sieht, glaubt man gar nicht, welche Macht sie verkörpern. Mindestens zweitausend Kuchen kann ich damit kaufen oder —“. Er holte flink Bleistift und Notizbuch hervor und rechnete. „Oder das Vierfache an Zigaretten! Ist es nicht ungeheuer! Will ich bloß Straßenbahnfahrten davon bezahlen, so ergibt das — hm, täglich fünf Fahrten, also eine Mark — ergibt das dreihundertfünfundsechzig Fahrttage. Ein ganzes Jahr sorgenfreies Straßenbahnfahren! Blüthen,

haben Sie jemals so viel Macht auf einem Haufen erblickt?“

„Dreihundertfünfundsechzig Mark!“ schnob sie verächtlich, „ist das alles?“

Er beachtete den Einwand nicht. „Eine geheimnisvolle Zahl! Genau so viel wie Tage im Jahr, und dies bei meiner Ankunft! Dreihundertfünfundsechzig Mark! Das bedeutet etwas! Gutes! Zukunftschaffendes!“ Er suchte in allen Taschen und brachte noch eine Mark zum Vorschein. „Dreihundertsechsendsechzig Mark! Ein Schaltjahr! Das bedeutet bestimmt etwas Ungewöhnliches! Immer Straßenbahnfahren, ohne weiter darüber nachzudenken, ein ganzes endloses Schaltjahr!“

Genießerisch knüllte er das Geld zusammen, das ein angenehmes Knistern von sich gab, glättete es wieder und steckte es schwungvoll in den Rockschwanz. „Na, was sagen Sie jetzt?“

Mutter Blüte antwortete mit der Heftigkeit eines plötzlich hervorschießenden Schleusenwassers: „Wenn Sie vom Straßenbahnfahren satt werden, haben Sie den Stein der Weisen entdeckt.“ Damit wendete sie sich ihrem Kaffeetopf zu und klapperte am Herd.

Peter sank verblüfft in sich zusammen. Eine kleine Gefühls- und Gedankenleere durchspülte ihn wohligh, doch sogleich begehrte eine verführerische Stimme seines Innern auf; ohne Zögern gab er ihr Ausdruck: „Man könnte für dreihundertsechsendsechzig Mark mindestens sechsendreißigtausendsechshundert Karamelbonbons kaufen, mindestens. Erwirbt man sie im Großhandel, so bekommt man noch einen Aufschlag.“

„Nichts will ich mehr hören!“ erwiderte Frau Blüte erbittert und stellte ihm das dampfende Getränk derb vor die Nase. „Stärken Sie sich, damit Sie vernünftig werden! Karamellen, Karamellen!“

„Stimmt die Rechnung nicht?“ fragte er listig. Im gleichen Augenblick überwältigte ihn das Lachen.

Mit unbekümmerten A-Lauten, vom Herzen her beschwingt, durchrüttelte es seinen Körper, bog ihn auf die Tischplatte, trieb ihm die Tränen über die Wangen, verzerrte sein Antlitz und strömte hemmungslos in immer neuen Wogen, unwiderstehlich auch die Greisin mitreißend, die sich rasch setzte, um den Sturm auszuhalten. Als beide zu Atem kamen, äußerte er versonnen, es wäre schön gewesen, wenn es gestimmt hätte. Diese Bemerkung ließ ein wehmütiges Staunen darüber durchklingen, daß etwas nicht stimmte, was ihn begeistert hatte. Indessen reichten dreihundertsechszig Mark, wie ihn Frau Blüte belehrte, höchstens für drei Monate bei großer Sparsamkeit, also bis Mai.

„Mai —“, wiederholte er, ins Ungewisse starrend. „Es hört sich tröstlich an. Februar ist ein kalter Monat, März stürmisch und trüb. Der April springt wild herum. Aber Mai — welche Verheißung! Wenn ich bis dahin unbesorgt leben kann, macht mir der Mai kein Kopfzerbrechen!“ Um zu verhindern, daß Frau Blüte ihm nochmals einen Traum zerschlage, erkundigte er sich, wie sie den Mieter aus dem Tempel schmeißen wolle.

Es ergab sich, daß sie einen Schlachtplan bereits ausgeheckt hatte. Seit Herbst wohnte bei ihr ein Steuerbeamter, ein miefliger, finziger, glatziger, ekliger, der erst brav gezahlt, doch in den zwei letzten Monaten keinen Pfennig mehr herausgerückt hatte, weil er es mit einem frechen Dämchen aus Altmoabit hielt, die ihm Löcher in die Tasche bohrte. Obgleich ihm am 15. Januar gekündigt worden war, zog er nicht aus. Sechzehn Februartage hauste er schon widerrechtlich in der Wohnung, der Mieflige.

„Ich werfe ihn die Treppe hinunter!“ grollte Peter.

Das wollte Frau Blüte nicht so wörtlich durchgeführt haben. „Hören Sie her! In dem Gehrock sehen Sie aus wie

1
im Theater der Vorhang aufgeht: sie erblickten ihn von den Schultern bis zu den weißen Gamaschen in erstaunliches Schwarz gehüllt, bloß die silbrige Krawatte über der mausgrauen Weste brachte in die Feierlichkeit seiner Erscheinung eine nicht weniger würdevolle Abtönung. Das mäßig erhellte Zimmer ließ die verwetzten Stellen des Gewandes im Schatten und verlieh dem Prunkstück solche Überzeugungskraft, daß Eva ein „Ah!“ hervorstieß. Irmgard blieb der Kuchenlöffel im Mund stecken. Sie hielt ihn mit den Zähnen, während die Hand, von Staunen gelähmt, den Stiel freigab. Es sah entzückend aus. In Peters Brust polterte ein Getrappel los, als hätte man zwischen einer Fohlenkoppel eine Pistole abgefeuert.

Der hinter den Mädchen hängende Wandspiegel wiederholte die Szene, die sich vor ihm abspielte, und versüßte sie um den Reiz jener leichten Unwirklichkeit, die verkehrten Bildern anhaftet. Geheimnisvoll hoben sich daraus Gehrock, Krawatte und die Perlmutterknöpfe der Weste in göltiger Vornehmheit. Von sich selbst bestrickt lächelte Grünk dem Gegenüber zu. Er hatte etwas Eindrucksvolles, der Spiegelherr! Er stellte etwas vor, gewiß! Man konnte ihn gelten lassen! Mit gemessenem Kopfnicken grüßten sich die beiden, ihre Lippen formten einen Satz, der klar ins stille Zimmer tönte, etwas spöttisch: „Krawatello Pipicatelli, Bevollmächtigter Gesandter Seiner Majestät, des Königs von Sardinien — Ecco!“

Und damit setzten sich zwei Peter zu vier Mädchen, vergaßen einander angesichts des Bienenstichs und löffelten mit Hingabe.

Es konnte freilich nicht ausbleiben, daß Eva nach einem so überwältigenden Auftritt ihre sprühenden Augen auf jede Einzelheit seiner Kleidung richtete, im Ohr noch den seltsamen, eben gehörten Satz, und ein Feuerwerk von Fragen auf ihn abbrannte.

Erst als der Teller leer war, die rumänische Zigarette glühte, ein tiefes Wohlbehagen ihn durchrann, zeigte er sich bereit, einige sinnlose Antworten zu geben. Es gelang nicht, aus ihm herauszulocken, was er sei, noch weshalb er weiße Gamaschen trage, noch gar ob er heute ein Kirchenfest besuche, denn andere Anlässe, einen Bratenrock anzuziehen, konnte sich Eva nicht denken.

„Aber liebes Fräulein Flitzke, sind Sie so kleinbürgerlich — was Ihr Berliner ja in einem Winkel alle seid —, daß Sie nicht ertragen, mich gekleidet zu sehen, wie es mir paßt!“

„Pah, so fangen Sie mich nicht! Man zieht als junger Mann keine Gehröcke mehr an!“

„Eva!“ flehte Irmgard entsetzt, der es dämmerte, warum er in dieser Gewandung stak. In ihrer Verlegenheit nahm sie den Hut ab, und Peter hatte den Eindruck, als schäumte von ihrem Haar eine goldene Brandung auf.

Er kehrte sich schnell zu Eva: „Man zieht sie nicht mehr an: Hier nicht! Nur in der Welt!“ Er sprach es so hochmütig, daß die Mädchen versucht waren, Berlin für eine zurückgebliebene Stadt zu halten. Ihm aber kam seine Armut bitter ins Bewußtsein. Er schalt: „Still, Sie redende Eva! Man kann nach dem Genuß von Kuchen nichts Besseres tun als dem Gesumme des zufriedenen Körpers zu lauschen.“

Indem er sich zurücklehnte, zeigte er, daß ihn nichts davon abbringe, dieser Wonne zu frönen. Als Wundsalbe auf die erlittene Beschämung wollte er Irmgard ruhig betrachten, die er nach dem ersten flammenden Blick immer nur mit einem Vorbeiblinzeln gestreift hatte, weil er wußte, je länger er es sich versagte, sie wahrhaft anzuschauen, um so köstlicher werde er schließlich beglückt werden.

Nun saß sie ihm gut im Licht. Nun sollte es geschehen. Wie beim Aufsetzen seiner Listen verfuhr er planvoll und begann vom Haar herab das ganze Mädchen gleichsam von

Stufe zu Stufe zu beäugen. Kaum hatte er damit angefangen, wobei sein Gesicht verzückt erstarrte, war es ihm, wie wenn das Zimmer schwankte und brausende Musik sein Haupt aufsprengen wollte.

Ach, was war das für ein Haar! Mit Jubelschreien hätte er es loben mögen! Trocken, goldblond, lockig, aus dem Nacken hochgekämmt in glänzender Dichte und Fülle, gab es die Ohren gänzlich frei — die Ohren. Als verstünde er jetzt erst, was ein Ohr sei, beugte er sich vor, um das zierlich gedrehte näher zu betrachten, da sah er Stirn und Schläfe mattblond, zart, noch weich, doch edel. Und was ging unter der wunderdurchsonnten Haut vor sich? Stürmisch verfärbte sie sich zu empörtem Rot, während er, nun völlig aus dem Häuschen, daraufstierte. Sein Blick tastete auf die nächste Stufe. Er erschrak — ihre Augen blitzten im wilden, von innen durchglühten schrecklichen Blau, das die Römer an den Germanen so unsäglich gefürchtet hatten. Was tue ich, dachte er verwirrt, ich mustere sie wie der Roßtäuscher ein Füllen! Sie ist entrüstet! O Gott, du Süßel!

Was diesem Kind noch nie geschehen war, geschah: Peter beugte sich, ergriff ihre Hand, die zorngeballt neben dem Teller lag, öffnete die erschlaffende, führte sie mit der Leichtigkeit eines kaiserlichen Offiziers an die Lippen und küßte sie freilich etwas länger und inniger, als es der Takt solcher Herren erlaubte, küßte sie so natürlich abbittend, daß das Rot des Mädchenantlitzes, als er den Kopf hob, zwar noch loderte, aber die Augen darin, schon aller Wut frei, unbegrenzt hilflos zu ihm emporflehten.

Peter sprang auf: „Zum Teufel! Ich wollte ja Troeltsch hören, Religionsphilosophie!“

Das war ein gottgesandtes Signal für Eva, die bleich vor Eifersucht dem Spiel der beiden gefolgt war, in dem sie die Hauptrolle gern übernommen hätte; wäre er nicht so jäh aufgestanden, so hätte sie ihn gefragt, ob er Kino-

schauspieler sei; nun konnte sie etwas noch Schlimmeres sagen: kalt und süßlich, ein Himbeereis der Bosheit, trat es über ihre Zähne: „Er studiert doch Theologie!“

Arme Eval Nichts vermochte Peter jetzt zu beleidigen. Er lachte fröhlich: „Im Gegenteil!“

„Gegenteil der Theologie?“

„Gottlosigkeit!“ Er lachte noch unbekümmerter. Im stillen dachte er: falsch, Theologie ist ja auch oft nur Gottlosigkeit, aber das hätten so junge Mädchen nie begriffen.

„Und das studieren Sie?“ bohrte Eva unsicher weiter.

„Ja! Die Gottlosigkeit des Evageschlechts und die Göttlichkeit des Weiblichen!“ Da sogleich die Kichergeister in ihm rege wurden und heimlich mahnten: Peter, du schwatzt rosigen Kitsch, sprach er in sich hinein: kusch, es ist wahr; und sein Mund formte, indem er beide Mädchen in eine Gebärde schloß, einen neuen verblüffenden Satz: „Zu diesem Studium der holden Geschöpfe, die Himmel, Erde und Hölle verkörpern, gehört der Bratenrock und die weißen Füße der Unschuld!“

Ach, Peter, tobte es in ihm, nun hast du dich wüst verblödet; lachen sie noch nicht?

Sie lachten nicht. Sie staunten und fühlten sich vielleicht geschmeichelt, Eva voll Mißtrauen, Irmgard mit durchschwirrtem Kopf.

Befriedigt zog sich Peter den Mantel an. Damit verlor er all seine Feierlichkeit und war der Nachkriegszeit vortrefflich angepaßt.

Als er darauf die Straße betrat, die Mädchen rechts und links, und seine nach vorn gesteilte Gestalt dahineilte, ähnelte er dem Mast einer Brigg im Sturm, er, der seit sechs Jahren keinen Hafen angelaufen hatte, wo ihm irdische Güter aufgehäuft wurden. Die wahren Götter nährten ihn, das ließ sein Antlitz erkennen, dessen Leuchten sich nun dem Tiergarten zuwandte.

In diesem Augenblick schlug es vom Turm der häßlichen Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche zehn Uhr. Eva heulte wie närrisch auf, hüpfte und gebärdete sich verzweifelt. Grünk blieb mit gerunzelter Stirne stehen. „Wäre nicht Winter, ich glaubte, eine Wespe habe Sie gestochen.“

„Ich muß ja Mehl einkaufen! Meine Mutter wartet am Nudelbrett. Seit anderthalb Stunden!“

„Auf Wiedersehen!“ rief Irmgard.

Eva betrachtete sie mit unverhohlenem Haß, reichte beiden zappelnd die Hand und stob davon, kam jedoch gleich wieder zurück und flüsterte Peter zu, nichts von ihrem Schwarzhandel, nichts von Filipescu zu verraten, sonst müsse sie sich das Leben nehmen. „Im Ernst!“ setzte sie hinzu, mit den Tränen kämpfend, dann jagte sie in die Altonaer Straße hinein.

„Ihre Mutter haut“, sagte Irmgard, während sie mit Peter weiterschritt.

Da rief es hinter ihnen. Eva stand mitten auf dem Fahrdamm, die Hände wie einen Schalltrichter am Mund. „Irmgard, mußt du nicht auch nach Hause?“

Gleichfalls die Hände am Mund, antwortete Grünk mit gewaltigem StimmAufwand: „Ich entführe sie!“

Aufstampfend, sich bäumend, die Fäuste geballt, warf sich Eva wieder in die Flucht. Ein Wehen des Rockes, ein Rudern der Arme — man sah sie nicht mehr.

„Sie spinnt“, meinte Peter.

Irmgard kannte den Ausdruck nicht.

„Etwas verrückt.“

„Ach ja.“

Er konnte ihr Antlitz, das der kürzlich modisch gewordene Topfhut umrahmte, während sie an seiner Seite zum Großen Stern schlenderte, nun ruhig betrachten. Es war so gut geschnitten, wie er es noch bei keiner Frau gesehen zu haben wähnte. Ich muß sie zart behandeln, mahnte er sich und fühlte sich versucht, die Liste der Tagesaufgaben

hervorzuziehen und zu verbuchen: Irmgard feinfühlig anfassen.

„Herrlich, herrlich“, flüsterte er und beugte sich, als müßte er sie vor einer Gefahr schützen, zu ihr nieder, „Grau und Gold über dem starren Astgewirr! Die Autos auf der Charlottenburger Chaussee wie Zauberwagen in der Sonne! Ich habe das lang nicht gesehen.“

„Alles, was Sie sagen, wird anders“, antwortete sie und suchte nach einem zutreffenden Wort.

„Ich sehe es schöner, weil Sie dabei sind.“ Um die Schmeichelei zu verwischen, fuhr er hastig fort: „Aber die Menschen haben im Gesicht ein unfrohes Grau wie von Asche. Ich kannte Berlin, als es glänzte.“

Wie wenn sich hier ein Grund darböte, um sein Entzücken zu weiden, erzählte er ihr in strömendem Eifer vom einstigen Schimmer der Stadt, als schilderte er ein Märchenland. Er deutete auf eine zerbrochene Straßenlaterne: „Die brannte damals.“ Er legte solche Wehmut in den Ton, daß sie sich wunderte, wie die eingeschlagene Kugel habe leuchten können. Oder er sagte: „Die Damen gingen mit farbigen Sonnenschirmen. Es sah von weitem aus, als schwebten riesige Kinderballone bis zum Brandenburger Tor!“ Und sie vergaß den schwächlichen Februarstrahl über dem blätterlosen Park.

Als sie den Stern überquerten, befahl er: „Zum Lützowplatz!“

„Ich muß heim!“

„Keineswegs! Ich will mit Ihnen auf der Herkulesbrücke stehen und übers Wasser schauen, das im Mai tausend Kastanienkerzen spiegelt. Ich liebe das unsäglich!“

Sie lachte: „Wenn es Mai ist! Jetzt muß ich gehen, und —.“ Sie stockte, dann wagte sie es zu sagen: „Wir können ein andermal —.“

„Wollen Sie wirklich?“ Er war glücklich wie ein Schüler, der dergleichen zum erstenmal hört.

Sie antwortete nicht.

„Wo wohnen Sie? Wie erreiche ich Sie?“ Er zog sein Büchlein. „Was! In der Klopstockstraße! Es gibt Menschen, die Klopstock nicht lesen können. Gewiß, oft ist sein Pathos ledern, dazwischen findet man merkwürdige, starke Verse.“

„Ich kenne nichts von ihm.“

„Welchen Dichter lieben Sie am meisten?“

„Mörike.“

„Ausgezeichnet! Hätten Sie einen Reimling genannt, ich läge jetzt tot vor Ihnen. Leben Sie wohl! Ich muß schnell weiter!“ Er riß den Hut bergan, er schüttelte ihr die Hand und wehte in die Hofjägerallee.

Erst auf der Herkulesbrücke hielt er an. Warum, fragte er sich, habe ich sie plötzlich stehenlassen? Ich hätte sie heimbegleiten können. Ich Ochs! Vielleicht wäre ich ihrem Denken auf die Spur gekommen. Was denkt sie? Sie ist schön. Mehr weiß ich nicht. Sie ist zart und fein. Vielleicht etwas kleinlich. Mehr weiß ich nicht. Sie hat Zurückhaltung und ist nicht so zungenfroh wie die äußerlich ebenfalls recht nette Eva. Sonst weiß ich nichts von ihr. Sie sprach wenig und Unwichtiges. Ein Kind! Man muß es feinfühlig anfassen. Leise aufwecken. Nicht zu früh küssen.

Die ungeheuren Muskeln des steinernen Herkules verführten ihn plötzlich zu spöttischem Gelächter: Eine Keule, eine fürchterliche Keule hat er! Eine spaßige Keule! Florett ist meine Laune, Blitzen der Klingen, Pfeifen biegsamen Stahls! Keule? Nein!

Auf dem Platz hielt er nochmals an, erschrocken und verlegen. Bin ich verliebt? dachte er. Ach dieses überjunge Mädchen! Ist sie sechzehn, ist sie siebzehn Jahre? Freilich, die ganz jungen mag ich sehr. Die sind noch rein. Aber verliebt?

Er entschied, er sei nur begeistert.

Dann faßte er nach der Liste der Tagesaufgaben und las „Untergrundbahnfahren“. Als hätte er sich auf einer Pflichtverletzung ertappt, lief er dem Wittenbergplatz zu.

Einigemal blieb er stehen, roch die benzingeschwängerte Luft und genoß das Vorübersurren der oft recht klapprigen Fahrzeuge. O die Großstadt!

Bald jedoch machte er erstaunliche Feststellungen. Hier in den Nebenstraßen um die Verkehrsadern des Westens, wo er früher häufig gewesen, fiel ihm jede Veränderung auf, und alles befremdete ihn. Geschäfte trugen Aufschriften wie „Wettkonzern“ oder „Onkel Maxens sicherer Tip“. Peter stand lang davor, ehe er begriff, daß da das Glücksspiel der Rennplätze Kunden suchte. Er starrte ins Dunkel von Läden, wo sich Möbel und Bilder häuften, die Habe verarmter Bürger. Überall bot sich das Strandgut der Niederlage feil. Die Händler hatten gesiegt, so erschien es ihm, und ob er sich auch geschworen, nie mehr über den Krieg und dessen Ende nachzudenken, biß er sich auf die Lippen; er entsann sich einiger Kameraden, die neben ihm gefallen waren.

So trieb es ihn über den Wittenbergplatz in die Tauentzienstraße. Da wuchs seine Beunruhigung, als er zwischen ärmlich hastenden Menschen Gestalten in Pelzen bemerkte, die sich dick und gewöhnlich bewegten, anscheinend ziellos, offenbar ohne Sorgen. Sie traten in die zahlreichen Likörstuben, winkten Autos heran oder sprachen mit geschminkten Weibern. Peter wandte sich ab und schluckte.

Unterdessen hatte er den Kurfürstendamm erreicht. Ein kühler Wind peitschte ihm die Wangen. Pausenlos, aber dünn floß der Verkehr. Auf den Bürgersteigen schwebten in Mengen müßige Frauen. Er lief geradeswegs ins „Café

des Westens“ hinein, neugierig, ob sich Künstler und Narren noch dort versammelten. Der rothhaarig bucklige Zeitungskellner Richard erwiderte seinen Gruß mürrisch wie immer. An den Tischen tauchten, als wäre kein Funken ins Pulverfaß Europa gefallen, unverändert absonderliche Schwächlinge ihr verwüstetes Gesicht, Hornbrillen auf der Nase, zwischen die Geierflügel eben eingetroffener Mittagsblätter, überzeugt, zu den Großen des Jahrhunderts zu zählen. Peter hatte sie einst kindlich bewundert. Nun erschienen sie ihm wie nach Kampfer stinkende Tierleichen aus Museen.

Er trat rasch wieder in die Luft hinaus. Kein Pferd konnte die Beine glücklicher regen als er, der in die Freiheit der breiten Straße fegte, selbst ein Teil des brausenden Lebens. Elend und Laster berührten ihn nicht. Er rannte durch seine Erinnerungen. Wo hätte er sie voller greifen können als am „lustverwetzten Eck der Umlandstraße“ — so sang er vor sich hin, von aufgeisternden Reimen jener Großstadtgedichte beseligt, die er vor Kriegausbruch aus den Zeitschriften wie Offenbarungen auswendig gelernt hatte.

Der Treppenschlund der Untergrundbahn, kaum ersichtet, nahm ihn zur Tiefe hinab. Er fuhr durch donnernde Schächte und schloß die Lider. Es war ihm zumute, als hätte er Berlin nie verlassen.

Am Wittenbergplatz stieg er aus. Das Gedränge quirlte ihn an eine Anschlagtafel. Er hielt das für ein Zeichen, die Plakate zu lesen. Das buntfarbige politische Werbegeschwätz überflog er ebenso gelangweilt wie das der Wirtschaft, doch an den Versprechungen der Wahrsager, Sternkundigen und Heilkünstler fand er ein halbgläubiges Vergnügen, bis ihn schließlich ein kleines Blatt fesselte, auf dem sich Studienrat Dr. Unke als Helfer deutscher Studenten aus dem Ausland anpries, besonders zur Beschaffung

von ermäßigten Universitätsgebühren, Freitischen und Zimmern.

„Mein Mann!“ rief Grünk, „Kleiststraße? Ein Katzensprung!“

Im Vorzimmer des Studienrats saß ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, der bei Peters Eintreten unter üppig dunkelblondem Haar ein braunes Antlitz hob, aus dem zwei große, heiße Augen aufsahen, die sich zusammenzogen, dann unwahrscheinlich weit öffneten und in blaue Flammen grenzenloser Freude verwandelten. Alles an ihm war strahlend, in schöner Schlankheit ungewöhnlich und kraftvoll. „Mensch!“ sagte er glücklich und sprang auf.

„Cornelius Traumer!“

Sie schlugen sich auf die Schultern, rissen einander die Hände fast aus den Gelenken, packten sich an den Oberarmen und rüttelten.

Cornelius lächelte: „Seit zwei Monaten in Berlin, studiere ich meinem Vater zuliebe Chemie, in Wirklichkeit male ich, wohne in der Kurfürstenstraße, habe augenblicklich kein Geld, da mein Wechsel ausblieb. Überweisungsschwierigkeiten! So — jetzt weißt du, wonach jeder fragt.“ Peter lächelte ebenso wie der Maler. Ihre Züge hatten in dieser Minute denselben Ausdruck. Die Freude machte sie brüderlich gleich.

„Heute pumpe ich dich reichen Sohn nicht an. Ich besitze ein Schaltjahr Geld. Ach, es stimmt nicht mehr ganz. Also ein angebrochenes Schaltjahr! Wann sahen wir uns zum letztenmal? Bei Asiago! Wie ist es dir seither ergangen?“ Peter legte, ohne im Reden zu stocken, den Mantel ab. Als er sich neben Cornelius setzte, war dessen Blick etwas starr; es gewitterte um seinen Mund, doch ließ er sich sonst nichts davon anmerken, daß ihn die Kleidung des Freundes berauschte.

Cornelius stammte aus Prag, wo sein Vater eine Fabrik besaß. Von der Schulbank weg war er in der zweiten Kriegshälfte in Peters Regiment ausgebildet worden, fern in Siebenbürgen, das er seither liebte. Im Felde hatten sich die beiden kennengelernt und innig befreundet. Nach Österreichs Zerfall während der folgenden wirren Monate, die der eine zum Ärger seines Vaters in Prag verbummelte, der andere in Rumänien mit Marschieren und Gehorchen ausfüllen mußte, riß die Verbindung zwischen ihnen ab, die sich nun sogleich fest wie je zuvor verknüpfte.

Plötzlich dröhnte Stiergebrüll durch eine Tür. Es ließ sich als ein in abgründigem Baß gerufenes „Herein!“ ausdeuten, dem die Freunde gemeinsam folgten.

Hinter einem Schreibtisch blickte ihnen ein feister Mann durch dichten Zigarrenqualm entgegen. Mit einem Vorstoßen des mächtigen Vollbartes, dessen stachelige Schwärze knisternd am steifen Kragen rieb, begrüßte er Grunks Gehrock, stand sogar vor ihm auf in der Meinung, diesmal keinen Studenten vor sich zu haben, und überragte die beiden hochgewachsenen Burschen um einen halben Arm. Im warmen Kissen seiner Riesenhand versank erst Peters Rechte, dann die des Malers.

„Nehmen Sie bitte Platz!“ dröhnte Dr. Unke und setzte sich mit einem Grunzen, brummte eine Entschuldigung und hob den Fernsprecher ab, in den er den Namen der Vermittlungsstelle „Barbarossa“ donnerte und gleich darauf die Zahl „Sechs—zwo—fünef—noine“.

Nachdem er eine Zeitlang mit dem aus der Muschel wispernden Amtsrichter Riegelstreng gesprochen hatte, kehrte er sich Peter zu: „Womit kann ich dienen? Darf ich Ihren Namen wissen?“

„Grünk . . .“

„Sehr erfreut! Erlauben Sie bitte!“ Er nahm den Hörer nochmals ab und schrie: „Friedrichsstadt acht—eins—fünef—fünef“, worauf er sich mit Regierungsrat Blättler,

dessen Stimme weniger wisperte als krächte, über gleitende Steuersätze unterhielt.

„Nun stehe ich zu Diensten“, sagte er nachher und schaute versonnen durch Peter hindurch; ein neues Ferngespräch schien ihm notwendig. „Entschuldigen Sie! Es ist wichtig. Nollendorf zwo—null—null—acht!“

Diesmal war die fern gackernde Stimme des Loseinnehmers Vielzusamm vernehmlich, bald darauf die des Rennwettbüros „Turf und Geld“, bei dem sich Dr. Unke erkundigte, welche Summe seinem Guthaben für den Sieg von „Demokrat“ über „Prinz“ im Flachrennen der Dreijährigen überschrieben worden sei. Sie schien erklecklich zu sein, denn der schwarze Bart machte am Kragen ein munteres Geräusch. Im nächsten Augenblick beauftragte Dr. Unke verschiedene Banken mit dem Ankauf von I.-G.-Farben-Aktien, von Gelsenkirchener, von Fürstenberger Papieren und stieß ein Paket Kuxen ab, kurz: in weniger als fünf Minuten sprach er mit sechs Geldanstalten, überall nach Kursen fragend und Kurse ausnützend, ein Feldherr, unter dessen hin und her gleitender Hand unsichtbare Goldrollen kollerten. Er sah Peter an und flüsterte ihm mit der Stimme eines Stierkalbes zu: „Weg mit Timpelberger Braunkohle! Stoßen Sie ab! Ich rate es Ihnen! Fällt seit elf Uhr dreißig.“

Aber da hatte sich Cornelius bereits erhoben, obgleich ihn Peter, der stundenlang hätte lauschen können, am Rock zurückzuhalten versuchte. Er dankte ernsthaft für die Hilfe des Herrn Studienrates, worauf dieser ihnen nachrief: „Unterrichten Sie mich vom Erfolg.“ Das hätte er nicht sagen sollen, denn die Besucher schnitten ein so feixendes Gesicht, daß er zusammenschrak, nachsann, über die Stirne wischte und mit der Linken spreizfingerig die Kehle hinaufstrich, bis seine gelbangerauchten Nägel den Haarwald durchstachen. Die Freunde vernahmen noch, wie er „Kurfürst, viere—drei—zwo—eins“ brüllte.

„Sehr oft heißt das in Berlin Arbeit“, sagte Cornelius, als sie auf die Straße traten, und zeigte wie vom Blitz getroffen auf das Schild eines Optikerladens.

Peter las: „Sinds die Augen, geh zu Ruhnke!“

Ohne sich zu bedenken, reimte Cornelius: „Ist's Berlin, so geh zu Unke.“

Peter fuhr fort: „Denn er reißt dich aus der Tunkel!“ Und nun schmetterte der Maler: „Alles kracht, alles lacht, wenn er sagt: Nollendorf zwo—null—null—acht!“

Ein Weilchen später sahen die Vorübergehenden die beiden wie verrückt lachen. Als er sich erfangen, frohlockte Grünk: „Daß du in Berlin bist! Was wolltest du bei Unke?“

„Nichts! Ich gehe aus Spaß zu ihm. Hast du gemerkt, er sah mich kaum an? Er ahnte wohl, daß ich schon dreimal vor ihm saß, ohne ihn sprechen zu können. Du hast Eindruck auf ihn gemacht. Timpelberger Braunkohle — stoß sie ab! Seit elf Uhr dreißig fällt sie.“

„Wie komme ich nun zu ermäßigten Universitätsgebühren?“

„Geh zum Dekan! Was studierst du denn?“

Da blieb Peter stehen, spitzte die Lippen, zog sie flach; sein Gesicht wurde einfältig wie das eines Schafes. Während Cornelius ihn anstarrte, kam die verzagte Antwort in einer Wolke dampfender Luft aus dem offen bleibenden Mund: „Ich weiß es nicht.“

Das war derart verblüffend, daß Cornelius gleichsam nur am Rande darüber lachen konnte, indessen Grünk seine angestaubten Gamaschen bekümmert betrachtete. Mitleidig sagte der Maler, der sich sonst als Jünger des älteren Freundes fühlte, mit fast väterlicher Milde: „Ich lade dich ein, mein Gast in der Volksküche zu sein!“

„Du bist verrückt! Heute wird auf meine Kosten bei Kempinski gegessen!“

„Unsinn!“ Damit faßte der Maler Peter am Arm, drehte ihn nach Westen, und in längst vertrautem Schwung zogen sie dahin mit der Geschwindigkeit von Windhunden, was ihrem Gespräch keineswegs schadete. In abgerissenen Sätzen warfen sie sich die Schilderung ihrer letzten Jahre zu, herrlich gelaunt, blitzend und scherzend. Ehe sie am Wittenbergplatz eintrafen, hatte Grünk gestanden, er habe sein Herz zu einem „Viertelchen an ein neigungswürdiges Mädchen verloren, das jung, ahnungsrein und feinsinniger Behandlung wert ist.“

Cornelius fühlte sich wie einst in uferlosen Gesprächen an der italienischen Front durch Peter verzaubert. Als er nun erzählte, was und wie er jetzt male, überkam ihn auch wieder das Empfinden, im Freund den strengsten Richter seiner Kunst zu wissen, den selbstlosesten und hilfsbereitesten. „Du mußt noch heute ansehen, was ich zusammenkleckse.“

Grünk zog die Liste der Tagesaufgaben hervor und schüttelte den Kopf: „Morgen vielleicht! Heute habe ich anderes vor!“

„Was denn?“

„Einiges!“ Er steckte die Liste ein und dachte nicht mehr daran. Sein Auge war auf zwei hübsche Mädchen gefallen, die mit strammen Beinen heranmarschierten. Peter blickte sie so scharf an, daß sie die Lider aufrissen. Schon waren sie vorbei. Er drehte sich um; sie taten es auch; doch da steckten sie heftig die Köpfe zusammen, guckten angestrengt und lachten.

„Hast du die zwei bemerkt?“ fragte Peter.

Als Cornelius verneinte, fuhr er fort: „Paß auf! Ein Mirakel!“

Gleich darauf kamen nochmals Mädchen des Weges, nicht so nette, immerhin erträglich gewachsene, und wieder luchste Grünk scharf in ihr Gesicht und wagte ein Nicken. Als sie vorbei waren, blickte er ihnen nach. Auch sie

sahen sich um, steckten die Köpfe zusammen, guckten und lachten laut. Die eine zeigte sogar mit dem Finger.

„Hast du es bemerkt?“

„Ja!“ sagte Cornelius betroffen.

„Ich kannte diese Fähigkeit bei mir noch nicht. Kaum sehe ich ein Mädchen an, schon blickt es mir nach und lacht.“

„Sie lachen uns aus!“

„Bitte — wiederholen wir es.“ Von seiner Sieghaftigkeit durchdrungen, blähte sich Peter wie ein Truthahn und wurde nicht müde, das fast immer erfolgreiche Spiel zu erneuern. Der Maler indessen hielt auch jetzt daran fest, daß die weibliche Fröhlichkeit Spott sei. „Kein von Amors Pfeil getroffenes Mädchen lacht schallend!“

„Warum denn nicht? Es findet eben eine blitzhafte Freude an — na —“, und mit Selbstgefühl beendete Grünk den Satz: „an mir!“

Am Zoo stiegen sie zum Stadtbahnhof hinauf. Das Gewühl auf der Treppe zwang Cornelius hinter dem Freunde zu gehen; dabei machte er eine niederschmetternde Entdeckung: Verwegen erstürmte Peter die Stufen; unter dem Saume seines Mantels aber blinzelte, vier Finger breit nur, genug, um junge Mädchen unbändig zu erheitern, der altfränkische Gehrock schamlos hervor.

Peter, wie soll ich dir das mitteilen? dachte Cornelius. Was hast du für ein verfluchtes Gewand an! Warum zipfelt es nur hinten hervor, nicht auch vorn, wo du es vor dem Spiegel entdeckt hättest? Oh — dein Mantel ist ja vor den Knien länger als bei den Waden! Ein neues Rätsel an deiner rätselhaften Gestalt! Die Erklärung dafür schwebt aus fernen Tagen auf mich zu. Bei Udine, als dir der Bursche des dicken Fehér von Schmecks mit dem brennenden Scheit ein Loch in den schmutzigen Mantel sengte, so groß, daß ein Brotlaib durchrutschen konnte, trat dir der gutmütige Hauptmann seinen zweiten sauberen, in Wien bei Pollack & Heidgruber verfertigten Mantel seufzend ab,

denselben, der dich heute ziert. Der Kompanieschneider Nowotny machte ihn für dich enger. Etwas verschnitt der Patzer immer, etwas nähte er stets schief zusammen, und hier hatte er, hattest du, hatten wir alle damals nicht bemerkt, daß der für einen ungewöhnlich starken Bauch bestimmt gewesene Mantel vorn zu tief herabhing, seitdem du ihn trugst, bauchloser Schwärmer; nun freilich sehe ich es mit Graus.

Und der Maler sann, während er mit Peter den Zug bestieg, weiter: Es handelt sich hier um die umgekehrte Erscheinung, als man sie bei Frauen beobachtet; denen wird der Rock oft vorn zu kurz, was allemal auf Mutterfreuden schließen läßt. Mann und Weib sind Gegensätze. Infolgedessen ist dein Mantel hinten zu kurz, insbesondere, da du keine Vaterfreuden erwartest. — Halt! rief sich Cornelius zu, ich gerate auf Abwege des Denkens. Ich schweife ins Wunderliche, ich grünke, du grünst, er grünt! Daran ist deine Gegenwart schuld, Peter. Merkwürdige Beziehungen tun sich kund, wo immer du auftrittst.

Wie soll ich dir nun das Schreckliche verraten? Wie soll ich monatelang neben dir gehen, wenn du Mädchen siegestrunken anblickst, deines Erfolges gewiß, der doch bloß darin besteht, daß sie dich auslachen? Wie soll ich es ertragen, ohne vor Scham zu versinken?

Dir reinen Wein einschenken? Niemals! Du littest zu sehr! Indem solche Gedanken den Maler quälten und erheiterten, entwickelte Peter einen seiner vielen Pläne: „Ich will alle Büchereien Berlins besuchen, staatliche, städtische, schulische, fachliche, Vereins- und Kirchenbüchereien und selbst die von reichen Sammlern, um festzustellen, in welcher Weise sie Bücher entstauben.“

„Gar nicht!“

„Ich will erkunden, ob Staub Büchern schadet, und dann die beste Vorrichtung erfinden, um sie jederzeit staubfrei zu halten. Sauganlagen, die mit ungeheurem Druck ar-

beiten! Habe ich Erfolg, so findet sich für mich bestimmt ein Posten an einer Bücherei. Die staatlichen ziehe ich vor. Man hat da bessere Möglichkeiten zum Aufstieg. Ich darf die Gehaltsfrage, meiner zukünftigen Familie zuliebe, nicht vergessen. Der Titel Buchwart, Büchereileiter oder nach etlichen Jahren Reichsobmann des Verbandes großer Büchereien macht mir weniger Kopfzerbrechen. Immerhin — eine solche Stellung wäre wie ein Staatssekretariat. Unterm Kaiser müßtest du mich mit Exzellenz ansprechen.“

„Grünk ist viel mehr. Das gibt es nur einmal!“

„Bedenke: Exzellenz Grünk! Man soll bürgerliche Zierate nicht grundsätzlich ablehnen. Das wäre spießig. Leugnest du, daß ich mich auf Büchereien verstehen könnte?“

„Könntel!“

„Wenn du zweifelst, breche ich das Gespräch ab!“ antwortete Peter. Er blickte den Freund zwar verschmitzt an, doch im stillen faselte er weiter, den Kopf erhoben wie ein wieherndes Fohlen. In immer rosigere Luftschlösser schwang er sich empor.

Und hinten, dachte Cornelius, zipfelt ihm der Bratenrock unter dem Mantel des feisten Fehér von Schmecks hervor. Wie helfe ich ihm? Wenn Alexander der Große nach dem Sieg von Issos träumend von der Eroberung Indiens in der Hochbahn gesessen wäre, und der Gehrock hätte unter seinem Harnisch herausgeflattert, was wäre Hephästions Freundespflicht gewesen? Wie hätte er es verhindert, daß der König den Spott der Mädchen, denen er nachguckte, nicht mehr hätte erdulden müssen? Wie? Erdulden? Nein, genießen! In jämmerlichem Irrtum befangen Hohn für Huldigung nehmen, sich geschmeichelt fühlen, anstatt belämmert zu sein! Halt! Halt! Ich grünke wieder!

Hephästion hätte getan, was ich tun werde, überlegte Cornelius und begann in unklaren Andeutungen von einem Mädchen zu reden: „Du weißt, Peter, bei schönen Hamburgerinnen aus gutem Haus ist alles, was lang sein darf,

etwas zu lang, die Beine, die Finger, der Hals, nicht die Nase oder das Gesicht. So eine habe ich aufgegabelt.“

„Jung? Blond?“

„Hamburgerinnen sind immer blond und ewig jung. Der Vater ist Exzellenz.“

„Jetzt lügst du!“

„Alles wahr! Nun soll ich bei ihm eine Abendunterhaltung besuchen und habe weder Frack noch Smoking.“

„Söhne von Fabrikanten haben das!“ entrüstete sich Grünk.

„Wird eben angefertigt! Es tut mir leid, aber du mußt mir deinen Gehrock borgen.“

Der Freudensturm, den die Bitte erregte, war laut: „Von Herzen gern! Du weißt nicht, was der Bratenrock schon erlebt hat! Die Grundsteinlegung des Elisabeth-Grünk-Heims in Wien! Vor fünfundzwanzig Jahren! Seither wartet er auf ein neues Fest. Und du sollst ihn nun hinführen. Dir gönne ich es!“

„Du tust, als ginge der Bratenrock mit mir und nicht ich mit ihm!“

Peter versank ins Nachsinnen. „Ob Trottel oder Genie, bei Festen wagt keiner anders als schwarzgekleidet zu erscheinen. Also sind Gehröcke wichtiger als Menschen.“

Cornelius nahm die Erklärung hin.

Bald darauf schritten sie durch die mittäglich überfüllte Friedrichstraße, deren Verwahrlosung Peter würgend bewußt wurde. Dirnen, schon zu dieser Stunde, lockten aus den Toren. Schutzleute, immer zu zweien, standen zahlreich herum.

Auf der Weidendammer Brücke beugten sich die Freunde über die Brüstung und schauten in den Fluß hinab, der tief unter ihnen lautlos glitt.

Er liebe die Spree, meinte Cornelius, obgleich sie zwischen Ufermauern hinfließe; sie habe mit ihren vielen Kähnen etwas Beruhigendes, fast Hausväterliches und sei außer

dem Sand unter den Häusern das einzig Alte in Berlin. Ihm, dem Sohne Prags, falle dies besonders auf; denn dort schimmere das einst von Menschen Geschaffene in ehrwürdig heiligem Reichsglanz.

Peter fragte: „Siehst du das Blau auf dem Wasser?“

Ins graue, ölige Fließen spielte der Widerschein des Himmels ein frisches, weißlich zerschmelzendes Leuchten.

„Das kann ich noch nicht malen. Vielleicht kann es niemand“, antwortete Cornelius; dann deutete er auf einen Schlepper, der angestrengt heranqualmte, den Schornstein vor der Brücke kappte und eine lange Reihe von Kohlenkähnen hinter sich herzog. Auf dem einen lief ein beller Spitz längs des Bordrands hin und her. An zwei quergespannten Seilen flatterte Wäsche zum Trocknen. Die Frau des Schiffers, der, die lange Stange in der Faust, die Mühlendammschleuse erwartete, saß mit ihrem Kind in Mänteln vor der Kajütentür und glitt, ganz auf ihre schwimmende Hauswelt bezogen, ohne einen Blick emporzurichten, nun auch in den Brückenbogen hinein.

Die Freunde gingen weiter, immer wieder von Straßenhändlern und Bettlern angesprochen. Einmal warfen sie einem Blinden in Soldatenkleidern, dessen Kiefer zitterte, Münzen in die vorgehaltene Mütze. Ein Kupferstück sprang fort und klirrte ans Eiserne Kreuz an der Brust des Siechen.

Am Oranienburger Tor tönte aus einem Menschauflauf lautes Lachen. Den Hut im Nacken hielt ein Mann über die Köpfe empor eine spannenlange Tube und rief mit abgeleierter Stimme voll Selbstvergnügen: „Hier sehen Sie, meine Herrschaften, die Bindung, die den Menschen bisher fehlte! Sie können die Oberlehrer an den Stuhl, die Regierung an den Sessel, den Pfarrer an die Kanzel kleben. Die Revolutionen lassen sich damit abkleben! So gar das Fallen der Mark! Aber mich will niemand dazu berufen. Wie gerne würde ich das Gehalt des Reichs-

präsidenten Ebert — alter Genosse von mir — einstecken und dafür Deutschland an die Sterne binden!“

Er verschnaufte und entdeckte dabei Peters Jägerhütchen. „Was sehe ich!“ rief er, „Was sehe ich! Mein Herr — Gutsbesitzer, nicht wahr?“

Peter bejahte erschüttert und wurde sofort zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Von der Menge geschoben, kam er dicht vor den Händler, der aus faltigem Gesicht kreischte: „Ja, Herr Gutsbesitzer! Was sehe ich! Da, wo der Knopf Ihrer Millionärgamasche fehlt, ist ein winziges Schuhnähtchen aufgeplatzt. Natürlich befinden Sie sich auf dem Weg zum Schuster, um diese unpassende Beeinträchtigung des großen Fußes, auf dem Sie leben ...“

„Haha!“ Grünk reckte den Oberkörper vor Begeisterung. „... zu beseitigen, mein Herr Rittergutsbesitzer aus der Uckermark, zu beseitigen! Ja!“

Der Händler hob entschuldigend die Hand. „Die Herren vom platten Land sind dem Fortschritt nicht zugetan. Wir wissen warum! Soll ich es verraten, Herr Großgrundbesitzer? Nicht? Recht haben Sie! Wir wollen in alten Wunden nicht wühlen! Wir wollen einträchtig unser letztes Hemd hergeben, um den Franzosen hundert Jahre lang Reparationen zu zahlen. Sie haben uns bekanntlich immer geschlagen! Ich sage nur: Preußens Kraft beruht auf der Schnauze der Berliner und den Kartoffelmieten der Rittergutsbesitzer, nicht wahr, Herr Baron?“

„Allerdings!“ erwiderte Peter und wurde zusehends adliger, „Recht haben Sie, Mann!“ Den Glorienschein von mindestens sechzehn Ahnen fühlte er hinter seinem Jägerhütchen flackern.

„Also, Herr Graf, ich will Ihnen verraten. Es ist eine Unmöglichkeit, heutzutage Schuhe nähen zu lassen. Man klebt sie!“

Ehe Grünk über diese Behauptung nachdenken konnte, hielt er die Tube in der Hand und bezahlte sie.

„Blödsinn!“ knurrte Cornelius, als sie sich aus der Menge drängten, doch er kam damit beim Freunde übel an.

Hatte der nicht am Morgen die Vermählung seiner Schuhe, von denen das eine Paar unten, das andere oben schadhaft war, erwogen? Nun erfüllte sich das kaum Erträumte. Der Zufall, nein, das Schicksal reichte ihm mit den schwärzlichen Fingern des kreischenden Händlers die Tube gnädig hin.

„Davon verstehst du nichts, Cornelius“, erklärte er knapp.

Die Volksküche lag im zweiten Stockwerk eines Miethauses und füllte mit Kohlgeruch den Treppenschacht, durch den Grünk und Cornelius hochstiegen. Die Tür stand offen. Im dunklen Flur empfing sie Tellergeklapper und Stimmenschwall, der von einem unerklärlichen leisen Klirren begleitet aus zwei Zimmern kam, in denen an langen gescheuerten Tischen so viele Menschen saßen, daß man zunächst an den Wänden stehend warten mußte, ehe sich Platz bot. Doch vollzog sich der Wechsel rasch, da nur ein Gericht zu haben war, eine Suppe, deren Inhalt sich durch seinen Duft angekündigt hatte.

Cornelius erblickte Bekannte, die er begrüßen wollte.

Als sich Peter hinter ihm zwischen den Tischen durchquetschte, sah er, daß die Blechlöffel, mit denen die Besucher aßen, an die Platte gekettet waren.

„Das neue Berlin“, murmelte er fast andächtig, „Klirrende Tischmusik!“

Obgleich man nun hätte vermuten können, daß sich hier Diebe versammelten, ließ nicht einer der Gäste Anstand vermissen. Sie bewegten sich ruhig, sie löffelten sorgsam, um die abscheulichen Ketten nicht zu laut werden zu lassen. Das Leid des Volkes stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Kluge Stirnen beugten sich über die schadhaften Teller, durch Welten geschieden von den Schiebern

auf dem Kurfürstendamm. Alte vornehme Damen hatten in sauberen Leinensäckchen ihr eigenes Besteck mitgebracht.

Dicht an einem Fenster saßen die Bekannten von Cornelius, drei Studenten und einstige Soldaten, wie er Peter zuraunte, der dies schon witterte, denn sie zählten vier- oder fünfundzwanzig Jahre, der eine etwa dreißig.

Nachdem die Ankömmlinge ihre Mäntel aufs Fensterbrett gelegt hatten, erhoben sich die Studenten, verwunderte Blicke auf Grünk gerichtet, der freundlich auf sie zutrat, dem zunächst Stehenden die Hand reichte, worauf dieser eine zackige Verbeugung vollzog und das rundum geschorene, kugelförmige Haupt hochwarf, das über der Stirn ein kinderhandtellergrößer, genau in der Mitte gescheitelter Haarfleck schmückte. Die Kopfzier machte den Eindruck, als säße dort ein Schnurrbart wie ein Schmetterling zu kurzer Rast und könnte jeden Augenblick wieder wegfliegen. Mit heller Freude nahm Peter die Absonderlichkeit wahr, die zur Herrenmode Berlins gehörte. Nichts hätte ihn mehr beglücken können als der Name, der jetzt knallig auf ihn abgefeuert wurde: „stud. jur. Krippewitz!“ Die Augen, die ihn anblickten, drückten bewußte Willenskraft aus, waren aber nicht kalt und nicht leer. Innerlich unsicherer Berliner, urteilte Peter und stellte sich möglichst lässig mit österreichischem Tonfall vor.

Der Nächste stak in einer bayrischen Joppe, die jenen lockeren Sitz hatte, den nur gute Schneider treffen. Das Hemd war aus Seide, schön und unauffällig. Am Handgelenk — Grünk sah es befremdet — blitzte ein dünner Goldreif. Aha, dachte er, Münchener Bierbrauerssohn mit weltmännischem Einschlag, und hörte nun den Namen: „Graf Coie de Coy“, und hörte, was ihn bis in den Magen traf, den Nachsatz: „Herr Pfarrer!“

„Wie?“ fragte er entgeistert.

„Herr Pfarrer, ich bin so frei, mich Ihnen vorzustellen: Graf Coie de Coy!“

Achtung, warnte sich Peter, die Kerle grinsen. Er legte den Kopf schief, ein gewährendes Lächeln um den höflich verzerrten Mund, und näselte mit halbem Gähnen: „Danke, Graf. Ich bin der Außerordentliche und Bevollmächtigte Gesandte der Majestät von Italien, Krawatello Pipicatelli.“

Sieg, Sieg! jubelte es in ihm. Was sich in die Gesichter der Studenten prägte, war ein Gemisch von Verblüffung, Hochachtung und Vergnügen. Er hatte den unter ihnen wohl schon oft geübten Scherz abprallen lassen! Er hatte sie übermocht!

Voll Anerkennung streckte ihm der Mann in der Joppe die Hand zu: „Einfach — Müller.“

„Was vorauszusehen war“, lispelte Grünk, der gern noch weitergewitzelt hätte, doch Cornelius zeigte auf den Ältesten der drei, einen überaus schmalen, hochgewachsenen Mann, dem jeder die Bezeichnung Herr in einem echten Wortsinn zubilligen mußte. „Das ist wirklich ein Baron. Weinkirchen aus Wien, einst Dragonerrittmeister, nun Mistgabelstudent.“

Einträchtig schluckten sie die Kohlsuppe zweimal. Krippewitz war erst nach einem dritten Teller satt, weil, wie er erklärte, die anderen nur seltene Kunden der Ausspeiserei seien, er Stammgast, was dauernden Hunger bedeute. Peter erfuhr, daß der Baron meist in der Weinstube Lutter und Wegener aß, jetzt aber, wie Cornelius, einer sogenannten Überweisungsschwierigkeit wegen, seit Tagen auf den aus dem Ausland angekündigten Wechsel hatte warten und deshalb sparen müssen, wogegen Müller im Mäuschenpalais sein ganzes Geld — eine flatternde Handbewegung des untersetzten Bayern verdeutlichte eine Katastrophe.

„Ich kam heute nur her, um euch der spartanischen Lebensführung zu entreißen. Ich bin wieder flott. Wollen

wir am Abend bummeln? Ich lade Sie besonders freundlich ein!“ sagte Weinkirchen mit einer Wendung zu Peter. Noch ehe dieser zu antworten vermochte, bedauerte Krippewitz schroff, sich ausschließen zu müssen; er sehe keine Möglichkeit, solche Freundlichkeiten je zu vergelten. „Mein Gott, Sie werden meine Einladung doch nicht verbuchen!“

„Ich möchte keine Verpflichtung . . .“

„Norddeutscher Krampf!“ fuhr ihn Cornelius barsch an, worauf sich das glatte Gesicht bemühte, einen Zug von Verwegenheit merken zu lassen; ein Ruck des Oberkörpers drückte aus, daß Krippewitz kein Spielverderber sei und seine Grundsätze opfere.

Grünk fühlte auch Gewissensbisse: „Ich habe noch manches zu erledigen.“ Er dachte an die Liste der Tagesaufgaben, doch Cornelius bewies ihm, daß er seine Ankunft feiern müsse.

„Das stimmt! Ich bin der Gastgeber.“

„Unmöglich! Auf dich wird später einmal zurückgegriffen!“

„Gut! Dann lade ich alle ein, bei mir jetzt echten Tee zu trinken und siebenbürgischen Speck zu essen.“

„Sofern wir mit der Straßenbahn zu Ihnen fahren. Das Brandenburger Spiel ist fällig“, flocht Müller ein. Es sei ein Spiel, wurde Peter belehrt, dessetwegen der Graf Coie de Coy erfunden worden sei und müsse erlebt werden; Krippewitz beteilige sich nie daran; es verletze seine vaterländischen Gefühle.

„Allerdings!“ Der Rundschädel blickte herausfordernd um sich.

Als sie aufbrachen, verabschiedete er sich auf der Straße. Weinkirchen sah ihm nach und nannte ihn einen anständigen Menschen, leider völlig unnatürlich. Müller aus München nickte dazu: „Schwarzweißer Ochs mit Charakter!“

Ob Grünk, fragte Weinkirchen besorgt, gut laufen könne, was unter Umständen beim Brandenburger Spiel nötig wäre. „Er hat ein Regiment zuschanden gelaufen“, lachte Cornelius.

„Wie denn?“

„Auch das muß erlebt werden.“

Da ließ sich Peter hören: er staune über den plötzlichen Vorwitz dieses Jüngsten unter ihnen; er habe ihn als gut-veranlagt, schwungvoll, künstlerisch gekannt, nie als nase-weis.

„Ach, ihr hättet es erleben müssen!“ lachte der Maler. „Grünk war marschregelnder Offizier, also derjenige, welcher in gleichmäßigem Schritt vor der Truppe geht, damit sie nicht überanstrengt wird, eine für Peter unlösbare Aufgabe. Stob er davon, so keuchten die ersten Gruppen hinter ihm wie Schneider im Wind, die folgenden zogen sich gleich einer Harmonika auseinander, quäkten und lärmten, bis er entdeckte, was er angerichtet, und reumütig auf der Stelle trippelte; da schob sich die endlose Kolonne zusammen wie ein Fernrohr. Der Hintermann stieß an den Tornister des Vordermannes. Die erste Reihe trat Peters Absätze weg, und er — längst auf einer anderen Gedankenweide — brauste von dannen, als hätte ihn eine Hummel ins Gesäß gestochen. Dieses kaiserliche und königliche Spiel trieb er bis zum Abend. Da ritt der Oberst heran und befahl für ewige Zeiten, daß Grünk niemals mehr an der Spitze marschieren dürfe!“

Peter blickte mit schmerzlichem Ausdruck ins Leere. „Das hast du fast dichterisch, obschon übertreibend, geschildert, aber der Aufschneider enthüllt die in der Wirklichkeit verborgene letzte Falte der Wahrheit. Er ist wahrer als das Geschehnis. Ehrevoll, daß ich mich zu solcher Ausschöpfung eigne. So — jetzt sind wir an der Haltestelle!“

„Peter, du schnappst ein!“ Cornelius war fassungslos.

Da lächelte der Freund: „Du hast mich eben verraten, denn nur du weißt, daß meine lächerliche Art zu gehen das Abbild oder — besser ausgedrückt — die Laufschrift meines Inneren darstellt. Aber“ — unterbrach er sich — „das ist ja eine platte Selbstverständlichkeit! Verzeih, Cornelius! Mitunter erscheint das Gewöhnlichste unbegreiflich, weil man es liebt und weil man leidet, wenn andere es belächeln. Ich liebe zu gehen, wie ich zu gehen liebe! Ecco! Jetzt wird gelacht!“

Er lachte tatsächlich, zunächst über den Maler, der schuld-
bewußt aussah, dann über sich selbst, lachte gewaltsam,
doch als er Müller und den Baron anblickte, überkam ihn
das unbändige Peter-Grünk-Lachen. Seinen hinreißenden
A-Tönen unterlagen im Nu alle vier. Auch die Leute an
der Haltestelle, wo vom Deutschen Theater etliche Schau-
spieler standen, fielen wie eine brausende Woge ein.

Erst beim Nahen der Straßenbahn hörte die Heiterkeit auf.
Weinkirchen neigte sich zu Müller: „Was sagst du zu
dem?“ Der Münchener meinte, er sei angesichts des Ge-
nusses, den ihnen Grünk bereite, für die Verschiebung des
Brandenburger Spiels.

„Nein, nein! Sofort! Er muß es kennenlernen!“

Sie blickten auf ihn, der im Wageninnern stand und frei
und leicht mit Cornelius sprach. Plötzlich zeigte er hinaus.
Er hatte vor einer Halle französische Soldaten bemerkt.
Der Maler nickte mit ernstem Gesicht. Peter biß sich auf
die Lippen; man vernahm, wie er fragte: „Hier in Berlin?“
Man hörte auch die Antwort: „Nur wenige als Wache von
Reparationsstäben.“

Sitze wurden frei. Die vier rückten auf der Bank neben-
einander, und sogleich begann das Brandenburger Spiel.

„Ach, Graf!“ sagte Weinkirchen mit müdem Ton, doch so
deutlich, daß die Mitfahrenden aufhorchten, „wann sahen
wir uns zum letztenmal?“

Müller, über dessen offenes Bauerngesicht die Hakennase blasiert herabsank, greinte: „Als meine Tante, die Coy — Sie wissen, Baron, von der Savoyer Linie, aus der Papst Eroticus III. hervorging — ihr Haus in Biarritz verkaufte, jeute ich mit dem Erlös in Baden-Baden, und damals, Sie wissen, Baron, damals...“

„Entsinne mich, entsinne mich. Ja! Der Tulli von Benzschneck hatte unverschämtes Glück und sprengte die Bank. Nachher heiratete er die Prinzessin Bankrottka, deren Vater über einen Pfrsichkern ausglitt und im Fallen den Zaren umriß. Ein entsetzlicher Skandal! Wilhelm II. lachte darüber. Bei uns in Wien hätte man bloß nachher gelacht, aber was wollen Sie! Haben Sie sich Berlin angesehen?“

„Von der Straßenbahn aus. Man hat als anständiger Mensch heute kein Geld, um anders zu fahren. Baron, es ist alles Sand, worauf man hier baut!“

Weinkirchen hüstelte: „Allerdings Sand! Und es wachsen — erstaunlich! — Bäume daraus, sogar ansehnliche. Ich glaube, man gibt etwas Dünger hinein, denn sonstwo wächst nichts aus Sand.“

„Nein, Baron, hier ist der Sand fruchtbar.“

„Bitte, bitte, ich will nicht streiten. Es wird halt verschiedene Sandarten geben. Auf meinem Gut wächst aus Sand nichts. Da spielen darin die Kinder von den Knechten, Förstern und solchen Leuten.“

„Häuser kann man darauf bauen...“

„Was für Häuser!“ rief mit halblauter Stimme Weinkirchen, „Häuser von Kaufleuten mit Türmchen und Balkonen.“

„Immerhin macht es den Eindruck von Straßen. Freilich darf man nicht an München denken oder an Wien. Von Paris zu schweigen!“

Im Wagen war es unheimlich still geworden. Es saßen Leute aus allen Schichten beisammen, die mit wortloser Aufmerksamkeit dem Gespräch folgten, sich keine Silbe

entgehen ließen und nicht lachten, obschon die blödelnde Art des Sprechens bei Müller ans Idiotische grenzte. Die Gebanntheit drückte sogar eine gewisse Achtung vor den beiden jungen Herren aus, die mit keinem Blick die Mitfahrenden streiften und so unbehindert redeten, als wären sie allein.

„Was ist das, um Gottes Willen?“ stöhnte Weinkirchen, nahm das Einglas hervor, klemmte es unter die rechte Braue und sah mit gelindem Entsetzen nach dem Reichstagsgebäude.

„Das Preußische Herrenhaus! Ja, das ist es! Nett, nicht wahr?“

„Es ist der Reichstag, meine Herren“, mischte sich mit einer Verbeugung ein Mann ein, der vor ihnen stand. Er hatte, was man sogleich fühlte, durchaus nach dem Herzen aller gesprochen, die im Wagen saßen.

Ohne ihn zu beachten, antwortete Weinkirchen: „Ja, Graf. Nett — das ist der richtige Ausdruck dafür. Groß und nett! Ich verlasse mich ganz auf Sie. Wenn noch so etwas kommt, machen Sie mich bitte aufmerksam. Was ist übrigens mit dem Poldi geschehen, Poldi mit dem Glasaugen, das er immer ins Sektkelch fallen ließ? Der Poldi, Sie wissen, der in der Garmischer Gegend aus dem alten Biegelberger Schloß — malheuresement! — ein Hotel gemacht hat!“

„Amerikanerin geheiratet.“

Weinkirchen faßte sich bekümmert an die Brust: „Nein!“

„Kommt ja vor, aber gerade Poldi, der das Glasaugen immer so fesch in den Sektkelch fallen ließ und der so gut ritt!“

„Eben darum, Graf. Haha!“ Weinkirchen beugte sich vor:

„Mein Gott, was ist das schon wieder?“ Er zeigte durch das Fenster.

„Das Cottbuser Tor! Gut gelungen! Und die Pferde oben ausgezeichnete Wiener Arbeit aus den achtziger Jahren!“ Müller lächelte voll Anerkennung.

„Erlauben Sie!“ sagte der Mann. „Das ist das Brandenburger Tor!“

Ein aufflackerndes Stimmengewirr wiederholte die Belehrung, doch trat sogleich Stille ein, als Weinkirchen mit zwei Fingern über die Lippen strich und versonnen vor sich hinsprach: „Cottbus. Erwinnere mich. Wir hatten eine Kinderfrau aus Cottbus; die kannte einen kleinen Vers, der bei ihr zu Hause wohl eine Art Volkshymne ist. Cottbuser Postkutsche — wie war das nur? Ein Hexameter war es.“

Der Mann gab Auskunft, durchaus nicht mehr geärgert: „Der Cottbuser Postkutscher putzt den Cottbuser Postkutschkasten.“

„Ach ja!“ Weinkirchen hüstelte. „Danke, danke — weiß schon. So ähnlich war es. Sehr liebenswürdig.“

Die Leute lächelten. Ihre böse Anwandlung verflog.

„Baron, nun geben Sie acht —“, fing Müller wieder an. „Jetzt kommen wir an einen Platz mit etwas Verkehr. Wie soll ich Ihnen das klarmachen? Viel kleiner als die Place de la Concorde, unvergleichlich ärmllicher. Immerhin für Berlin ein ansehnlicher Platz. Da — passen Sie auf, da ist er — Alexanderplatz!“

„Jetzt platzt mir der Kragen! Potsdamer Platz!“ rief der Mann.

Den Wagen durchschwang ein drohendes Murren. Peter, der gleichsam auf den stummen Wellen seines Lachens saß, die ihn hoben und zurücksinken ließen, preßte die Hand an den Mund. Seine Augen waren wie die eines Kindes aufgerissen. Er bebte vor Erwartung. Cornelius packte ihn am Oberarm: „Still! Jetzt kommt es!“

„Ja mei, was habe ich da schon alles erlebt auf dem Platz! Sehen Sie, Baron, das kleine Haus mit der Terrasse?“

„Café Josty!“ unterbrach ihn der Mann, „Menzel saß dort oft. Café Josty!“ Er war offenbar in Angst vor einer neuen unerträglichen Verwechslung.

Müller fuhr unbekümmert fort: „Dort drüben die beiden Tempelchen und dann das riesige Haus, alles Alexanderplatz, wahrscheinlich nach Alexander dem Großen genannt, weil der auch durch eine Sandwüste nach Indien —“

„Sie wollen uns wohl verulken!“ schrie der Mann.

Aus dem stürmischen Echo, das ihm beipflichtete, sprangen scharfe Worte auf wie „Dämlack“ — „Stoß ihn aus'n Anzug!“ — „Dem is schon lange keener mit'm Daumen int Ooje jefahren!“ Der Schaffner mischte sich mit beruhigenden Ermahnungen ein.

„Hier aber —“, vernahm man Müllers etwas lautere, noch immer unverschämt greinende Stimme, „kommen wir in die Ackerstraße.“

„Det jeht über die Hutschnur!“ brüllte ein Arbeiter und schob sich von der Plattform heran. „Det lasse ick mir nich jefallen!“

„Ich glaube, wir entfernen uns. Es hält gerade, Graf. Die Volksseele scheint zu kochen!“ näselte Weinkirchen, hob den matten Blick über den Menschenknäuel, der sie umgab, machte eine Handbewegung, die erstaunlicherweise etwas Platz schaffte, und stieg langsam, von Schimpfwörtern begleitet, aus. Müller freilich erhielt einen Stoß, daß ihm der Hut in die Stirne rutschte, rückte ihn zurecht und richtete, sich auf der Stufe umwendend, an die Wageninsassen in bayrischer Mundart jene Aufforderung, die, wo immer Menschen hausen, Heimrecht hat, aber noch nie befolgt worden ist.

Peter und Cornelius entkamen unbehelligt und hatten ein gut Stück der Potsdamer Straße zu gehen, ehe sie die anderen einholten. Der von ihnen verlassene Wagen klingelte vorbei. Eine heftige Auseinandersetzung schien darin im Gange zu sein.

„Schade, daß niemand herausblickt. Sie würden uns wie neulich mit Fäusten drohen. Das aufregendste Gefühl ist doch immer, wenn man aussteigt. Da ziehe ich den Kopf

ein. Man hat das Empfinden, als müßte ein Schlag den Nacken treffen“, sagte der Bayer mit großer Befriedigung.

„Ich begreife“, begann Grünk, „daß das Brandenburger Spiel Vergnügen bereitet, aber verstehen Sie dessen tieferen Sinn?“

Müller staunte. „Geh!“ sagte er, „eine Hetz ist es. Die Berliner ärgern sich. Das freut mich.“

„Und wenn Sie es in München versuchen?“

„Dort tät ich mich nicht trauen. Da wäre ich gleich zerissen!“

„Also stellen Sie den Berliner über Ihre engeren Landsleute?“

„Zwingen Sie mich nicht zum Nachdenken. Das gehört nicht zu meiner Erbanlage. Berlin über München stellen? Unsinn! Zu Hause sind die Berliner hilfsbereite und prachtvolle Kerle, aber wohin sie sonst kommen, spielen sie sich auf. Da tut es mir wohl, sie fuchtig zu machen, bis sie vor Ortspatriotismus brüllen, als wären sie Münchner!“

Peter nahm das zur Kenntnis. Freilich befriedigte es ihn nicht. Er setzte sich in Bewegung und sagte: „Meine Herren, haben Sie schon bedacht, daß das Brandenburger Spiel eine anerkennenswerte deutsche Tat ist?“

Diesmal blieb nicht er stehen. Seinen Begleitern stockten die Beine. Sie schwiegen; sie waren bereit zu hören, und ihre Augen wurden groß, um zu sehen; allen öffnete sich etwas der Mund.

Grünk bemerkte es wohl. Es schmeichelte ihm. Er ließ sie warten und war verlockt, sie lange warten zu lassen, bedeutsam in den Himmel zu blicken und vielleicht gar hinwegzuschreiten und nichts zu verraten; aber konnte er, bis in die Herzmitte davon überzeugt, eine Wahrheit ergründet zu haben, andere Menschen davon ausschließen? Nein, sie sprang aus ihm wie der Strahl aus dem Brunnen.

„Meinungen, Nöte, Parteien, Haß und Neid, dazu die verfluchte Hetze aller, die etwas für sich ergattern wollen, zerfleischen unser Volk. Sie aber, meine Herren, indem sie jedermann ärgern, den Börsenmakler wie den Aborträumer, den Rechts- und den Linksgläubigen, den Gottesleugner wie den Gottesknecht, Weib, Kind und Mann; indem Sie — verzeihen Sie den langen Satz, aber immer schon hatte die Wahrheit Breite und Atem! — indem Sie also jedermann gegen sich aufbringen, stählen Sie eine jener Klammern, die dieses zerbröckelnde Volk noch zusammenhalten! Fortan werden wir täglich, vor- und nachmittag, selbst in der Nacht brandenburgisch spielen! Können auch unsere Erfolge nur langsam volksweite Bedeutung erlangen, sie müssen dennoch lawinengleich anschwellen. War Luther nicht allein, als er anfang, und hat doch das Abendland bis heute in Unordnung gebracht? War Friedrich der Große nicht allein, als er Schlesien zu rauben beschloß, und hat doch das alte Reich erdolcht? Und wir? Wir sind vier! Unsere Aufgabe ist viermal leichter!“

Es gibt eine Verwunderung, die lähmt. Von ihr befallen, standen die drei Studenten vor Grünk, dessen Begeisterung verfloß und versickerte, bis er, den Kopf gesenkt, seine Fußspitze aufmerksam betrachten mußte, die an einem Steinchen im mosaikförmig gelegten Gehsteig wetzte, wobei die weiße Gamasche leichte Bewegungen beschrieb und, schloß er die Augen halb, an einen Milchtopf erinnerte, in dem gerührt wurde. Ernüchtert hob er die Stirn, schielte seine Begleiter an und — um sie nicht auszulachen — jagte er davon, am Landwehrkanal entlang. Die schmalen Schultern beugte ein Krampf. Vom Kopf bis zu den heftig eilenden Sohlen durchstieß ihn ein Sturm der Heiterkeit.

Lieber Gott, ächzte er, was sind wir für Narren! Das kommt davon, weil nichts mehr auf der Welt stimmt!

7.237-240
Befugte gemalt von Peter

Sie begleiteten das Mädchen auf seinem Heimweg. Selten kam ein Auto vorbei, lediglich über der Charlottenburger Chaussee streiften die Scheinwerferarme dicht hin und her. Die laublosen Äste längs des Pfades zur Mauer des Zoologischen Gartens lockten den Blick in den Himmel hinauf, der unruhig, von Lichtern angetastet, grau über der Stadt lag. Sie sprachen wenig. In der Hardenbergstraße trieb sich noch Volk umher. Die grelle Beleuchtung schlug in die erschlafenen Gesichter der Weiber kreidige Schatten. Cornelius kaufte von einem Händler aus der dampfenden Bauchkiste einige Würste, in die alle drei heißhungrig bissen.

„Ihr kommt mit! Mein Bild müßt ihr sehen!“ sagte der Maler.

Es war nicht weit bis zu seiner Wohnung. Der Fahrstuhl führte sie empor. Peter wurde es andächtig zumute beim Betreten des schönen Raumes, der zu dieser Stunde noch angenehmer wirkte als bei Tag. Er wußte, gefiel ihm das Gemälde auch jetzt, so bestätigte sich sein erstes Urteil.

Cornelius bot ihnen Plätze an, schenkte Schnaps ein und legte Zigaretten bereit. Wie in einem Bann geschah es fast ohne ein Wort. Schweigend stellte er das Bild vor sie und sorgte für günstiges Licht. Hierauf trat er in den Hintergrund.

Grünk stellte sich nach einer Weile schweigender Betrachtung neben ihn und legte ihm die Hand auf die Schulter. Marianne wandte sich um und lächelte. Sie blickte nochmals auf den vollkommenen Mädchenkörper, dann seufzte sie: „Ich möchte das sein...“ Eine verzichtende Bewegung beschloß den Satz etwas traurig; nun lächelte sie Cornelius wieder an.

In heiterer Wunschlosigkeit kam Peter heim. Er hängte den Schwalbenschwanz behutsam mit der Weste über den

Bügel und schlenderte vor den Spiegel, um die neue Hose verliebt zu bewundern.

Doch als er die Gamaschen ablegte, sah er, daß die Nähte der Schuhe aufgeplatzt waren. Nur an einzelnen Stellen hielten sie noch zusammen.

Vernichtet saß er lange da. Dann sprang er auf, entkleidete sich ganz, kroch ins Bett und zog die Decke über die Ohren. Er begehrte von der Welt nichts mehr zu wissen. Der Wunsch erfüllte sich ihm. Er schlief im nächsten Augenblick.

Die Enttäuschung, die ihm die geklebten Schuhe bereiteten, vermochte Peter auch am Morgen nicht wegzulachen. Sieghaft waren die ersten Tage seines Berliner Aufenthalts dahingestürzt; Freunde, ein liebes Mädchen, Abenteuer sonder Zahl und verlockende Zukunftsideen hatten sie ihm auf den Weg gestreut. Als wären die silbernen Blätter seiner Märchenbäume zerstoßen, grinste ihn nun das kahle Geäst der Wirklichkeit an. Aufgesprungene, weiß geränderte Nähte an widersinnig zerschnittenen Schuhen — da klappten sie und ließen sich nicht wegzaubern. Andere Schuhe besaß er nicht.

Wie sollte er jetzt die Gänge machen, deren ihm immer mehr einfelen, den eiligen Besuch in der Universität, weniger, um sich dort einschreiben zu lassen, als um die Hamburgerin aus der Flut von fünfzehntausend Studenten für den Freund herauszufischen; wie die Aufwartung bei Frau Dorette Wald oder die ungemein wichtigen Vorgesprächen bei den Tabakhändlern, von denen er die ihm noch fehlenden Zigarettensorten kaufen wollte; wie konnte er das Brandenburger Spiel spielen, nach dem ihn auf einmal gelüstete; wie ein Stelldichein mit Irmgard bewerkstelligen; wie auch nur das Gewöhnlichste unternehmen: zum Essen zu gehen?

Überdies — auf welche Weise hatte er die letzten Tage verbracht? Trinkend, schmausend, Geld um sich werfend, in Nichtigkeiten, unrühmlich, während Cornelius ein Bild vorweisen konnte, herrlich über die Maßen! Er aber hatte seine Schuhe mit dem Messer aufgetrennt und zusammengeklebt mit der Milch einer ihm aufgeschwatzten Tube! Da half es nicht, „Ecco!“ zu rufen oder sich großartige Namen anzuheften und von weiten Hallen einer Schuhklebefabrik zu träumen! Das Ergebnis stand da. Armselig geborstenes Leder!

Grünk wanderte im Zimmer umher. Er legte das Taschenbuch auf den Tisch, um rettende Einfälle — wenn sie ihn heimsuchten — sofort zu Papier zu bringen. Draußen qualmte der Nebel eines vermutlich kalten Vormittags, dessen Luft er noch nicht eingeatmet hatte, denn er war heute dem Grundsatz des morgendlichen Lüftens untreu geworden.

Nur ein himmlisches Zeichen konnte ihm Mut geben. Dies war die Erkenntnis, zu der er sich durchrang; bewundernswert erschien sie ihm nicht.

Mutter Blüte pochte. Sie witterte seinen Kummer. Als er nicht antwortete, rief sie furchtsam, der Postbote habe einiges gebracht.

Dies konnte das Zeichen sein, schoß es ihm durch den Sinn. Um das Schicksal durch vorzeitige Freude nicht herauszufordern, öffnete er indessen nur nach einem Zögern, streckte bloß die Hand durch den Türspalt und empfing, was ihm tröstliche Schauer durch den Leib jagte, zunächst einen aufmunternden Druck der greisen Finger und dann vier Briefe. Noch wollte er sie nicht betrachten, noch mußte er den Unbeteiligten mimen, um den bösen Mächten nicht zu verraten, daß ihn die Neugier brannte. In Strümpfen, aber sonst bis zur Silberkrawatte bekleidet, ging er, die Postsachen in der Hand, wieder hin und her, hierauf entsann er sich seiner Pflicht und lüftete mit

schlechtem Gewissen länger als an anderen Tagen und stürmischer. Nun lehnte er sich mit scheinbarem Behagen in den Sessel, schielte auf den obersten Brief und erschrak heftig.

Welch ein unheilverkündendes Zeichen! Es war der Umschlag des Finanzamtes Moabit, den er an eine aschblonde Erna im Kaufhaus Wertheim gerichtet hatte. Er drehte ihn um. „Zurück an den Absender“ fand er darauf geschrieben und darunter mit den ungelassenen Buchstaben des Postboten: „Alle aschblonden Verkäuferinnen namens Erna im Kaufhaus Wertheim verweigern Annahme.“

Verweigern Annahme! Alle, alle verweigern die Annahme eines von ihm verfaßten Briefes! Er war allein! Unübersehbar wuchs vor seinem Geist das Kaufhaus mit Tausenden junger Mädchen, von denen, wie er hastig schätzte, mindestens zehn Erna heißen mußten, vielleicht auch zwanzig, wenn nicht gar dreißig. Darunter natürlich die eine, die ihm willig in die jetzt eiskalte Kammer gefolgt war! Daß sie die Annahme verweigerte — es mochte erklärlich sein, gab es aber keine andere, die sich, von der eigenwilligen Anschrift bestrickt, sagte, diesen Mann mußt du kennenlernen?

„Erna“ hatte er geschrieben, „stubsnäsig“ — was doch wie eine Liebkosung klingt —, „aufregend“ hatte er geschrieben und „hübsch“; keine war von der Aufzählung ihrer Reize entflammt worden, kühn wie eine normannische Piratin die Hand auszustrecken und lachend aufzuschreien: „Ich bin es!“ Mießig, geduckt, kichernd, sicherlich unsauber und nach Schweiß duftend, hatten alle es weit von sich gewiesen, die Gesuchte zu sein! Zwischen Spielzeug und Hausratgegenständen, Unterhosen und Schuhen — ja, Schuhen! — war der Postbote umhergeirrt, „Erna“ rufend, so daß auffluchte, wer so hieß, doch angesichts des Umschlags lief kein Lachen über die stubsnäsigen, hübschen, aufregenden, aschblond umhaarten Gesichter. Gelangweilt

oder entrüstet hatten die Scheußlichen „Nein!“ geantwortet; weiter mußte der Bote wandern; immer ferner tönte sein Ruf „Erna!“ und versiegte.

Niemals werde ich erfahren, dachte er, wie sich dies im einzelnen abspielte; zwar ließe sich der Postbote ausfindig machen und wäre bereit, mir zu erzählen! Nein!

Er warf den Umschlag ungeöffnet ins Feuer.

Nun betrachtete er die anderen drei Briefe und lächelte ungläubig. Wie ein Lohn für die Bändigung seiner Neugier berührte ihn die Aufschrift an jedem. Die ersten Antworten der Zigarettenfabriken! Er schnellte empor, kühl und voll Willenskraft. Gleich einem Kaufherrn setzte er sich an den Tisch, bedachte, daß die drei Schreiben aus Berlin kamen, somit die anderen aus den Städten des Reichs morgen und übermorgen da sein mußten. Er blätterte die Kataloge durch und trug daraus die Namen der Marken in eine Liste. Kurz, er arbeitete. Hinter jeder Bezeichnung ließ er einen breiten Raum frei. Da sollten die Ergebnisse seiner Untersuchung vermerkt werden.

Es folterte ihn kein Traum, keine Schwermut mehr. Den Schuhen schenkte er nicht einen Blick. Sogleich wollte er die Zigaretten einkaufen, deren Namen er aufgezeichnet hatte. Schlafwandlerisch sicher nahm er aus dem Schrank jenes Schuhpaar, das ihm Cornelius geliehen und noch nicht weggetragen hatte. Er schlüpfte hinein, und jetzt erst trat ihm das schandbare Versagen seiner Klebeversuche aufs neue in den Sinn. Er begegnete der Enttäuschung durchaus schöpferisch. Er fand den rettenden Gedanken, der einem anderen vielleicht gleich gekommen wäre; er sagte laut: „Ich kaufe mir neue Schuhe!“

Ja, das sollte heute als erstes geschehen. Niemand durfte erfahren, welchen Mißerfolg er erlitten, weder der Freund noch Mutter Blüte. Vor ihnen und vor Irmgard ging er fortan in geklebten Schuhen, ein Sieger über die altväterliche Schusterei. Weil die Unaufrichtigkeit, zu der er sich

wappnete, seinem Wesen widersprach, beruhigte er sich damit, es handle sich um eine Ehrenlüge, wie sie ein anständiger Mensch vor Gericht sogar beeidigt, wenn er dadurch den Leumund einer von ihm verführten Frau retten kann. „Ecco!“ wollte er sagen; er verschluckte es. Ein ganz sauberes Gefühl hatte er doch nicht.

Hinwehend wie ein Segelmast, unter dem Arm in Papier gewickelt die vier geklebten Schuhe, rannte er durch die Cuxhavener Straße zur Spree, lehnte sich über das Geländer der Brücke und blickte sich scheu um. Die Stunde war günstig. Auf dem grauen Fluß kam kein Schlepper heran, über die Brücke schritten wenige Menschen. Er spähte und wartete. Auf einmal entsank ihm das Paket, klatschte tief unter ihm auf, schwamm. Er sah es hinfahren. Das Zeitungspapier leuchtete noch lange.

Es ist möglich, träumte er, daß ein barfüßiger Armer das Bündel herausangelt und sich darüber freut. Ein Schuster mag ihm das Leder zusammennähen. Vielleicht lesen zwei Bettler es auf, und zweien ist damit geholfen. Freilich, gar zu lange dürfen die Zeugen einer verratenen Gläubigkeit nicht in die Welt schiffen, sonst verderben sie, aber Berlin ist groß, zahllose Augen blicken auf die Spree.

Während er nach dem Stadtinneren eilte, ausgreifenden Schrittes, verwegen mit frei atmenden Lungen, schlug er sich plötzlich an die Stirne. „Eigentlich hätte ich die zerschnittenen Schuhe für mich zusammennähen lassen können!“ rief er verwundert. Er überlegte: „Nein, Strafe muß sein! Wer wie ich auf so ausgefallene Ideen gerät, soll sühnen!“ Damit setzte er sich wieder zufrieden in stürmische Bewegung.

Geradeswegs hielt er auf den Leipziger Platz und das Kaufhaus Wertheim zu. Hier wollte er die neuen Schuhe kaufen. Wie, wenn Ernas streichelnde Hände ihm bei der Anprobe halfen? Er hatte, soviel ihm bewußt war, kein Loch in den Strümpfen. Die gestreifte schwarze Hose mußte

ihr gefallen. Er konnte den Soldatenmantel öffnen, damit sie den Schwalbenschwanz erblickte. Er würde über die nette Unterhaltung vor drei Tagen scherzen und alle feindseligen Gefühle des Mädchens tändelnd zerblasen.

Er witterte durch die Säle, ließ sich von Stockwerk zu Stockwerk heben, ohne die Gesuchte zu entdecken, bis er schließlich in die Schuhabteilung geriet. Ein ältliches Fräulein bediente ihn freundlich. Als sie im rechten Strumpf die große Zehe durch ein mächtiges Loch hervorleuchten sah, bückte sie sich etwas, um ein Lächeln zu verbergen. Er pries sein Glück, nicht Erna hier begegnet zu sein. Die säuerliche Verkäuferin mochte spotten. Ihn ärgerte es nicht. Ha, Löcher in Strümpfen hatten viele Menschen, entscheidend blieb nur, ob die herausblinzelnde Zehe rein war. Sieh an, mein Fräulein, wie sauber die meine ist! Er bewegte sie fröhlich, er winkte mit ihr, er ließ sie kreisen; die Verkäuferin mußte sich noch oft ein Kichern verkneifen, ehe er ein Schuhpaar kaufte, das den zerschnittenen auf ein Haar glich.

Wieder schlenderte er durch Säle und Flure, nun so, daß ihm kein Raum entging. Freilich zog sich dadurch sein Aufenthalt bis Mittag hin. Endlich, als er um eine Säule bog, gewahrte er aschblondes Haar auf einem sich lebhaft bewegenden Mädchenkopf. Er stand, ohne daß Erna ihn sehen konnte, und freute sich, mit welcher Geschwindigkeit sie vor einer Dame allerlei Zeug ausbreitete. Stubsnäsiger und hübsch war die Kleine; Eifer verriet sie; zu küssen wußte sie auch, das brauchte nicht mehr bewiesen zu werden, wer aber durfte leugnen, daß er gut getan hatte, sich rechtzeitig von ihr zu lösen! Ob sie wohl inzwischen einen anderen Männerarm um die Schultern gespürt hatte? Was verkaufte die Niedliche? Windeln!

„Windeln!“ flüsterte Peter und fühlte sich doppelt glücklich, „Windeln — ein Zeichen, ein gutes! Weiß Gott, wozu es geführt hätte, wäre ich mit ihr vertraut geworden!

Windeln! Das hätte schöne Sachen geben können, und in der Tasche habe ich bloß noch Oktober, November und Dezember meines Schaltjahres!“

„Zigarettenabteilung!“ befahl er dem Pagen mit einer Stimme, die für ewig von Erna Abschied nahm.

Er ließ den Tabakverkäufer im Zweifel, ob er sich einen Spaß mit ihm erlaubte oder närrisch sei, denn er wählte von den ausgelegten Sorten nur je ein Stück, auch dieses bloß, wenn er in einer Liste nachgeforscht hatte, ob er die gleiche Marke nicht schon besaß.

„Blütchen“, sagte er, als er heimkam, „ich habe zu arbeiten. Niemand wird vorgelassen. Niemand! Selbst Cornelius nicht! Als neutrale Untermalung meines Geschmacks benötige ich eine Kanne Kaffee!“

„Als was?“

„Neutrale Untermalung. Blütchen, nicht neugierig sein. Es kommt der Tag, wo ich Ihnen erkläre, was ich tu. Es hängt viel Geld davon ab. Fragen Sie nicht!“

Grünk schloß sich ein, trank Kaffee und rauchte. Kein Laut drang aus seinem Zimmer als gelegentliches Murmeln und halbstündlich das Peitschen des Lüftens. Frau Blüte horchte vergebens am Schlüsselloch.

So trieb er es auch in den nächsten Tagen. Als einmal Weinkirchen vorsprach, zog ihn die Greisin in die Küche: „Herr Baron, er arbeitet an einem großen Werk! O je! Wie sich der Mann abzehrt! Immer muß ich ihm Kaffee kochen und einige Bohnen hineingeben. Immer raucht er. Da hat er Listen und schreibt merkwürdiges Zeug darauf mit seiner unleserlichen Schrift.“

Frau Blüte war schlau. Den Maler hätte sie nicht abweisen können, darum erzählte sie ihm, wenn er kam, Herr Grünk sei leider ausgegangen.

Peter gönnte seinen Anblick nur Irmgard. Hartnäckig, mit lächerlicher Eintönigkeit trafen sie sich stets am Hansaplatz und liefen, auch dies ohne Abwechslung, in den Tiergarten

hinaus. Eine Verhaltenheit, die das Mädchen nicht zu durchbrechen wußte und die er gern bestehen ließ, beschattete immer ihr Beisammensein. Er vermied jede Zärtlichkeit und sprach von Belanglosigkeiten, wobei er oft in spöttische Schwärmereien geriet, seltsame Gedankengänge aufwirbelte und plötzlich verlachte. Dadurch verwirrte und stimmte er sie traurig. Sie fühlte sich verschmäht; sie ahnte, daß er ihr sein wahres Gesicht verbarg. Eva Flitzke klopfte ebenfalls bei Mutter Blüte an, um nachzufragen, ob Herr Grünk verreist sei, weil sie ihn seit Tagen nicht mehr gesehen habe. Gewiß, verreist, weit verreist nach Rumänien; vielleicht mache er auch einen Abstecher in die Türkei, antwortete die Greisin und schloß ihr die Tür vor der Nase zu.

Täglich brachte die Post Kataloge und Briefe von Tabakfirmen. Auf dem Schreibtisch stapelten sich die Zigarettenschachteln zu Säulen auf. Eine bohrende Kraft war in Peter erwacht. Sein Antlitz zeigte Spuren von Erschöpfung, die Augen leuchteten fiebrig; manchmal hatte er das Gefühl, als schade ihm das Rauchen. Er lüftete noch leidenschaftlicher, turnte und rannte mit Irmgard so schnell kreuz und quer durch den abendlichen Tiergarten, daß niemand in den beiden ein Liebespaar vermutet hätte.

Der Ernst des Lebens hatte ihn angefaßt und auf einen Gedanken festgehämmert. Er vergaß niemals, daß er bald ohne Geld sein werde, wenn ihn der große Zigarettentplan nicht rechtzeitig davor bewahrte. Alle Tagesstunden mußten ihm gewidmet bleiben.

Auch dem heißen, mitunter aufbrodelnden Wunsch, dem Freund die Hamburgerin zu finden, kam er lediglich mit einem lahmen Versuch nach. Eines Morgens ging er zur Universität und musterte die Studenten in den Hörsälen. Die Kleidung der meisten war ärmlich, viele staken in Uniformen ohne Rangabzeichen. In die grauen, mageren Gesichter schnitten sich Male starker Erlebnisse und der

leeren Gegenwart. Dazwischen saßen die fleißigen Mädchen, zahllose mit unentfachten Augen und unerküßten Leibern. Keine entsprach jener, die er suchte.

Ach, eine solche Nachforschung aufs Geratewohl war zwecklos. Nur durch jähe Erleuchtung ließ sich in der wimmelnden, auf hundert Räume verteilten Menge das köstliche Wesen entdecken. Ein Ruf mußte ihn überfallen, der hinleitete an die Stelle, wo sie stand. Ja, das war es; Peter beschied sich damit, tief davon durchdrungen, demnächst von einem zweiten Gesicht geweckt und zum Finden geführt zu werden.

An einem dieser Tage verlangte es ihn Cornelius wiederzusehen. Da er mit Irmgard verabredet war, bat er sie im Fernsprecher, ihn zu entschuldigen. Sie nahm es wortlos hin. Ehe die knappen Sätze gewechselt wurden, mußte er auch diesmal mit der Mutter sprechen, deren dunkle Stimme ihn ahnungssüß durchrann. Ohne es beabsichtigt zu haben, fragte er verlegen, wann er sie besuchen dürfe. „Morgen oder übermorgen!“ antwortete es samten und wohltuend. „Morgen oder übermorgen!“ hallte es in ihm lange nach.

Cornelius empfing ihn mit Vorwürfen. „Du Geheimnisräumer! Da schickst du meine Schuhe durch einen Warenhausboten zurück! Daheim bist du auch nie! Was treibst du denn?“

„Ich arbeite!“

Der Freund lächelte.

„Du wirst bald mehr davon hören!“

Er wolle kein Vertrauen erzwingen, erwiderte der Maler etwas beleidigt. Er zeigte ihm eine neue Tuschzeichnung, die den Sargtrockenplatz in übertriebener Schaurigkeit darstellte, von Liebespaaren durchtanzt, ein Vorwurf, für den seine Kunst noch zu unreif war, was er auch, als Grünk dies äußerte, zu dessen Genugtuung gelassen zugab, indem er das Blatt zerriß.

Er fragte, ob die geklebten Schuhe zusammenhielten.

„Wie Eisen!“ behauptete Peter und lüftete den Saum der weißen Gamaschen, damit die straffen Nähte ans Licht traten. Cornelius hatte freilich Maleraugen; er blickte hin und dachte sich sein Teil. Ein inneres Feixen trieb ihn ins Badezimmer, wo er das Wasser strömen ließ, um un bemerkt lachen zu können.

„Willst du nicht baden?“ rief er.

Grünk ließ sich verlocken.

Als er danach wieder bekleidet war, brachen sie auf, um eine Gemäldeausstellung zu besichtigen. Schulter an Schulter hinschreitend, schnell oder langsam, wie es ihr Gespräch eingab, kam über die beiden der Übermut. Die Sonne des ersten Märztes wärmte bereits. Ein neuer Farbton im Himmelsblau war frühlingshaft. Auf den westlichen Straßen unter den gutgekleideten Leuten erschien das Leben heiter.

Peter grübelte: das Wohlbehagen der Menschen sei davon abhängig, ob sie oft genug badeten, doch dürfe man dies nicht nur körperlich verstehen; die gereinigte Haut freue sich, das ins besonnene Dasein blickende Auge glänze, die luftdurchspülte Lunge dehne sich, das windumflatterte Haupt sende lichte Gedanken aus. Solche Bäder brauche der Mensch. Darüber sollten die Ärzte einmal nachdenken und die Staatsmänner. Er würde es gern in seinen Zusammenhängen ergründen.

Ob das nicht schon erforscht worden sei, warf Cornelius ein, die Erkenntnis erscheine ihm banal.

„Meinst du?“ erwiderte Grünk. „Der springende Punkt ist, daß alles an uns badet, der ganze Mensch. Was helfen saubere Hände, wenn du sonst schmutzig bist! Du hast dann keine ganze Sauberkeit. Du gehst zum Beispiel ins Schuhgeschäft, hältst dem Ladenmädchen deinen Fuß hin und siehst erschrocken, daß die große Zehe durch den

Strumpf herausbleckt. Oh, wie bist du glücklich, wenn sie rein ist!“

„Woher weißt du das?“ unterbrach ihn Cornelius mit beherrschtem Gesicht.

„Ich nahm bloß ein Beispiel aus dem Leben!“ stotterte Peter, dann hastete er darüber hinweg: „Ist die Zehe allein sauber, so ist dein Glück eine Lüge. Bist du auch sonst rein, so ...“

„Ist es keine Lüge! Du treibst ja Professorenphilosophie!“ lachte Cornelius.

Peter hatte den Faden verloren und gestand kleinlaut, er denke wohl über Dinge nach, die gar zu offenkundig seien. „Halt!“ rief er plötzlich, „ich habe es! Es gibt Wahrheiten, die jeder kennt, doch sie gewinnen in gewissen Augenblicken erst ihre überwältigende Bedeutung! Das wollte ich sagen. Ich bade jetzt nämlich seelisch. Ich bin lustig, die Sonne scheint, ich fühle mich herrlich!“

„Der Lenz ist bald da!“ stellte der Maler ungerührt fest. Nachdem sie ein Stück weitergegangen waren, stieß Grünk, der sich inzwischen öfter umgeblickt hatte, bedrückt hervor: „Da lächle ich nun zum fünftenmal zwei junge Mädchen an, drehe mich nach ihnen um, sie tun es auch, doch lachen sie nicht mehr.“

„Versuche es wieder!“

Peter blähte sich auf. Er zwinkerte dem nächsten Paar so heiß in die Augen, daß die Verblüffung es fast lähmte, er nickte werbend, er kehrte sich nach den Mädchen um und nickte nochmals, als sie sich umwandten; trotzdem — keins lachte; stolz das Haupt herumwerfend, zogen sie davon. Wie oft er den Versuch wagte, immer mißlang er. Niemals erntete er das aufprustende Gelächter wie einst. „Sie lachen nicht mehr! Das gehört zu den unerklärbaren Rätseln des Lebens!“ sagte er schließlich ratlos.

„Wenn dir die große Zehe aus dem Schuh hervorablekte, würden sie lachen“, meinte Cornelius, während er sich rasch schneuzte.

„Ein dunkles Rätsel!“ wiederholte der Freund, „wert, darüber nachzusinnen!“

In den ersten Sälen der Ausstellung hingen jene Bilder, die zu den unvergleichlichsten Errungenschaften der Zeit gehörten. Nie zuvor, seitdem der Erdball kreist, war in solcher Weise gemalt worden. Die Menschen drängten sich um die farbigen Tafeln, etliche von der Bewunderung erfüllt, welche gewisse Gemüter überwältigt, wenn sie etwas Neuem begegnen, das sie nicht begreifen. Indem sie es nicht verstehen, regt sich in ihnen der Trotz, nicht für dumm gehalten zu werden, denn das Neue kann, so meint ihre Dummheit, nur gut sein. Sie verteidigen es rückhaltlos, sie zeigen sich als dessen Eingeweihte und spüren ihm geheime Werte ab. Treibt neben ihnen ein anderer das gleiche Spiel, so nicken sie ihm verklärt zu. Ein Band schließt sich dabei, die Keimzelle einer Glaubensgemeinschaft.

Solcher Apostel fanden Peter und Cornelius ein Dutzend vor den Gemälden, während die anderen Besucher verblüfft schwiegen oder schimpften. Die Jünger äußerten sich nicht laut. Sie hatten lange Haare, die Frauen schmutzige Strähnen und willkürliche Kleidung. Mit unsäglichlicher Verachtung blickten sie schief auf die Leute, die nicht zu ihnen hielten.

Cornelius, der hier schon oft gewesen war, konnte es sich nicht verkneifen, einen der Bewunderer leise anzustoßen, auf ein Bild zu zeigen und zu flüstern: „Die Linie des Unwägbaren.“

Sofort sprang Peter dem tückischen Attentäter bei. „Das Astralhafte in die Kontur geschleudert!“ hauchte er der Begleiterin des lockigen Jünglings zu, der ihm mit verklärtem Lidaufschlag beipflichtete. Das Mädchen verfügte

über einen kräftig hervorgebuchteten Busen, was bei Kunstmäнадen selten ist. Der Mund zeigte natürliche Farbe, die Zähne blinkten gesund, der Nackenstreifen zwischen Mantelkragen und Haaransatz war sogar gewaschen. Aber welch ein Seelenschweiß feuchtete ihre himmelnden Augen!

„Die Linie des Unwägbaren“ war ein Strich, den eine zum Entwerfen von Vorhangmustern geschickte Hand in hübschen Zacken schräg über die Leinwand gezogen hatte. Rechts davon sah man ein mit bewußter Mißachtung der räumlichen Tiefe hingemaltes Weibsgesicht, das maskenhaft wirkte. Das eine Auge, dreimal größer als das andere schwarze, strahlte blau, die Lippen waren lila, die Haut rostfarben. Die Haare hatte der Künstler einem Puppenkopf entwendet und ins Bild geklebt, aus dem sie hervoringen und flatterten, wenn man sie anblies, was Peter nicht versäumte. Der Hals verjüngte sich zu einem zierlich gedrehten Holzstengel, der mit rundem Marmorfuß auf einem Tisch neben Brotstücken stand, die schimmelten, denn auch sie waren nicht gemalt, sondern vom Bäcker hergestellt. Wären Vögel im Saal gewesen, so hätte man sie von den Brocken wegscheuchen müssen. In der anderen Bildhälfte jagten farbige Linien umher, die sich verkreuzten und auseinandersträubten, ein Geschlinge, zwischen dem die verschiedensten Dinge herumflogen, ein Frauenbein mit rosa Strumpfband, die einsamen Brüste einer Fünfzigjährigen, eine Flasche Schnaps, zwei mit den Spitzen sich berührende Pickelhauben, ein angeklebter Fahrschein 1. Klasse für den Schnellzug Berlin—Köln, ferner ein Nachtopf, ein Weihwedel, ein Rasierpinsel, Abortpapier, Teller, Messer, Löffel und ein Wickelkind.

„Ich würde das Bild Brot des Lebens nennen“, verkündete Peter mit gefalteten Händen.

„Es heißt sol“ sagte das Mädchen und sah ihn an, als wollte es ihm den Schlüssel ihres Schlafzimmers überreichen.

„Es konnte nicht anders heißen!“ triumphtierte er, doch beengte ihn ein kleines Erschrecken; er raunte dem Freund ins Ohr: „Ich habe den Namen erraten. Es steckt etwas in diesen Sachen!“

Der Maler zuckte mit der Achsel: „Ist es wunderbar, die Gedankengänge unverschämter Talentlosigkeit zu erkennen?“

„Cornelius!“ rief Peter, wie aus einer Not gerettet, und hätte ihn beinahe umarmt.

Der Freund jedoch, grimmig entschlossen, für die Kunst eine Lanze zu brechen, verfiel auf einen tollen Gedanken. Das Mädchen mit dem unübersehbaren Busen konnte nicht von allen guten Geistern verlassen sein. Indem er noch einige Unsinnigkeiten als Weisheitskörner über die Lippen rollte, begann er wie selbstvergessen den Mantel über ihren Brüsten zu streicheln. Sie hielt still, sie lächelte, sie hatte ganz und gar Verstand und Scham verloren.

Da patschte er ihr mit der flachen Hand, wie es Bauernburschen tun, auf das Sitzfleisch und sagte: „Kunstverdrehte Seelenschlampa!“

„Mein Herr!“ muckte ihr Begleiter auf.

„Wünschen Sie etwas?“ Cornelius reckte sich.

„Komm!“ rief der Lockenschwarze mit bebendem Mund und zog das Weib fort, in dessen Augen ein echtes Erstaunen aufglomm. Peter stellte nachher fest: „Durch andauernd rohe Behandlung und derbste Liebesbezeugungen ist die Urschel zurechtzustauchen.“

Sie durchquerten einige Säle, deren Aushang der Maler als „Mist“ bezeichnete, bis sie in anderen Räumen Plastiken von Kolbe fanden. Hier und bei den Radierungen Orliks und bei wunderbaren Farbenträumen von Franz Marc, die er im Krieg auf Feldpostkarten gemalt hatte,

stockten sie. Ihr Antlitz wurde hell. Vor den dämonischen Bildwerken Barlachs erfaßte sie heiße Erregung. Das Gessumme der Spötter und Bewunderer beachteten sie nicht mehr.

„Siehst du. Der kann es. Das ist neu und alt zugleich. Es ist untergründig und wahr!“ Cornelius faßte den Freund am Arm und seufzte.

Als sie die Straße betraten, meinte Peter etwas großartig, daß aus dem Schlamm der Zeit die Quaderkanten einer Zukunft, in der das Gültige bestimme, langsam aufstiegen. „Vielleicht —“, setzte er hinzu.

Plötzlich lachte er: „Wenn du dein Bild in die Ausstellung schickst, wird es abgelehnt. Klebe ich Brot auf Farbkleckse, so wette ich, daß ich Geld bekomme. Wettetest du?“

Ohne die Antwort abzuwarten, vermerkte er in sein Taschenbuch: Geldverdienen durch wüste Bilder! klappte es zu und versicherte, er werde ein solches Gemälde machen; er wolle auch verrückte Gedichte an die Zeitschriften schicken. Die Nüstern gebläht, ins Weite schauend, reimte er: „Blitz zackt Blauluft runter, Pferdedunst geilt, Weiberduft weilt, Straßenkunterbunter. Oh, ich Mensch traue, oh, ich Mann baue, oh, ich Weib bäre, daß Gott uns währe!“

Cornelius nickte: „Das ist zwanzig Mark wert!“

In der nächsten Konditorei schrieben sie in zehn Minuten fünf Verse, die der Maler an Schriftleitungen einsenden wollte. Hierauf überkam Peter die Scham, bei solchem Dahintreiben sein Werk daheim zu vernachlässigen. Er verabschiedete sich unvermittelt mit dem Versprechen, Cornelius dürfe in zwei Tagen erfahren, was er schaffe.

Als er am folgenden Nachmittag im ersten Stock eines Hauses der Klopstockstraße stand und die im ovalen Porzellanschild zierlich verschnörkelten Wörter „Dorette Wald“ las, erschien er sich lächerlich. Von der Mutter eines Mädchens begutachtet zu werden, ob man kein Menschen-

269-117
Kapp-Grünk

„Was suchen Sie hier?“ fragte er.
Sie zog ihn zur Seite und sagte halblaut, das Gesicht so nahe an seines hinaufgereckt, daß ihn ihr Atem anwehte: „Sie laufen ja Irmgard nach!“
„Aber, Eva, ein solches Scheusal! Sie sind doch hübsch. Da schleift Sie der Kümmerling in eine so schändliche Vorlesung!“
„Sie sind schuld daran. Sie brauchen mich nicht!“
Krippewitz hatte das Gespräch in Bruchstücken mitangehört. Nun mischte er sich ein: „Mein Fräulein, ich bin nicht von Dofburg. Das sieht ein Blinder, was der Fakir mit Ihnen vorhat! Also! Sie kennen ihn nicht mehr!“
Sie nahm diesen Ausbruch mit einem Achselzucken hin. Indessen schritt der Sandalenträger im Flur auf und ab. Peter trat jäh auf ihn zu: „Darf ich Sie um Ihre Studentenkarte bitten?“
Wie wenn sein Blick aus Wolkenfernen zur Erde zurückkehrte, schaute der Nacktbeinige an ihm vorbei und fragte mit Milde: „Sind Sie Pedell?“
„Nein! Da Sie aber ein mir bekanntes Mädchen in diese für Schulkinder ungeeignete Vorlesung gelockt haben, will ich Ihren Namen wissen!“
Da setzte sich der Apostel in Gang, erst langsam und gemessen. Nach wenigen Schritten beschleunigte er seine Bewegung. Es dauerte nicht zehn Sekunden, so lief er den Flur hinab.
Peter führte Eva zum Fenster, von dem man den Eingang des Gebäudes erblicken konnte. Sie sahen ihren Verehrer aus dem Portal stürzen. Es regnete etwas. Seine Füße klatschten in eine Pfütze, die sich vor dem Gittertor gebildet hatte. Er spähte mit eingezogenem Haupt nach hinten und eilte in der Richtung zum Zeughaus davon.
„Na, Eva!“ ermunterte Grünk das Mädchen.
„Fräulein! Ich bin überzeugt, das war ein Verbrecher! Doch jetzt, denke ich, ~~gehen wir Kuchen essen!~~“ brummte

Georg Westermann	
Korrektur	
für ikgs	
1 2. Sept. 1949	
Ausgang	
Eingang	

Krippewitz. Er glich einem Schutzmann, der seine Pflicht getan hat und weiß, daß Güte auch den Beamten ziert.

„Ach ja!“ erwiderte sie verlegen.

Wo finde ich nun die Hamburgerin, stöhnte Peter heimlich, als er bald darauf in einer Konditorei saß, während neben ihm Krippewitz dem Mädchen ungeschickt weismachte, daß es vom Inhalt der Vorlesung nichts verstanden haben könne.

Eifrig löffelnd bekundete sie ihre Zustimmung dazu. Plötzlich fragte sie: „Herr Grünk, warum haben Sie den Bratenrock vorn rundschneiden lassen?“

„Ein modischer Schwächeanfall“, erwiderte er.

„Warum ist Irmgard niedergeschlagen?“

Er hatte Mühe, unbefangen zu bleiben: „Ist sie das?“

„War es in Rumänien schön?“

„Sehr!“ bestätigte er, ohne zu begreifen.

„Wann sind Sie zurückgekehrt?“

Ja, nun kam es zutage, wie Eva von Mutter Blüte angeschwindelt worden war. Peter konnte den Backfisch nur schwer davon überzeugen, daß er davon nichts gewußt habe.

„Ich werde ihr die Zunge recken!“ rief sie.

„Toll!“ knurrte Krippewitz.

„Ich tu es wirklich!“

In unbehaglicher Stimmung verließen sie die Konditorei. Grünk bat Krippewitz beim Abschied, Fräulein Pfofig von ihm zu grüßen. Er empfing eine sehr kurze Antwort: „Bedaure! Ausgepfostet!“

„Eval“ sagte er beim Heimweg, „schlagen Sie sich meine Exzellenz aus dem Kopf. Sie sind ein nettes Mädchen, ich bin aber nicht für Sie gemacht!“

„Ich kratze Irmgard die Augen aus!“

„Was nützte das Ihnen! Wie könnte ich Sie liebhaben, wenn Sie mit Sandalenmenschen herumlaufen!“

Sie stampfte, ballte die Fäuste und bestritt, sich mit dem alten Mann eingelassen zu haben; Peter wisse doch — eben sei es umständlich erörtert worden —, daß der Kerl sie vor der Universität angesprochen und in eine Vorlesung eingeladen habe; nun, sie sei mitgegangen, weil sie noch nie in einem Hörsaal gewesen und weil die ganze Welt ihr den Buckel hinunterrutschen könne; pfui, wer einen solchen Burschen als Nebenbuhler fürchte, grünke! Dazu fauchte sie wie eine Katze.

„Ach, es muß schön sein“, seufzte sie danach.

„Was?“

„Ich sage es nicht.“

„Gut!“

„Ich sage es doch!“

„Gut!“

„Nein!“

Unter dem Torbogen flüsterte sie: „Darf ich es sagen?“
Er lächelte.

„Ich möchte wahnsinnig geküßt werden!“ Schon sprang sie treppauf.

„Vom Latschenfakir?“

Sie war einige Stufen hoch. Nun schien es, als hätte die Frage ihre Glieder gelähmt. Ohne sich umzuwenden, tappte sie weiter und stützte sich auf das Geländer. Sie weint, dachte Peter beklommen und entfloh in seine Wohnung.

Über der Begegnung mit Eva Flitzke hatte er das Mittagessen versäumt. Mutter Blüte röstete ihm Kartoffeln, die er in der Küche aus der Pfanne aß, wozu er mit halbem Ohr die Vorhaltungen der Greisin anhörte, die glaubte, er arbeite sich zu Tod. Sie flehte ihn an, einmal wieder tüchtig zu bummeln.

Als er allein in der Stube saß, trat ihm Evas Bild wieder vor die Augen. Sie weinte ehrlich und meinetwegen, sagte er sich. Er fühlte sich in der eigenen Haut nicht mehr wohl.

Ach, da muß ich mein seelisches Eingeweide einmal aufbügeln, mahnte er sich. So bezeichnete er die Stunden der Selbstprüfung. Diesmal beichtete er sich, daß er zu drei weiblichen Wesen in ein unklares Verhältnis geraten sei. Zwar habe er Eva reinen Wein eingeschenkt, dennoch — sie verfolgte ihn mit tausend Unüberlegtheiten. Er hatte also seine erzieherische Pflicht an ihr vernachlässigt. Irmgard war ihm im Arm gelegen; nun sträubte sich sein Empfinden, das einem Schuldgefühl ähnelte, sie auch nur wiederzusehen. Ich Feigling, stöhnte er, sie leidet, sie sehnt sich nach mir; ich sage ihr nicht: Kind, ich liebe deine Mutter! Teufel, wie das klingt! Liebe ich Dorette Wald? Ehrlich sein! Ganz ehrlich! Ich begehre sie! Himmel, ich liebe sie! Wirklich? Einerlei! Ich begehre sie!

Arbeite Peter, riet ihm eine innere Stimme.

Er lüftete und begutachtete drei Zigaretten. Danach trieb es ihn wieder um.

Mit einem einfachen Menschen hätte er jetzt gern gesprochen, zum Beispiel mit Müller, der tapfer Bücher verpackte, wobei sich verwickelte Gefühle wohl kaum bilden konnten. Was würde der sagen, wenn er in Peters seelisches Eingeweide blickte? „O mei!“ würde er lachen, „das Mädels ist zu jung, die Mutter zu alt zum Heiraten; heiraten magst du ohnehin nicht. Bleibt eins: lehn dich an die Mutter. Junge Witwen sind süß! Mach dir keine Sorgen. Geh!“ Nein, mit Müller konnte er hierüber nicht reden. Mit dem Baron? Peter zog hastig den Mantel an, dann setzte er sich wieder. Er schämte sich vor Weinkirchens Lebenssicherheit. Vor ihm wollte er keine Schwächen zeigen.

Ja, mit Cornelius ließ sich über Gott und Teufel schwatzen; er begriff das Merkwürdigste. Peter durchrann es warm, als er an ihn dachte, doch fürchtete er dessen Spott.

Arbeit! sagte die leise Stimme. Er rauchte die vierte Zigarette, die fünfte, die sechste.

Der Postbote brachte einen Brief aus Wien. Peter entfaltete ihn. Es war die Einladung des Elisabeth-Grünk-Heims zum Stiftungsfest. Mit herzlichen Worten wurde er aufgefordert, ein Teilchen der Dankbarkeit entgegenzunehmen, die seinen Eltern gebühre; der Vorstand wünsche in ihm jene Wohltäterin zu ehren, deren Großmut vielen jungen Seelen eine Erziehung unter liebenden Fittichen ermöglicht habe; Herr Studienrat Dr. Unke, der Berliner Vertreter des Heims, werde ihm einen Reisebeitrag überreichen, denn der Sohn der Stifterin solle sich beim Ausflug nach Wien in jeder Hinsicht als Gast des Heims betrachten.

„Mein erstes Geschäft!“ Peter schnappte nach Luft. „Dr. Unke nimmt mich unter liebende Fittiche. Seltsam sind die Wege des Herrn!“

Außerstande weiterzuarbeiten, verließ er die Wohnung und stellte sich an einen Vorgartenzaun in der Klopstockstraße, von wo er das Haus beobachten konnte, in dem Dorette wohnte.

Die Stunde, sagte er sich, sei günstig; nichts Gutes komme allein, immer ziehe es noch Gutes nach; eben habe er die Einladung erhalten, eben die Anweisung auf Geld; nun müsse auch Dorette aus dem Tor treten, damit er sie wiedersehe, damit er ihr sein Glück berichten könne.

Er wartete vergebens genau sechzig Minuten lang. Dann schlich er traurig zum Zigarettenhändler, der ihn mißtrauisch grüßte und aufatmete, als er nur zu telefonieren wünschte. Peter nannte Dorettes Nummer, lauschte und hörte Irmgard. Erschrocken legte er den Griff auf die Gabel zurück. Er war verstört. Der Händler beobachtete ihn. Rasch blätterte er im dicken Fernsprechbuch und bat um eine andere Verbindung.

„Dr. Unkel!“ brüllte es so gewaltig, daß er die Muschel drei Spannen weit vom Ohr wegriß.

„Sind's die Augen, geh zu Ruhnke“, flüsterte er verwirrt.

„Dr. Unke!“ rief es nun wahrhaft gewitterlaut.

„Hier Peter Grünk!“

Aus Abgründen kollerte die Freude des Studienrats herauf: „Welch eine Überraschung! Vor einer Stunde empfing ich die Mitteilung, Ihnen unbeschränkt behilflich zu sein. Befehlen Sie über mich!“

„Ich nehme die Einladung zum Fest an. Es findet im Mai statt. Ich bin Student. Ja!“ Zum Kuckuck, dachte er, wie soll ich ihm klarmachen, daß ich nur noch den Dezember des Schaltjahres besitze.

„Student?“ fragte es gleichmütig.

„Werkstudent“, bekräftigte Peter, „Sie verstehen!“

Einen Augenblick blieb es still, dann rollte die Erlösung wie eine Dampfwalze heran: „Verstehe! Schwierige Verhältnisse! Und Ihre Mutter konnte ein solches Heim errichten! Sehen Sie, das ist die verfluchte Niederlage! Warum kaufen Sie nicht Timpelberger Braunkohle? Steigt seit vier Tagen unentwegt, steht heute vierhundertzwo-fünfechse. Ach so! Sie haben kein Kapital!“

Nun heißt es Farbe bekennen! Herrgott, meine Mutter hat ihnen einen Palast hingebaut; sollen sie blechen! So ermunterte sich Peter und stotterte: „Ich wäre dankbar, wenn Sie mir einen Teil des Reisebetrags schon jetzt geben wollten. Ich brauche einen Anzug für die Fahrt nach Wien!“

Es war heraus, gottlob! Er wischte sich den Schweiß.

Unkes Stimme stopfte ihm wieder das Ohr voll: „Mit tausend Freuden, junger Freund! Morgen früh haben Sie die entsprechende Summe. Gehen Sie zu Meister Schnittlich in der Kurfürstenstraße zwohundertsieben. Der war früher Zuschneider bei Pollack & Heidgruber in Wien. Über den Mann lasse ich nichts kommen. Und kaufen Sie Timpelberger Braunkohle! Besuchen Sie mich gelegentlich. Entschuldigung — ich habe noch ein Gespräch!“

Besuchen — nein, da würde er immer nur telefonieren; am Fernsprecher muß er Rede stehen, dachte Peter. Er lachte vor Freude. „Eine Schachtel Bicol“ rief er, als ihn der Händler mitleidig ansah, wie er sich den Schweiß wischte. Er zahlte. In der Tür scheute er wie ein Pferd. Ein Dämon verlockte ihn aufs neue zum schwarzen Kästchen.

„Dorette Wald!“

„Gnädige Frau, ich bin es, Peter Grünk. Darf ich Sie sprechen?“

„Irmgard ist in diesem Augenblick ausgegangen“, suchte die wunderbare, die dunkel zögernde Stimme auszuweichen.

„Ich wollte Sie nicht besuchen. — Ich wollte mit Ihnen nur reden!“

„Sie sprechen ja!“

„Ich bin ganz verwirrt. Ja, ich spreche. Aber es geht hier nicht. Ich komme zu Ihnen, auch wenn Sie es nicht wünschen.“

Er wartete die Antwort nicht ab.

„Eine Schachtel Bicol“ sagte er zum Händler, der sich beeilte, sie zu überreichen und nachher belustigt mit den Fingern knackte.

Peter begegnete, als er die Treppe hinauf lief, Dorette vor der Wohnungstür. Sie war im Pelz, hatte den Hut auf dem Kopf, die Hände im Muff. Er begriff sie nicht und grüßte stumm.

„Wir wollen ins Freie! Es ist draußen so schön“, schlug sie vor und lächelte unfrei.

Sie traten schweigend aus dem Tor.

„Es regnet ja!“ rief sie.

„Es regnet seit den Morgenstunden.“

„Sie sind ganz naß.“

„Der Mantel ist dicht; ich bin gern naß!“

Sie waren bald im Tiergarten, wo Peter andere Wege suchte, als er sie mit Irmgard beschritten hatte. Allmählich gelang ihnen ein Gespräch. Er erzählte von der Einladung nach Wien.

„Sie laufen zu schnell“, klagte Frau Dorette.

„Ich habe den blödesten Gang der Menschheit!“

Nach einer Weile meinte sie: „Nun bewegen wir uns wie Schnecken. Was wollten Sie mir mitteilen?“

Er versetzte unwirsch: „Ich mußte Sie wiedersehen!“

Sie schritten weiter. Es war ihnen, als blieben sie dabei in einem Luftgehäuse, an dem die ganze Welt blind vorbeischoß. In gleichzeitiger Eingebung kehrten sie um und nahmen denselben Weg zurück, auch jetzt ernst, lauschend, von süßer Angst erfüllt.

Die Dämmerung fiel. In der Altonaer Straße blitzten die Laternen auf, die wenigen noch benützten. Vor dem Haustor ihrer Wohnung sah ihn Dorette an, **ruhig, groß, mit dem Ausdruck lächelnder Hoffnungslosigkeit.**

Indem sie ihm die Hand reichte, kam es verhalten über ihre Lippen, auf denen ein Schimmer lag: „Wie wird das nun werden?“

Es riß ihn fast um. Er verbeugte sich tief und starrte ihr nach.

Wie wird das nun werden?“widerhallte es in ihm wie „Flötenklänge.

Gut wird es werden, o liebster Gott! unendlich gut wird es werden, schön und herrlich!

Er polterte barbarisch in Mutter Blütes Küche hinein, riß die Frau mit Metzgerkräften vom Stuhl und drückte sie ans Herz. Voll Seligkeit sang er falsch und laut.

„Haben Sie Geld bekommen?“ keuchte die Greisin.

„Auch das und das Wunderbare dazu! Kennen Sie Lutter und Wegener?“ schrie er mit rollenden Augen.

„Die Weinstube?“

„Dort speist am Abend immer mein Freund Weinkirchen. Merken Sie die Silbenverwandtschaft Weinstube — Weinkirchen? Fehlt nur der Weingott! Der bin ich! Die Engel trinke ich heute vom Himmel herunter!“

Als er eine halbe Stunde später in den Keller trat, war ihm weihevoll zumute. Still setzte er sich zum Baron, dem auch heute der Oberst und Marianne Belzner Gesellschaft leisteten. Ihren Gesprächen entnahm er, daß man in der Stadt, die im Vorjahr manchen Waffenlärm gehört hatte, wieder einen Staatsstreich erwartete. Er erkundigte sich nach den Einzelheiten und vergaß sie sofort.

„Haben Sie etwas Ungewöhnliches erlebt?“ fragte Marianne, ihn mit hellen braunen Augen prüfend.

Er antwortete so überschwenglich: „Ja!“, daß alle drei auf-lachten. Der Oberst scherzte: „Das bedeutet nur eines!“ Peter versuchte abzulenken. „Wie wird es werden? Ich meine die Politik!“ Er fuchtelte, Besorgnis vortäuschend, mit beiden Händen über der Tischplatte und warf das Salzfaß um.

„Das bedeutet Ärger!“ sagte Lamière.

„Man kann ihn bannen! Ein Glas muß hinterher!“ Peter schmetterte es auf die Dielen.

„Noch ehe Sie daraus getrunken haben!“ mißbilligte der Oberst nicht ohne Ernst. Dann erinnerte er sich, daß der junge Mann ein seltenes Tier Gottes sei, und überreichte ihm höflich sein eigenes volles Glas. Peter leerte es.

Da beugte sich Marianne Belzner zu ihm. „Ist sie schön?“ Weinkirchen flüsterte ebenso leise: „Ist sie der Küsse wert?“

„Unendlich!“ hauchte Peter, vermochte aber nun nicht mehr zu sitzen. Er sprang so jäh auf, daß der Schemel zu Boden krachte. Indem er sich nach ihm bückte, gestand er, das hochrote Antlitz in der Höhe der Tischplatte: er müsse eilig fortgehen.

„Du hast noch nicht gegessen!“

„Ich kann heute nicht essen!“

„Zieh hin!“ lachte Weinkirchen.

„Eigentlich wollte ich mich betrinken!“ staunte Grünk, als er ihm, schon im Mantel, das Jägerhütchen unterm Arm, die Hand hinstreckte.

„Neben dem Rausch, den du schon hast, hat kein zweiter Platz!“

„Dafür hätte ich immer ein Quartier!“ prahlte der Oberst. Peter stob von hinnen.

Marianne verschränkte die Finger hinter dem Haupt und schaute, sich zurücklehnend, ins Leere. „Die Frau, die er liebt, wäre fast zu beneiden“, sagte sie nach einer Weile. „Kind, Sie brauchen sich nicht zu beklagen“, raunzte Lamière. Dabei stieß er den Neffen in die Seite, indem er blinzeln am Schnurrbart riß.

„Man kann nie genug davon haben“, erwiderte sie wie im Traum. Schnell setzte sie hinzu, abbittend und weich: „Nicht er! Nur wie er es fühlt.“

Weinkirchen strich ihr flüchtig über die Schulter: „Ich weiß das, Marianne, obgleich ich nur ein Landwirt bin.“

„Ach, das Leben ist so traurig und gemein. Dieser Grünk lebt in den Wolken, und das...“ Sie verstummte.

„Vielleicht lebt er im Kern der Dinge. Nun bringt ihm der Kellner das Essen. Was machen wir damit?“

„Nur her!“ rief Lamière, der unmutig zugehört hatte, „her damit! In Berlin sind die Gerichte nicht so groß, daß man bloß eines vertilgen könnte! Paßt auf, in den nächsten Tagen wird es schwer sein, etwas zwischen die Zähne zu kriegen. Ich rieche dicke Luft. Ich habe das vom Feld behalten.“

Indessen wehte Grünk Unter den Linden zum Brandenburger Tor, dessen Schönheit ihm in der nächtlichen Beleuchtung überirdisch erschien. Der Pariser Platz lag davor menschenleer. In allen Fenstern der französischen Bot-

schaft wärmte sich ein goldener Glanz. Wie ein Tanzboden spiegelte der Asphalt. Es fiel Peter ein, daß zwischen den Mittelsäulen des Tors, auf das er quer über die breite Fläche zuschritt, früher nur Hofkutschen hindurchfahren durften. Als hielten seine Hände Zügel eines Vierergespanns weißer Lippizaner, schloß er sie an die Brust gehoben zur Faust und rannte durch die Mitte auf die Charlottenburger Chaussee hinaus.

Aus dem Schlaf weckte ihn am nächsten Morgen der Bote Dr. Unkes und überreichte ihm den erwarteten Geldbrief. Reich beschenkt verließ er Peter, der aufrecht im Bett sitzend mit sich selbst zu sprechen begann: „Exzellenz, sollte der Augenschein trügen? Geld bekommen? Nicht möglich! Bares Geld? Es fühlt sich durch den Umschlag knistrig an. Exzellenz, es quillt hervor! Ein Schein! Gut! Blau! Hundert Mark! Noch einer, noch einer, noch einer! Das sind, wenn Exzellenz nicht kurzsichtig sind, vierhundert Mark. Ein Schaltjahr und etwas mehr! Finde, Exzellenz, daß der löwenstimmige Donnerer Unke ein lebenswürdiger Mann ist. — Blütchen, Butter Blüte, Frau Blüte, Blütenmaid, Blütengreisin!“

„Was gibt's denn? Sie schreien, als wollte man Sie abwürgen!“ zeterte die Frau beim Eintreten. „Ach, nun verkriecht sich der Lulatsch unter der Decke!“

Grünk war nicht zu sehen. Während er unter der Tuchent gackerte wie eine Henne, streckte er eine Hand hervor; sie schwenkte einen Hundertmarkschein. Es folgte die zweite. Sie war auf gleiche Weise geschmückt. Jetzt fuhr ein Fuß heraus, der zwischen der großen und der benachbarten Zehe eine blaue Banknote hielt; auch der andere kam nicht anders zum Vorschein. Dann wogte die Hülle. Ein verstrubbelter Kopf tauchte empor.

„Den Seinen gibt es Gott im Schlaf!“ verkündete er im Singsang einer Litanei.

„Ist das Ihr Arbeitslohn?“ Mutter Blüte glättete aufgeregt ihre Schürze und wußte nicht, wohin sie blicken sollte. Wie ein Baum an allen Ästen Früchte trägt, wuchsen Peter aus jedem Glied Geldscheine hervor.

„Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser!“

„Reden Sie vernünftig!“

„Ich erzähle Ihnen ein Märchen. Es war einmal eine gute Mutter, die gab alles den Armen hin . . .“

Frau Blüte unterbrach ihn schroff: „Es hapert bei Ihnen wieder im Oberstübchen! Ich lasse mich nicht veräppeln, gerade heute nicht, wo Revolution ist! Was? Da staunen Sie! Unter den Linden soll es nur so rumpeln von Geschützen und Soldaten. Irgend ein Junker aus Ostelbien macht Papa Ebert die Hölle heiß, sagt Schuster Lorenz im Erdgeschoß. Was der Lorenz ist, ein ordentlicher Mann, der hat eine Ahle in der Faust und sticht in die Luft und sagt, nun sei es genug mit den Junkern. Ich sagte ihm, er soll ruhig zu Hause bleiben, aber er will auf die Barrikaden. Ist ja nur so ein altes Männchen! Das hat nichts auf sich mit dem seinen Barrikaden. Ich ärgere mich, weil er doch sonst ein ruhiger Mann ist und jetzt so herumfuchelt wie ein Junge, und ich sagte: mit dem Schustern sei es bald Essig, denn Herr Grünk hat das Schuhkleben erfunden. Da wurde er erst wild! Und er sagte, ich sei eine Umstürzlerin und wolle dem Handwerk den Boden abgraben; ich sei eine Feindin des Volkes. Da sagte ich ihm, er solle nicht auf jeden Leim kriechen, denn mit dem Schuhkleben ist es Ihnen gar nicht gelungen.“

„Mir ist es nicht gelungen?“ fragte Peter und zog sich verblüfft die Geldscheine aus den Zehen.

Mutter Blüte lachte gutmütig: „Das merkte ich längst. Weil Sie so verbiestert gearbeitet haben, und mit dem Geld hatten Sie es auch nicht gerade üppig, schwieg ich, um Sie nicht zu kränken. Nun haben Sie Hände und

Füße voll Hundertern. Da kann ich es eingestehen! Wenn bloß mit den Listen nichts schief geht!“

„Niemals!“ rief er aus der Kraft wahrer Gläubigkeit, „niemals! Her das Frühstück! Ich lüfte, ich rase zu Schneider Schnittlich, dann in die Stadt. Ich muß sehen, wie man Revolution macht!“

„Dabei ist nicht viel los! Hier am Hansaplatz merkt man nie etwas davon. Am Alexanderplatz schießen sie ein wenig und beim Schloß. Nachher ist's wieder wie vorher. Gehen Sie bloß nicht zu nahe.“

Diese Revolutionsbeschreibung bestätigte sich, als Grünk zur Kurfürstenstraße eilte. Zwar sah er zahlreiche Plakate an den Mauern, auch gingen viele Menschen müßig oder standen zuhauf in den Gassen. Er beachtete es nicht sonderlich. Ihn zog es vorerst zum Schneider.

Auf dessen Schwelle schon labte er sich am Geruch der Stoffe, die in Ballen darauf warteten, vor ihm aufgerollt zu werden. Der Raum, den er betrat, war nicht groß. Um so hopfenstangenähnlicher dünkte ihn der Mann, der, eine Zeitung in der Hand, vom Fenster her auf ihn zukam, spindeldürr, sehr lang und hängenden Hauptes, als wäre es ein Kropf mit Nase, Mund und Augen.

„Herr Studienrat Dr. Unke empfahl Sie mir“, begann Peter mit vornehmer Herablassung und legte den Jägerhut, dessen Filz am Krempeinsatz speckig dunkelte, auf das Pult, „ich möchte einen tiefgrauen Anzug bestellen, den man notfalls am Abend tragen kann.“

„Herr Dr. Unke, befehlen der Herr, ist ein Kenner auf dem Quadrat!“ gab Schnittlich zur Antwort. Dabei legte er den Zeigefinger zierlich auf den vorgestreckten Daumen, „wenn er mich Ihnen empfohlen hat, so wissen Sie, daß ich bei Pollack & Heidgruber Zuschneider war. Das bedeutet so viel wie der Eifelturm für den französischen Ruhm! Wien ist meine zweite Heimat, Berlin meine dritte, mein erste ist Preßburg — o bittel! Hier!“ Er warf mit

augenblendender Geschicklichkeit mehrere Tuchrollen auf das Pult.

„Zu Ihnen, mein Herr, paßt nach dem inneren Grundsatz Ihres Wesens kein Anzug ohne aufblitzende Genialität. Einfarbig darf er nicht sein! Herr Dr. Unke mag sich so gewanden! Sie haben die strahlenförmige Entfächerung des Ungewöhnlichen. Sie staunen! Ein Schneider, der nicht die Seele bekleidet, scheitert am Körper! Ihnen kann ich das verraten. Es gibt Kunden, denen man es nicht sagt. Denen verkauft man Stoffe, denen näht man Anzüge. Bei Ihnen macht man ein Gedicht!“

Peter fühlte sich im Himmel. Er setzte sich auf den Schemel, schlug ein Bein über das andere, steckte sich eine Bico in den Mund und bewunderte Herrn Schnittlich.

Wie eine Giraffe tunkte dieser den Kopf herunter und ließ über der Hand einen Kammgarnstoff rauschen. „Da, Verse von Geibel, imponierend! Düster. Ein Schloß am Meer! Nichts für Sie. Hier, schon besser! Dies leichte Karomuster reißt hin. Prüfen Sie genauer. Der Stoff hat seine Musik, aber der Karo raubt ihm die Phantasie!“

Die Arme griffen hoch ins Regal und legten einen neuen Ballen, als wäre er eine Torte, vorsichtig vor Peter nieder. „Dies ist, was Sie suchen! Zunächst der äußere Gehalt! Weich, mollig, krüppelt gar nicht, der Faden lang, den ich herausziehe. Andere würden ordinär sagen: prima! Ich sage: gut. Nicht mehr! Gut! Nun das Innere! Dunkelgrau, wie Sie es wünschen, aber welch ein Jubiläum von Diskretheiten im Muster! Süße Zacken, nur angedeutet, hingehaucht, ein Gedanke. Eine Messerspitze Licht hineingespritzt — in Blau — in Blau, mein Herr. Himmels-offenbarung. Zart, vornehm, diplomatisch. Dieser Stoff hat seinen Einfall! Gedichte von Goethe könnten so brillant sein! Könnten! Vielleicht! Beachten Sie noch, längs des zartissimo blauen Streifleins ein zweites hellgraues, die

Liturgie des guten Geschmacks. Ich spreche nicht mehr! Wählen Sie!“

Wie ein Schwimmer sich kopfüber ins Wasser stürzt, hatte Peter den Wunsch, die Wangen im wunderbaren Tuch zu baden. Er kaufte es, er zahlte; er legte den Mantel ab, um sich Maß nehmen zu lassen, wobei Herr Schnittlich ein Räuspern unter den schnell vorgehaltenen Fingern erstickte, als er den Damenhalspelz sah. Wie Grünk im Schwalbenschwanz vor ihm stand, entrang sich ihm nur das Wort: „Originell!“

„Belieben zu wissen?“ meinte er nachher, „ein Staatsstreich wühlt Berlin auf! Meine Gesellen sind davongelaufen. Sie streiken. Ihr Anzug, mein Herr, wird erst in drei Wochen fertig, aber Sie werden sagen: Herr Schnittlich, wären Sie ein Adliger, so mindestens Erzherzog. Meine Empfehlung!“

Lob sei Gott, wenn der Tag erfreulich beginnt, dachte Peter; vierhundert Mark ins Bett serviert, gut, nicht prima, nur gut; Herrn Schnittlich kennengelernt, gut; und jetzt hinein in den Staatsstreich! Ist mir nicht, als sängen die Vögel schon? Ach, bloß Spatzen. Es klang wie Dorette! Man scheint zu streiken. Ich streike auch! Einen Tag lang muß mein sachlicher Befund noch warten, ehe ich ihn aus den Listen hebe.

Er ließ sich von der schwachen Strömung in den Straßen zum Stadttinnern treiben. Da er sich seit Kriegsende aus seelischer Notwehr um politische Fragen nicht gekümmert hatte, begriff er die Geschehnisse aus den Plakaten nur in Umrissen. Ein hoher Beamter namens Kapp hatte sich mit Truppenhilfe zum Kanzler ausgerufen und die nach Dresden geflohene Regierung für abgesetzt erklärt, weil sie Neuwahlen scheute; das bedeutete nun — soviel begriff auch Grünk — eine Machtprobe zwischen der Arbeiterschaft und jenen Kräften, die den ausländischen Siegern entschiedener als bisher gegenüberreten wollten. War das

klug, fragte sich Peter, solche Ziele durch inneren Zwist zu erstreben? Hätte ich zu bestimmen, so täte ich nur, was der Freiheit des Reiches mit Gewißheit nützt; Bürgerkrieg scheint mir dazu ebenso tauglich zu sein wie mein Klebstoff für schadhafte Schuhe. Die Exzellenz der Majestät von Sardinien muß dergleichen spüren, insbesondere, wenn sich die Geschichte anschickt einen ungeheueren Purzelbaum zu schlagen; jawohl, ich muß das sehr genau spüren, denn habe ich den Klebstoff nicht doch versucht?

Seine Spottlust verwandelte sich in Verwunderung, als er am Potsdamer Platz die ersten aufrührerischen Soldaten, Helm auf dem Kopf, in guter Ordnung hinter aufgebauten Maschinengewehren, bei Geschützen und Fuhrwerk ersichtete und daran erinnert wurde, daß er dem grauen Haufen einst auch angehört hatte. Er blickte ins hin- und herwogende Volk. Stand es zur Truppe? Etliche Fahnen in den Fenstern, etliche Zurufe, als eine neue Abteilung heranmarschierte, grüßten die Rebellen, doch die neugierige Menge war zum größten Teil stumm. Peter murmelte immer häufiger vor sich hin: „Purzelbaum, tragischer Purzelbaum, arme Jungen!“

Da rasselte der Rolladen vor einem Geschäft nieder. „Aha!“ sagte Grünk. Als er weiterschritt, sah er überall die Kaufleute, wie sie ohne Eile, aber auch ohne Zögern ihre Türen absperren, Gitter davor zogen, sie zuriegelten und davongingen. Aus den Nebenstraßen quollen Arbeiter heran, rudelweise, ein lastendes Schweigen gleichsam über den Mützen mittragend. Ihre derben Schuhe polterten. Manchmal hob sich ein Kundiger an einer Laterne oder Treppe empor und hielt eine Rede, der viele lauschten, doch die Stimme drang nicht sehr weit. Das Schleifen und Schreiten der Menge, die stumm blieb, hörte sich gleichförmig an wie eine mäßige Brandung. Nahte eine Gruppe Soldaten, lief ihnen eine Welle des Schweigens deutlich voraus. Die Redner tauchten dann in die Masse nieder.

Peter begann zu fiebern und sehnte sich nach Cornelius. Er betrat eine Kutscherkneipe und versuchte den Freund durch den Fernsprecher zu erreichen. Als es mißlang, rief er Weinkirchen an, mit dem er ein Zusammentreffen innerhalb einer Stunde vereinbarte. „Komm noch eher!“ rief er in die Muschel, „ich warte hier!“ Dann drängte es ihn, auch Dorette Wald zu sprechen, um ihr zögernd mitzuteilen, er sei heute nicht zu Hause. „Hüten Sie sich vor dem Gedränge in der Stadt“, sagte sie leise.

Er erwiderte: „Morgen bin ich daheim, falls Sie kommen wollen . . .“

Sie schwieg ein Weilchen. Plötzlich klagte sie: „Irmgard macht mir Sorgen.“

„Ach!“

Ihre Stimme belebte sich: „Was ist das für ein Gekreis bei Ihnen?“

„Generalstreik schreien die Leute . . .“, antwortete er und sah sich um. Einige Burschen hatte die Parole in die Kneipe hineingebrüllt. Nun war es wieder still.

„Leben Sie wohl“, kam es süß an sein Ohr.

Er saß nachher am Fenster. Gegenüber flatterte die Reichskriegsflagge auf einem Amtsgebäude, aus dem mitunter Heereswagen fuhren. Die Menge staute sich davor. Sie lärmte nicht. Sie wartete. Auf den Wink einiger Soldaten verlief sie sich langsam.

Weinkirchen erschien nicht allein. Er brachte Adolf Müller und Oberst Lamière mit. Alle drei waren erregt. Der Münchener sprudelte sofort hervor, er halte es mit den Geschützen. Er erzählte, es sei unheimlich gewesen, wie in seinem Verlagshaus die Packer, Setzer und Binder auf den Befehl der Gewerkschaften wortlos die Arbeitsplätze verlassen hätten. „Mir war, als stände ich auf einmal zwischen lauter Fremden!“

Lamière, den Stock in der Hand, witternd wie ein Jagdhund, schnaubte: „Ich sehe, wie der Hase läuft. Los! Gehen wir! Heute muß man hundert Augen haben.“

Sie folgten ihm auf die Straße. Er beobachtete den kleinen Zug Soldaten vor dem Amtsgebäude. „Gute Zucht. Verlorene Sache!“ knurrte er in abgerissenen Sätzen. „Als Landser oder Leutnant stände ich gern mittendrin. Die müssen nicht denken. Als Führer — nein! Soldaten sind fürs Volk da und nicht, um gegen dessen Willen — Teufel, die Straßenbahnen fahren nicht mehr!“ Er lachte auf: „Vorbei! Gegen feiernde Hände sind Gewehre machtlos.“ Er zeigte in die Menge: „Kein Pöbel, ordentliche Leute.“ Sie schritten weiter, stundenlang schweigend. Einmal trat der Oberst, als sie den Alexanderplatz querten, auf eine rastende Kompanie zu und verschenkte seine Zigaretten. Er tat es wortlos mit freundlichem Kopfnicken. „Mit den Burschen kann man nicht reden. Das Herz schmerzt mich, wenn ich sie bloß ansehe“, äußerte er nachher, „es sind Eidbrüchige. Da kenne sich wer aus!“

Weinkirchen sagte sehr vorsichtig, es sei großartig, wie hier ein millionenfaches Nein die Gewalt überwinde, wer aber diene der besseren Sache, das Volk oder die Soldaten? Er könne es nicht entscheiden. Er fürchte, beide seien verblendet; das mache die Geschehnisse für Deutsche jammervoll, und er als Zuschauer weder kalt noch heiß, nur aufgewühlt, fühle sich am jämmerlichsten.

Müller stampfte und rief: „Ich weiß schon, wer recht hat. Millionenfaches Nein! Du redest wie ein Zeitungsschmierer. Wirst schon kennenlernen, was so ein millionenfaches Nein in der Zukunft für Früchte trägt. Was du da schaust, ist Massenherrschaft, nichts weiter.“

Peter schwieg. Der Oberst schwieg. Sie gingen wie getrieben.

Bei einfallender Dämmerung ebte das Gedränge rundum schnell ab. Die Laternen erhellten sich nicht. Nur an

wenigen Fenstern geisterte rötlich ein Flimmern von Kerzen weithin sichtbar über die dunklen Straßen, in denen der Schritt widerhallte. Minutenlang surrte kein Fahrzeug vorüber. Wie in einen Urwald geschleudert, inmitten von Gefahren, tappten die Wanderer weiter, manchmal, wenn ein Auto einbog, kreidig von der Lichtgarbe überblendet. Sie sahen dabei erstaunt, daß immer noch viele Menschen des Weges zogen. Aus Nebengassen heulten Schreie. Auf den Plätzen flammten Lagerfeuer. Geruch brennenden Holzes beizte den schwachen Wind.

„Die Welt wird für alte Krieger immer heimatlicher“, stellte Lamière fest. „Scheinwerfer!“ rief er. Riesige Strahlenarme durchspalteten die Nacht, verloschen und schleuderten sich wieder empor. Etliche befuhren die ganze Himmelskuppel wie Speichen eines ungeheueren Rades, dessen Achse im Schlund ferner Stadtteile gedreht wurde. Die Wandernden waren tief in den Norden geraten und kamen in der Finsternis über einen Platz, auf dem sich große Massen heranschoben, deren wütende Ausrufe darauf deuteten, daß sie von Soldaten weggewiesen wurden.

„Drückt euch an die Mauer!“ riet der Oberst und faßte ihre Hände. So aneinandergeklammert, wehrten sie sich, mitgerissen zu werden. Sie fühlten den dumpfen Sog von Tausenden, die sie nicht genau sehen konnten und die sich an ihnen entlangpreßten wie ein einziger schwarzer Leib.

Da knallte es dünn aus einem Fenster der gegenüberliegenden Zeile fünfmal herab. Sie sahen die Mündungsblitze. Obschon das Toben ihr Gehör betäubte, wußten sie, daß eine Mauserpistole geschossen hatte. Sofort antworteten von der Seite die härteren Schläge einiger Gewehre. Scheiben klirrten drüben. Dennoch feuerte es aus dem Fenster weiter. Die Menge durchfuhr ein Rauschen. Aufheulend floh sie.

„Festhalten!“ kam es ächzend aus den Zähnen der an der Mauer Stehenden. „Festhalten!“

An Brust und Gesichtern scheuerte es schwer vorbei. Ihre Finger bissen sich ineinander. Plötzlich lockerte sich die Hand Weinkirchens. Er taumelte, sank gegen Peter und brach ins Knie. „Mich hat's erwischt!“ sagte er starr. Seltsamerweise vernahmen es seine Begleiter. Der Lärm hallte abflauend noch über den Platz, der nun auf einmal frei lag. Ein neues, schwächeres, quälenderes Geschrei ergellte, das Jammern der Verwundeten, die aus der verjagten Menge zurückgeblieben waren.

„Wo hat's dich?“ fragte Müller in jenem knappen Ton, der ihnen vom Krieg her vertraut war.

Sie handelten wortlos aus jahrelanger Erfahrung. Grünk bettete den Baron vorsichtig auf den kalten Boden. Im Schein der Taschenlampe, die Lamière hielt, entblößte Müller die Brust des Verletzten, auf dessen Lippen helles Lungenblut schäumte.

„Sehr kleiner Einschuß! Pistole! Ausgezeichnet!“ sagte der Oberst.

Peter rannte auf den Platz hinaus, über den inzwischen die Soldaten weggeschwärmt waren. Bald kehrte er mit dem Sanitätsmann der Truppe zurück.

Als Weinkirchen verbunden war und in einen Heereswagen gehoben wurde, um ins nächste Krankenhaus gefahren zu werden, stieg Lamière hinzu. Er wandte sich noch einmal um und scherzte: „Sie wissen ja! Wer gleich nach der Verwundung Glück hat, dem bleibt es treu!“

Grünk wischte sich die Hände rein. „Gehört das zum Purzelbaum der Geschichte? Nein, dies hätte ich nicht erwartet!“ sagte er zu Müller, der es überhörte, weil er seiner Empörung mit Flüchen Luft machte. „Da besteht man einen saulangen Krieg und wird im verdammten Berlin angeschossen. So ein damischer Zufall!“

„Es gibt keine Zufälle!“ widersprach Peter und warf einen Blick in den noch immer von Scheinwerfern durchrührten Himmel; er fühlte sich wie an der Front.

Durch die schwarzen schluchtartigen Straßen, in denen ihnen kaum ein Mensch begegnete, eilten sie zum Krankenhaus. Sie mußten sich den Eintritt erst erschimpfen, bevor sie in den von Notlampen trüb beleuchteten Fluren das Zimmer suchen durften, in dem ihr Freund lag. Sie entdeckten ihn in einem Saal zwischen anderen Leidenden. Er ruhte mit offenen Augen im Bett. Ein Zucken seiner Lider begrüßte sie. Lamière saß daneben, den Stock zwischen den Knien, auf der Krücke den Hut. Er nickte, als er sie sah.

„Der Arzt meint: vielleicht!“ bemühte er sich zu flüstern. Der Verletzte vernahm es, bewegte das Haupt und lächelte tröstend.

„Da ist nichts zu klagen“, fuhr der alte Herr fort, als er die Regung des Neffen bemerkte, und hielt eine erstaunliche Rede: „Nichts zu klagen! Ihr gehört zu den Toten dort draußen...“ Damit beschrieb er mit erhobenem Daumen einen Kreis gleichsam um alle Heldenfriedhöfe der Welt. „Geht's schief mit dir, Josef, dann kannst du dir sagen, es kommt auf die Verspätung nicht an. Alle Gefallenen sind noch immer auferstanden. Kurz und rühmlich wie Achill leben! Ist es dir bestimmt, Josef, so denke daran. Kurz und rühmlich! Besser als lang und unrühmlich. Wer lang lebt, lebt meist nicht rühmlich genug. Vorerst ist keine Todesgefahr, sagt der Arzt. Krankenschwestern sind wir nicht; darum gehen wir jetzt. Ein Sonderzimmer werde ich dir morgen beschaffen. Bis dahin schläfst du. Verstanden! Deine Freunde kommen mit. Nichts ekelhafter, als wenn Männer mit hängenden Nasen herumstehen. Das ärgert jeden Verwundeten, der ein anständiger Kerl ist. Also, Josef, kurz und rühmlich, wenn es sein muß. Ich bin überzeugt, morgen sagt der Arzt:

Kinderei! Und du stehst in zwei Wochen auf den Beinen. Eine Flasche Sekt bringe ich mit!"

Bei diesen wenig folgerichtigen Worten hatten sich die Augen Weinkirchens belebt. Er wollte sprechen, unterließ es aber, als ihm der Onkel mit der Faust drohte, und hob nur zwei Finger seiner auf der Decke liegenden Rechten gespreizt empor.

„Ah, zwei Flaschen!“ begriff Lamière, „Servitore!“ Er rief es so laut, daß die Krankenschwestern zischten. „Abmarsch!“ befahl er den Freunden etwas leiser.

Peter beugte sich zu Weinkirchen: „Ich bringe dir Mariannel!“

Auf der sackdunklen Straße fing Grünk sofort erleichtert zu pfeifen an und mußte beglückt mit den Beinen schlendern, als Lamière ebenfalls trillerte. Müller verdroß ihre Heiterkeit. Als wollte er sie zurechtweisen, sagte er, am Morgen werde er bei der Technischen Nothilfe eintreten. Kein Zug verkehrte, kein Straßenbahnwagen ging, kein Mietauto glitt vorüber. Das Brandenburger Spiel, meinte Peter, bestehe jetzt aus einer ermüdenden Wanderung durch Berlin.

„Mit leerem Magen und durstiger Kehle“, ergänzte der Oberst.

Grünk fuhr seherisch fort, man müsse sich klarmachen, was jetzt in der riesigen Stadt vor sich gehe; Zehntausende eilten stundenlang heimwärts, niemand habe ein ruhiges Herz, Hunderttausenden fehle Brot; Räuber, Diebe und Mörder huschten aus stummen Toren hervor, keiner aber, der sie fürchte, falle ihnen zum Opfer, denn das Unheil komme immer überraschend, so wie es Weinkirchen plötzlich angefallen habe.

„Das wollen wir nicht beschwören!“ widersprach der Oberst, „es gibt ein Wort: wenn man den Esel nennt, kommt er angerennt.“

Es berührte Peter unheimlich; ein Gefühl faßte ihn an, als schliche jemand hinter ihnen her. Ich trage, erinnerte er sich, dreihundert Mark bei mir, überdies den Dezember des Schaltjahres — das öffnet dem Teufel die Tür; plündert mich einer heute aus, so wundere ich mich nicht; ich habe zuviel Geld; es wäre wider den Sinn meines Lebens, dürfte ich es behalten.

Beim Überschreiten des Nollendorfplatzes seufzte Müller, in besseren Zeiten, also vor drei Wochen, als er noch eines reichen Vaters sorgloser Sohn gewesen, hätte er seinen Hunger wohl zu sättigen gewußt, denn hier befinde sich Klaubers Schlemmerhöhle, zu der er den geheimen Zugang kenne.

Sofort ließ sich Grünk vernehmen: „Ich lade die Herren ein!“

Lamière erhob Einwände, doch da standen sie schon vor einem Tor, in das ein vergittertes Fenster geschnitten war. Müller griff hinein und öffnete das Schloß.

Im Hinterhaus lag die Gaststätte. Geputzte Mädchen räkelten sich einsam auf Sesseln, wenige Gäste tafelten vor kleinen Tischen im Kerzenschein. Aus dem Nebenraum kam ein Kellner heran, das weiße Tuch im Arm. Sie erstarrten. Es war Klauber.

„Ein unangenehmer Zwischenfall schob mich vorübergehend aufs tote Gleis“, meinte er, als sie auf seine Einladung hin ziemlich fassungslos Platz genommen hatten. Er lehnte sich mit aufgestützten Händen über den Tisch. „Geschäfte sind heutzutage nicht ungefährlich. Ich habe alles verloren. Der Einsatz war zu groß.“ Er gähnte und hielt sich das Tuch vor den fleischigen Mund. „Aber es fängt wieder an. Man kann hier mit anständigen Trinkgeldern rechnen. Die Speisekarte — bittel!“

Müller sagte: „Mensch! Als Kellner würde ich nicht beginnen!“

Klauber streichelte sich mit den Fingern die Haarfliege unter der Lippe und blickte verächtlich: „Zum Packer fehlt mir die Begabung. Hier habe ich früher viel springen lassen. Der Wirt kennt mich. Er weiß, über welche Beziehungen ich gebiete —.“ Er sagte wahrhaftig: gebiete. „Außerdem“, setzte er hinzu, „kann man auch Kleinigkeiten in dieser Klausur gut verkaufen. Besteht Bedarf?“

Er entnahm seiner Hosentasche mehrere Päckchen Süßstoff, Opiumzigaretten, drei winzige Parfümflaschen, die er als teuerste französische Ware bezeichnete, ein Bündel amtlicher Buttermarken und Holztuben mit Rosenöl.

Peter kaufte zwei Opiumzigaretten, das Stück zu drei Mark.

„Übrigens kannst du mein Nachfolger werden, Müller“, fuhr Klauber gutmütig fort, als er das Essen auftrug. „Wie? Du willst nicht? Überlege es dir! Du darfst das Geschäft nicht nach dem heutigen Betrieb beurteilen! Der Staatsstreik treibt die Gäste weg, aber er bricht ja bald zusammen!“

Lamière äußerte kein Wort. Er aß rasch und verabschiedete sich sofort, nachdem er trotz Peters Einspruch seine Zeche bezahlt und Klauber ein gewichtiges Trinkgeld mit deutlicher Geste zugeschoben hatte, das dieser betrachtete und einsteckte.

„Ein wenig viel für alte Offiziere!“ lachte Müller, als sie zurückblieben. „Nun erzähle, du famoser Kellner! Ich fasse es noch immer nicht. Du schienst Millionär zu sein!“ Klauber wurde an einen anderen Tisch gerufen. Als er zurückkehrte, ließ er sich an ihrer Seite nieder: „Nichts los heute! Wenn ihr eine halbe Stunde wartet, bringe ich euch im Wagen nach Hause!“

Den Wagen besaß er noch. Er war mit ihm vor einer knappen Woche bei seiner Wohnung vorgefahren, hatte, ehe er ausstieg, im Treppenaufgang Schutzleute gesehen, was ihn bewog, kräftig auf den Gashebel zu treten. Er

lenkte zur Vorsicht in die nächste Nebenstraße, steuerte kreuz und quer von Gasse zu Gasse, hielt bei einer Fernsprechkabine und rief seine eigene Nummer in die Muschel, worauf sich ein Polizeiwachtmeister meldete. Nun war er im Bilde. Er brachte den Wagen in eine Lackiererei, aus der er gestern umgefärbt hervorrollte. Dann mietete er eine neue Wohnung in Dahlem, nachdem er sich bei einem bestechlichen Beamten falsche Ausweispapiere besorgt hatte. Darüber war seine letzte Barschaft zerflossen. Jetzt stand er auf der ersten Sprosse der Leiter, die nach oben führte; vielleicht sogar auf der zweiten, wie er nachdenklich hinzufügte.

Peter rümpfte die Nase. Er stieß aus beengter Kehle hervor: „Was hast du angestellt?“

„Aber, lieber Grünk, ich bin Schieber!“

Es blieb eine lange Zeit still.

„Wenn ihr mit mir nicht verkehren wollt, ich ertrage es“, sagte Klauber schließlich und streckte die Beine lang aus, indem er zur Decke emporstarrte.

Peter erwiderte freundlich: „Also zahlen! Zwei Flaschen französischen Sekt für Weinkirchen nehme ich mit, außerdem für Müller und mich einige Lebensmittel. Man sagt, daß es morgen nichts zu kaufen gibt.“ Er rieb dabei mit Daumen und Zeigefinger die Wangen und fühlte sich als Exzellenz.

Nun hätte Klauber: „Sehr wohl, Herr!“ antworten müssen; er entgegnete jedoch: „Ich mache euch eine erträgliche Rechnung!“ und verschwand mit wiegendem Gang in die Küche.

Müller kratzte sich hinter dem Ohr: „Du hast recht, diesen Kerl zu verachten. Schau, ich aber kenne ihn seit einem Jahr. Da kommt's mir spaßig vor, den Gerechten vor ihm zu spielen!“

„Gut! Ich reiche ihm die Hand beim Weggehen!“ willigte Peter ein, „nachher wasche ich sie im Vorraum!“

Klauber ließ sie eine Viertelstunde allein; mit übertriebener Geschäftigkeit eilte er dann heran und häufte zwei Pakete auf den Tisch, die Schinken, Brot, Fischdosen und andere Speisen enthielten, legte auch den bestellten Sekt hinzu, indem er schnalzte, als gäbe er die herrlichsten Dinge der Welt kostenlos ab. Nun knallte er den Rechnungszettel vor Peters Teller, rieb sich die Hände, schloß ein Auge und lauerte.

Müller hatte kaum einen Blick auf die Summe geworfen, als er aufbrauste: „Das ist Straßenraub! Was fällt dir ein!“

„Bitte — das Trinkgeld fehlt noch!“

„Einhundertfünfundsechzig Mark!“ rief der Münchener, dunkelrot bis in die Stirne.

Sehr sanft, hinterhältig in Wort und Gebärde, zuletzt mit offenem Hohn zischte Klauber: „Vornehme Herren wie ihr? Jedes Gasthaus ist geschlossen. Ihr aber müßt speisen. Wo? In der einzigen Stätte, die offen hält! In der Klausen für feinste Leute, wo einer der Kellner Großfürst ist, ein anderer russischer Gardekapitän, ein dritter Siegfried Klauber. Ja, da muß man um ein Kleines mehr ausgeben! Leuchtet es ein? Nachtbetrieb! Nette Mädchen! Ihr seid tugendhaft, ihr bemerkt sie gar nicht. Doch die Geschäftsunkosten? Ihr habt den teuersten Berncastler Doktor getrunken! Dazu Schildkrötensuppe, Seezungen, Pariser Schnitzel, Obst, Käse gegessen, Ananastörtchen. Ihr habt allerlei Köstlichkeiten gekauft. Bitte, ich berechne nur billigste Preise! Dabei zahle ich noch drauf!“

Müller war außer sich. „Du! Mach mich nicht dumm! Das Doppelte hast du aufgehauen! Was fällt dir ein? So kenne ich dich gar nicht!“

Klauber schwang mit tänzerischer Gefallsucht ein Bein vor das andere, spielte an der Haarbürste und runzelte das Gesicht: „Vergiß nicht, früher hatte ich Geld. War ich je geizig? Melkte mich nicht jeder und fand das in Ordnung? Die Zeiten ändern sich! Auf einmal habt ihr dem Schieber

gegenüber moralische Bedenken. Bittel“ Nochmals klatschte seine Hand auf den Zettel: „Hier die Rechnung. Wird bar bezahlt!“

„Gottverfluchter Halsabschneider!“ keuchte Müller. Er faßte, ohne sich vom Stuhl zu erheben, den Feixenden an der Weste und schüttelte ihn, daß dem die Haare in die Stirne rutschten und die Zähne klapperten. Klauber schien einer Ohnmacht nahe. Willenlos flog sein Kopf von Schulter zu Schulter. Plötzlich duckte er sich, riß sich frei und trat aufatmend zurück. Mit zitternden Händen an der verschobenen Kragenschleife, darauf bedacht, daß der Tisch zwischen ihm und Müller bleibe, sagte er heiser: „Ich bedauere, die Herren zum Verlassen des Raumes auffordern zu müssen!“

„Hanswurst blöder!“ drohte der Student. „Komm mir noch einmal vor die Füße!“ Er fühlte sich befriedigt, warf einen Westenknopf, der ihm in der Faust geblieben war, auf den Teller und lachte dunkel: „Da hast dein Trinkgeld, schieches Gewächs!“

Als säße er auf einer faulen Planke im Meer, fühlte Peter die Wogen der Armut wieder um sich schwellen. Nun kramte er sein Geld hervor und warf einen Haufen Scheine hin: „Kellner, behalten Sie den üblichen Aufschlag, nach oben gerundet!“

„Sehr wohl, mein Herr!“ erwiderte der Schieber, wedelte mit dem Mundtuch, entschwand wiegend und brachte den Rest des Betrages lässig zwischen Daumen und Zeigefinger zurück.

„Behalten Sie es!“ sagte Peter, indem er sich erhob.

„O bitte, nur was mir gebührt!“

Müller machte zwei Schritte auf den verloren blickenden Mann zu, griff ihm an die Nase und drückte die knollige so heftig, daß ein Schmerzensschrei ertönte, blies auf dem Weg zur Tür mehrere Kerzen aus, gleichgültig gegenüber

den entrüsteten Gästen und kreischenden Mädchen. Zwischen den Mauern des Hofes wartete er auf Peter.

„Den wären wir für immer los!“

„Ein Gewinn!“ antwortete Grünk, der ruhig gefolgt war.

„Eigentlich müßte ich die Hälfte der Zeche übernehmen, aber ich besitze nichts mehr!“ stotterte der Student.

„Ich bitte dich! Ich kann dir etwas borgen, wenn du es brauchst. Überraschend kam ich zu Geld!“

„Das merkte ich schon.“ Müllers Stimme verriet ein unschlüssiges Nachsinnen. „Hast du wirklich genug in der Tasche?“

Ein beruhigender Kehllaut ertönte. „Übergenug!“

„Hundertfünfzig Mark? Ich möchte es meinem Vater schicken. Er steckt schrecklich in der Kreide — du weißt es ja!“

Peter öffnete seine Brieftasche und holte, während der Münchener mit einem Streichholz leuchtete, daraus den letzten Hundertmarkschein und suchte und fand noch zwei Banknoten. „Hier!“ sagte er mutig, „leider nur hundertdreißig. Das übrige gebe ich dir morgen oder übermorgen. Vielleicht trifft man sich bei Weinkirchen. Ich habe nichts mehr bei mir.“

Müller versicherte, ihm sei auch damit gedient; er werde seinen Smoking versetzen, um die Summe bald zurückzuzahlen.

„Keine Eile! Lebwohl!“

Peter ging, unter dem einen Arm das Schinken- und Brotpaket, unter dem anderen zwei Sektflaschen, in die Nacht hinein. Die Scheinwerfer drehten immer noch ihre Arme. Es war kein Schritt zu hören außer dem seinen. Auf der Lützowbrücke lehnte er sich ans steinerne Geländer und träumte, indessen unter ihm das graue Wasser spiegelte.

Eigentlich begann der Tag glücklich, dachte er; es wurden mir vierhundert Mark ins Bett serviert. Einen Anzug habe ich bestellt. Gut, nicht prima, nur gut! Meiner Exzellenz

gemäß. Inzwischen ereignete sich mancherlei. Ich bin Besitzer von insgesamt fünf Mark, die ich in der rechten Hosentasche trage. Ecco! Nun kann mir nichts mehr geschehen.

Er irrte sich. Als er über den Großen Stern schritt, traten aus der Finsternis des Rasens zwei Männer auf ihn zu, schnell und schattenhaft, im nächsten Augenblick schon so greifbar nahe, daß er trotz seinem Erschrecken ihren schmutzigen Geruch wahrnahm. Sie forderten mit grauenhaft roher Zunge seine Barschaft.

„Junge, da han wa'n kleenes Schießzeug!“ fügte der eine hinzu.

Peter staunte unsäglich. Was er in vorübergleitender Eingebung einige Stunden vorher geahnt hatte, war nun Wirklichkeit, wie aus der Gerichtsspalte einer Zeitung herausgesprungen. Unzweifelhaft standen und stanken da zwei Männer. Einer hielt etwas hoch, was eine Pistole sein mochte, wahrscheinlich, wie Grünk überlegte, nicht ohne Kugel im Lauf, sonst hätte sie ihren Zweck verfehlt; weil sich seine Gedanken hier festhaken, fragte er höflich: „Haben Sie Ihr Schießzeug geladen?“

„Wat!“ schrie der eine, der den Redner abgab, „nu man tau! Her mit det Jeld oder ick knalle Ihn übern Haufen!“

„Ich habe kein Geld! Ich bin heute schon zweimal ausgeplündert worden!“

„Det wern wa gleich han! Faß ihm in die Tasche, Justav!“ In diesem Augenblick überwältigte das große Lachen Peter. Welch eine wundervolle Geschichte: ausgeraubt werden und nichts besitzen als fünf Mark. Er lachte hemmungslos, hinreißend wie immer, wenn ihn die Gnade der gewaltigen Heiterkeit beutelte. Waren die Banditen auch rüde Gesellen, so verblüffte sie das merkwürdige Opfer doch. Die in seinem Wintermantel wühlende Hand zog sich zurück und hielt ein Taschentuch in den Fingern; mehr hatte sie nicht erschürft.

„Ich habe wirklich nichts, gar nichts!“ versicherte Grünk unter Krämpfen. Er drückte rechts und links je ein Paket an sich; weder er bedachte dies noch bemerkten es die beiden Lumpen.

„Hau ihm eene vorn Deez!“ sagte der Redelustige.

„Ach, laß ihm. Der hat'n Vogel!“ brummte der Schweigsame.

Vom Brandenburger Tor her kam ein Auto in rascher Fahrt heran. Der Lichtstrahl fiel deutlich auf die Räuber. Peter fühlte, wie die Hand nochmals in seine Manteltasche stieß und wieder verschwand. Er fragte sich, was sie zum zweitenmal an der gleichen Stelle gesucht haben mochte. Sie hatte das Schnupftuch zurückgeschoben.

Dann lag der Weg frei vor ihm. Die Männer waren verschwunden. Er wanderte, etwas schwitzend, weiter. Erst vor dem Haustor entdeckte er beglückt, daß er seine Pakete noch besaß.

„Rauben wollen und dumm sein, das paßt nicht zusammen!“ stellte er fest, schloß auf und tastete sich treppauf.

„Wie wird das nun werden?“ murmelte er, als er im Bett lag und ins Geflacker der Kerze starrte, die ihm Frau Blüte auf den Nachttisch gestellt hatte.

Er schlüpfte aus der Decke, holte sein Notizbuch und reihte peinlich aneinander, was alles noch werden müsse: zunächst die Grundfrage „Dorette“. Neben ihren Namen malte er ein Fußnotenkreuz und verzeichnete am Ende des Blattes: „Irmgard, das Nebenproblem“. Hierauf schrieb er als Punkt zwei mit traurigen Blockbuchstaben: „Kein Geld mehr!“ Als drittes trug er ein: „Wie zahle ich Schnittlich?“ Als viertes: „Marianne morgen zu Weinkirchen führen!“ Als fünftes: „Zigarettenforschung beschleunigt fortsetzen mit Rücksicht auf Geldmangel, das heißt völlige Mittellosigkeit.“ Als sechstes: „Was ist mit Cornelius?“ Hierbei blieb sein Denken zunächst stehen. Der Freund war tagsüber

nicht zu erreichen gewesen; sollte er sich in revolutionäre Abenteuer eingelassen haben?

Ernste Sorge ergriff Peter. Er beschloß sich zu trösten. Das Paket mit den Lebensmitteln lag da. Er öffnete es und schnitt eine Scheibe vom Brot, legte Schinken darauf, aß es und setzte die Schnapsflasche an den Mund, die er als gelegentliche Anregung bei seinen Zigarettenuntersuchungen zu verwenden pflegte.

Jetzt fühlte er wieder Zuversicht und verbuchte die erfreulichen Geschehnisse des Tages: „Erstens: einen Anzug bestellt, zweitens: Weinkirchen noch mehr achten gelernt, ebenso Lamière, drittens: Klauber für immer verstoßen, viertens: Räuber besiegt.“

Zum Schluß rauchte er die beiden Opiumzigaretten, die er als „übersüß“ und „faulen Schwindel“ bewertete, dann legte er sich zum Schlafen zurecht.

Einmal schrak er noch auf, hellwach und traurig. „Verrücktes Leben!“ sagte er ins Dunkel, „wie sinnlos quälen sich die Menschen!“

Und er antwortete sich mit lauter, nun wieder ruhiger Stimme: „Nichts ernst nehmen! Der Geist überwindet alles! Nichts zu fürchten!“

Als Peter, beide Sektkflaschen in Papier gewickelt, früh am Morgen bei Cornelius eintrat, der noch im Bett lag, überzeugte ihn ein Blick, daß der Freund heil an Leib und Seele war. Lachend fragte er ihn: „Was ist auf Erden am schnellsten?“

Der Maler antwortete: mit nüchternem Magen gebe er sich keinen wissenschaftlichen Erwägungen hin.

„Du meinst vielleicht, eine Antilope sei es oder ein Flugzeug. Weit gefehlt! Das Geld ist's! Du hast zum Beispiel zehn Uhr abend dreihundert Mark, und nach zwei Stunden bist du blank. Es macht sich gegen deinen Willen

davon. Es läuft einfach weg. Du siehst ihm nach. Fort — überraschend und unbegreiflich!“

„Wieviel soll ich dir pumpen?“ gähnte Cornelius.

„Vierhundert Mark und den Dezember des Schaltjahrs!“

Ein Purzelbaum aus dem Bett heraus über den Teppich war die von Peter sofort begriffene Erwiderung, auf die er schlicht entgegnete: „Ich muß dir beichten.“

Nachdem der Maler, während er sich ankleidete, die vielfachen Erlebnisse des Freundes vernommen hatte, überreichte er ihm zweihundert Mark, ohne Dankbarkeit zu erregen; denn Grünk empfand es als Niedertracht, nicht voll für seinen Verlust entschädigt zu werden. Er schalt:

„Die Geschwindigkeit des einlaufenden Geldes verhält sich zum treulos entweichenden wie eins zu zwei.“

„Du meinst die Menge.“

„Nein, die Geschwindigkeit; denn ich hoffe, daß die fehlenden zweihundert Mark auch noch eintreffen!“

„Deine Mathematik war immer schwach.“ Cornelius drehte ihm eine Nase.

Seufzend fragte Peter ihn, wo er sich gestern herumgetrieben habe.

„Ich habe gearbeitet.“

„Aufstände, das Reich kracht in den Fugen, Weinkirchen liegt im Blut, Klauber entpuppt sich als Verbrecher, Grünk harrt an der Liebesschwelle, wird geplündert, verscheucht Räuber, niemand arbeitet — und du malst!“

Cornelius hatte sich in den Straßen aufgehalten und rastlos nachgezeichnet, wie sich der Staatsstreich im Bild der Stadt ausprägte. Er blätterte das Skizzenbuch auf.

„Manches ist gar zu flüchtig, aber hier: wie die Soldaten zwischen den Gaffern stehen, das Wachtfeuer — sieh das Licht auf den Gesichtern! — das könnte geglückt sein!“

Peter umarmte ihn: „Du bist ein Maler! Wir Narren wandern durchs Gewühle und fragen uns vergeblich nach dem Sinn dieses Abenteuers kurzsichtiger Gewalten. Du

261-142
B. 142

„Du meinst, Grünken sei ein Handeln? Du hast recht. Es ist ein Handeln. Es läßt dich nicht zum Knecht werden!“

„Danke“, gab Peter mit Würde zurück, „also wenden wir uns meinen Sachen zu. Ich stecke in Liebesnöten.“

„Was du nicht sagst! Wenn du dich in den letzten Wochen von mir fernhieltest, geschah es demnach aus Liebeslust. Ich verzeihe dir!“

„Die Dinge spitzen sich zu. Ich werde fliehen müssen! Übrigens, was hältst du vom Heiraten?“

Cornelius setzte sich mit einem Ruck auf, dann bedeutete er dem Freund mit heftiger Gebärde fortzufahren.

„Schau!“ sagte Peter, „ich halte davon vorläufig gar nichts!“ Der Maler ließ sich wieder zurückfallen.

„Ich lebe aus deiner Tasche. Es fehlen mir also die Kreuzerlein. Überdies käme nach dem augenblicklichen Stand für mich nur eine einzige Frau in Frage, und die ist mindestens zehn Jahre älter als ich, während ich eine zehn Jahre jüngere brauche. Das ergibt eine Spannung von zwanzig Jahren zwischen dem — wie soll ich mich ausdrücken? — dem Pol meiner jetzigen Ehemöglichkeit und dem meiner Eheerwartung. Ich zähle sechsundzwanzig Jahre. Davon diese zwanzig abgezogen, bleiben sechs Jahre übrig. Halt! Ich verrenne mich! Aber —“, setzte er verdattert hinzu: „eine Beziehung zwischen den zwanzig Jahren, welche die Alterspole meiner Eheweiber trennen, und meinem eigenen Alter muß doch bestehen! Sie von einander abziehen — geht nicht! Wie ist das also?“

Cornelius belustigte sich an Peters Verstiegenheit. Er half ihm mit dem Einwurf: „Es sind parallele Größen!“

„Das ist, anschaulich gesprochen, nicht mathematisch.“

„Was hast du auf einmal mit der Mathematik? Dir scheint die Liebe das Gehirn angezogen zu haben.“

Georg W. Webermann
Korrektur

ik g 12 Sept. 1949
Ausgang

Eingang

„Das könnte sein. Ich stecke in einer zwar gestreichelten, aber zu engen Haut. Stichst du mit der Gabelspitze hinein, quillt es heraus wie bei einer heißen Leberwurst.“

Cornelius hob das rechte Bein steif in die Luft und beschrieb mit der Fußspitze Kreise. Dabei sprach er: „Zuerst bezirrte dich diese Irmgard, nun herrscht über dich ihre Mutter als negativer Alterspol deiner Eheweiberspannung. Hand aufs Herz, welcher neue positive Sternpol tauchte über dem Liebeshorizont auf?“

„Es handelt sich um keine Ablösung, sondern um Takt, Diplomatie, Schlauheit! Ach!“ schrie er auf, „du hältst dich für einen Politiker. Hilf mir!“

Er berichtete ihm von seinem Gespräch mit Eva und gestand: die Angst, Irmgard könnte die Wege ihrer Mutter erspüren, vergalle ihm die Liebesfreuden, da sich Dorette von Tag zu Tag furchtsamer zeige, zugleich äußere sie, was damit kaum zusammenhänge, immer häufiger kleinbürgerliche Ansichten.

„Du Armer! Zu alldem Eva als Mitwisserin!“

Mit Überzeugung antwortete Peter: „Eva verrät mich nicht.“

„Dies unberechenbare Mädchen!“

„Niemals! Es steckt um eine Welt mehr in ihr, als du glaubst!“ versicherte er so bestimmt, daß Cornelius ihn nachdenklich musterte.

Plötzlich übermannte den Maler ein Lachen: „Ich hab's! Krippewitz muß Irmgard lieben!“

Was der Freund mit dem lustspielartigen Einfall bezweckte, erfaßt Peter im Nu: „Ach so — wenn sie eine andere Liebesweide fände, wäre ihr gleichgültig, was ihre Mutter treibt. Möglich! Obgleich man mich nicht so leicht vergißt! Und nun gar Krippewitz! Käme mir der auf mein Verhältnis mit der Mutter — Mord und Totschlag, aufklirrende Rechtsauffassungen! Nein! — Du mußt Irmgard betören!“

„Ich hamburgere!“

Nach manchem Für und Wider wurde es als vortreffliche Lösung erachtet, wenn Müller sich in Irmgard verliebte und sie sich in ihn. Wie das bewerkstelligt werden könnte, wußten sie nicht. Man müsse den Stier zur Kuh führen, meinte Cornelius, das weitere sei abzuwarten.

„Pfui Teufel, wir sind gemein!“ ächzte Peter.

„Keineswegs! Wir bescheren Irmgard neues Glück, sichern das ihrer Mutter und deins und heben Müller aus der leiblichen Not in den Himmel der Seligkeit.“

„Wir sind also Christen?“

Der Maler entwarf einen Kriegsplan. „Du bringst Eva dazu, daß sie mich mit Irmgard besucht. Der Kunst wegen! Müller wird hier sein!“

„Wenn er sich in Eva verliebt?“

„Ein Münchener in eine geschwätzige Berlinerin? Nein!“

„Auch Irmgard ist Berlinerin!“

„Nur dem Wohnort nach!“

Peter hatte immer noch Bedenken. Warum, überlegte er, hoffe Cornelius, daß sich Müller in Irmgard verliebe; ein Packroß fresse Gras, nicht Rosen.

Man müsse ihn vorher durch eine herrliche Beschreibung des Mädchens auf ihre Fährte setzen, lachte Cornelius.

„Laß mich nur machen! Ich erzähle ihm das Blaue vom Himmel herunter. Der Mund soll ihm wässern! Und Eva muß Irmgard unseren Müller paradiesisch malen. Neugier ist der Hefeteig der Liebe!“

„Ich will mit der Sache nichts zu tun haben!“ rief Peter plötzlich, von Gewissensbissen geplagt. Erst nach langem Zureden erklärte er sich zögernd bereit, mit Cornelius gemeinsam Eva für das Spiel zu gewinnen.

„Gehen wir gleich zu ihr!“ entschied der Maler.

„Wozu gibt es Fernsprecher?“

Cornelius blätterte das große Berliner Fernsprechbuch auf, fand den Namen Flitzke, ließ sich verbinden und drängte Grünk an den Hörer.

„Ich bin es!“

„Wirklich?“ freute sich eine muntere Stimme, die recht angenehm aus der Muschel trat.

„Liebe Eva! Ich bin bei meinem Freund Cornelius, dem Maler. Wollen Sie sein Atelier sehen? Jetzt gleich? Und etwas Wichtiges hören? Dann kommen Sie sofort!“

„Ich komme!“

Peter hängte ab. „Sie kommt!“ sagte er erregt, „wenn du ihr etwas vorflunkerst, sind wir geschiedene Leute. Sie wenigstens muß genau wissen, was wir beabsichtigen!“

„Komisch bist du!“ wunderte sich der Maler und schaute ihn wieder nachdenklich an.

Über ein kleines läutete es; Eva war da. Sie trug einen hellen grauen Rock, eine weiße Bluse, das Haar glänzte unbedeckt. Sie hatte daheim alles liegen lassen und war davongelaufen. „Wo brennt es?“ rief sie, sah sich um und nickte anerkennend, „fein wohnen Sie, Herr Traumer. Anscheinend können Sie wirklich malen.“

„Ein Meister!“ lobte ihn Grünk und nötigte sie beflissen in einen Stuhl. Mit einiger Gewaltbarkeit warf sie sich hinein, streckte die Beine aus, dehnte die Arme weit und versicherte, indem sie ihm voll und frei wie nie zuvor in die Augen blickte: „Ich bin so froh!“

Cornelius brachte Konfekt und Likör; er duldete, daß Peter das Gemälde der Hamburgerin herbeischleppte und dessen Vorzüge leidenschaftlich pries. Sie lauschte, vergaß sogar von den Süßigkeiten zu naschen — o sie begriff, was er erläuterte, freilich nicht ganz dem Wortsinne nach, sondern nur aus der Lust, sich von seiner Begeisterung fortreißen zu lassen; als er eine Pause machte, klagte sie: „Warum haben Sie früher nie so zu mir gesprochen?“

Er errötete.

„Vielleicht muß ich Ihnen manches abbitten“, gestand er. Sie strampelte mit allen Gliedern. „Nein, ich bin eine Gans gewesen. Ich war zu grün. Das soll anders werden.“

„Meinst du wirklich, Cornelius, daß wir dieses liebe Mädchen in unseren Plan einweihen dürfen?“ stotterte Peter und schämte sich.

„Hm.“

„Mir kann man Millionen anvertrauen“, erklärte sie mit strahlender Bereitwilligkeit, die ihn noch mehr bedrückte. Ihre Neugierde war geweckt; sie fühlte überdies, daß man ihrer bedurfte; es entzückte sie. Man sah in ihr nichts Lächerliches mehr. Ihre Beziehung zu Grünk erhielt damit Gewicht und wurde zweiseitig.

„Soll ich für Sie irgendwo einbrechen?“ fragte sie.

„Mehr als das! Sie sollen kuppeln!“

„O fein!“

„Nein, ich tu nicht mit!“ rief Peter.

Cornelius ließ sich nicht mehr zurückhalten. Er begann Müllers letzte Schicksale düster zu schildern; ein tapferer braver Mann sei er, fröhlich, zu jedem Scherz aufgelegt; nun habe der Allmächtige mit einem Donnerkeil die altererbte väterliche Firma zerschmettert; üble Ausbeuter saßen im Laden, hatten die Eltern verdrängt, die wie durchnäßte Hühner hilflos auf einer Stange hockten, jeder Unbill preisgegeben; der Sohn freilich war nicht willens, ihren Untergang tatenlos zu dulden; flink angepackt, rasch gehandelt, mutig zugegriffen — schon schnürte er im Keller eines Verlags täglich acht Stunden lang Pakete als eine Hoffnung dieses sonst wenig beachteten Berufs, in dem er es noch weit bringen werde; aus seinen schwierigen Fäusten riesele der Lebensunterhalt in die matten Hände des vergrämten Vaters, die Mutter trockne angesichts solcher Sohnestreue die Tränen von den runzligen Augensäcken; nicht genug mit diesem Opfer! Vier weitere Stunden des Tages, auch sechs und sieben, lerne Müller auf

seiner kalten Bude; allerdings wachse ihm die Einsamkeit manchmal schaurig über das Herz; Freunde könnten ihm wenig helfen, bloß ein liebes Mädchen sei dazu imstande.

„Halt!“ fiel Eva dem worttrunkenen Cornelius, der während dieses Vortrages auf und ab wanderte, in die Rede, „machen Sie einen Punkt! So! Heraus mit der Sprache! Soll ich das tröstende Mädchen sein? Ich!“ Ihre Stimme schnappte vor Wut über.

„Um Gotteswillen — nein!“ begütigte sie Grünk.

„Dann ist's gut! Wenn Sie mich hätten verkuppeln wollen, wäre Furchtbares geschehen! Mein Ehrenwort!“

„Ich dachte an Irmgard Wald“, ließ sich Cornelius vorsichtig hören, als machte er einen Vorschlag, der noch zu erwägen wäre.

Da trat Eva langsam, ihn ununterbrochen musternd, auf Peter zu, stieß ihm mit dem Zeigefinger vor die Brust und seufzte: „O Sie schäbiger Kerl!“

Er wußte nicht, wohin er blicken sollte.

Sie wandte sich an Cornelius: „Warum Irmgard?“

Ach, sagte der Maler, Grünk habe ihm erzählt, sie sei immer traurig; man müsse da etwas tun für ein reizendes Mädchen, für ein ungewöhnlich hübsches ...“

„Noch einen Punkt!“ befahl Eva. Damit setzte sie sich und gab den beiden zu verstehen, sie wolle nachdenken. Sie benötigte dazu keine Viertelminute. Hierauf richtete sie sich steif auf und fing zu sprechen an. Ihr Frohsinn war verschwunden. Sie hielt die Freunde streng im Auge, die verlegen spürten, daß sie an ihr nicht recht handelten.

„Ich weiß, warum ich Ihnen helfen soll, Herr Grünk. Sie wollen freie Bahn. Wenn Irmgard einen anderen liebt, können Sie sich unbedenklich austoben — na, ich habe geschworen, über diesen Punkt zu schweigen. Sie haben natürlich vor Herrn Cornelius alles ausgeschwatzt. Und ich, gerade ich soll Ihnen helfen? Kommen Sie her!“ Als

er sich zu ihr beugte, flüsterte sie: „Ich helfe, weil ich nicht will, daß Irmgard Sie gern hat. Nur darum! — Es ist mein Vorteil!“ fügte sie traurig hinzu, schob ihn brüsk weg, dann fragte sie laut: „Was soll ich tun?“

Cornelius füllte die Likörgläschen schnell, bot Süßigkeiten an und sprach dabei mit gesellschaftlich leichtem Ton: „Wenn innere Hemmungen bestehen, beurteilen Sie bitte die Tatsachen. Müller ist gut, Irmgard ist gut. Machen wir sie miteinander bekannt. Anderes tun wir nicht. Freilich müßte Fräulein Eva ihre Freundin auf den Studenten Müller neugierig machen. Dies allein heiße ich mit einem beispielloos übertriebenen Ausdruck scherzend Kuppeln.“

„Und Sie seifen vorher Müller ein?“ stellte Eva trocken fest.

„Also — dann prost!“

Sie tranken. Das Mädchen meinte: „Käme es mir nicht zu heulen, wäre es zum Lachen!“

Mit einer straffen Bewegung wischte sie sich über die Stirne und versprach, in drei Tagen Irmgard ins Atelier zu bringen. „So! Jetzt gehe ich!“

Hurtiger waren Grünk und der Maler noch nie aufgesprungen, um eine Dame zur Tür zu geleiten, als jetzt bei dem blutjungen Mädchen. Diese Ritterlichkeit beeindruckte sie nicht; sie spottete: „Mein Vater sagt immer, nach Geschäftsabschlüssen küssen sich die ärgsten Gauner.“ Mit einem Knicks neigte sie das Haupt gnädig wie eine Königin und war verschwunden.

Cornelius faßte Peter heftig an den Schultern, wobei er eine Reihe derbster Schimpfwörter wie „Ochs“, „Esel“, „Kamel“, „Tropf“ und „Urdepp“ hervorschmetterte. Ihn immer noch festhaltend, rief er, dieses Mädchen sei wunderbar, gescheit, frisch, anständig, es sei ungewöhnlich, überdies hübsch; nur ein „dreifach geprüfter Kannibale“, ein „Muttermörder der Herzlosigkeit“, ein „Teufelshund der Niedertracht“ bringe es fertig, Eva so schlecht zu be-

handeln, wie es Peter, der „unvergleichlichste Meister der Blindheit“, getan habe.

„Ich bin heute nett zu ihr gewesen!“ entschuldigte sich dieser.

„Weil du sie, die dich liebt, ehrlich, tief, rein und beispieillos liebt, als Wandschirm benützen willst, um dahinter mit einer mannstollen Witwe, deren Tochter dich Scheusal auch anhimmelt, das Pfühl der Wollust ungestört zu drücken. Klingt das nicht kitschig? Du bist ja kitschig! Du hast Gewissensbisse, weil dich Mutter und Tochter lieben und weil die Mutter die Tochter hintergeht! Derlei kommt eben vor. Man nimmt es hin. Doch du mußt es mit einer Kleinbürgerin haben, die sich deswegen anklagt! Sündige tapfer, sagt Luther!“

Diese halb schalkhaft, freilich nicht ohne Berechtigung vorgebrachten Feststellungen fielen wie Bleiklötze in Grunks Seele. Er nickte zu jedem Wort. Der Versuch, die Redeflut mit einem forschen „Eccol!“ zu bändigen, mißlang kläglich. Schließlich drückte er sich beide Hände an die Ohren.

Wie immer, wenn sein Gefühlsschiff in ein Wellental hinabstürzte, erhob es sich jäh auf den nächsten Wogenberg mit einem närrischen Sprung. Auch jetzt trug es ihn aus der Zerknirschung heraus. Er zog einen Bogen Papier aus der Tasche, der beim Auffalten immer größer wurde und zuletzt einen halben Meter lang und ebenso hoch entbreitet in seinen Händen lag.

„Hier“, sagte er mit einem, wie auf heimliches Flüstern lauschenden Ton, „habe ich einen Fragezettel entworfen, der für meine spätere Eheanbahnung, die sich keineswegs auf Dorette Wald richtet, von grundlegender Bedeutung sein dürfte!“

Cornelius befahl ein Schweigen.

„Ja, mein Freund, ich habe die letzten Tage über die Frage der Heirat nachgedacht. Dabei ergaben sich schwierigste Erwägungen.“

Ohne dem Maler das Papier zu zeigen, legte er es zusammen und forderte ihn zu einem Spaziergang auf, bei dem sich das große Problem leichter entwirren lasse, dessen bündigen Niederschlag der jetzt in die Tasche verschwindende Bogen enthalte.

Als sie die Straße betraten, dämmerte der Abend herauf. In einer Fernsprechkabine bat Peter Frau Dorette, ihn heute nicht mehr zu besuchen; ein unerwartetes Ereignis vereitele seine Heimkehr vor Mitternacht. Den Nachklang schmollender Laute im Ohr, kam er durch die Glastür wieder hervor auf Cornelius zu und teilte ihm zufrieden mit, er fühle sich als Freiherr, als Reichsfreiherr sogar.

In quecksilbriger Laune zog er ihn zu einer jener laufenden, bald darauf schleichenden Wanderungen in den Tiergarten, die dem Freund wohlbekannt waren. Von Einfällen übersprudelnd, sprach er von Hunderterlei, nur nicht vom angekündigten Thema. Erst nachdem sie Unter den Zelten gegessen hatten und zurück nach dem Westen schritten, drängte ihn die laternenbeschienene Nacht, seine neue Idee zu enthüllen. Mit rasenden Beinen über die Straßen fegend, oft von Cornelius am Ärmel zurückgehalten, ergab sich zwischen beiden ein langes Gespräch.

„Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie viele Mädchen auf der Erde leben?“ begann Peter.

„Nein.“

„In diesem Augenblick legen sich mindestens fünfhunderttausend Berliner schlafen. Denke dir, fünfhunderttausend gähnen. Das ist bei einem einzigen Menschen ein etwas komischer, unter Umständen unangenehmer Ton, der meist mit einem Seufzer des Behagens schließt. Fünfhunderttausend gähnen, ein fünfhunderttausendfaches Gähnen. Das mußt du dir auf einem übersehbaren Raum zusammen-

gedrängt vorstellen; sofort empfindest du Beklemmungen. Mache es dir zum Bild. Fünfhunderttausend offene Münder. Daraus dringt der komische, der unangenehme, der meist mit einem Seufzer endende Ton, fünfhunderttausendfach. Wie ein Orkan schwillt es auf, wie das Jammern eines überirdischen Riesen verklingt es. Aber weiter, Cornelius! Fünfhunderttausend ziehen sich die Hosen aus. Welch ein Geräusch von wetzenden Stoffen, wobei Männerhosen mehr lärmen als Frauenhöschen. Schon die Länge jener spricht dafür, überdies das festere Gewebe, während diese aufzischen, wenn sie aus Seide bestehen und, rasch herabgestreift, elektrische Funken aussenden. Barchent, den Diakonissinnen, Nonnen und alte Jungfern tragen, verläßt sie mild, wie auf Zehenspitzen. Leinen tönt schon lauter. Kurz, zwei Drittel des Hosenabstreifgetöses wird man auf Männer, den Rest auf Frauen schreiben dürfen. Ein gewaltiges Gedonner, erfolgte es in einem Saal zu gleicher Sekunde, was sich in Wirklichkeit zerstreut und unerlauscht zerläppert. Jeder einzelne hört seine Hose zwar oder, wenn er mit anderen schläft, deren Hose, doch das große, in diesem Augenblick quer durch Berlin fünfhunderttausendfach sich wiederholende Geräusch sinkender Hosen — niemand nimmt es wahr, es ist gleichsam vergebens und verloren. Man könnte hierüber traurig werden, gäbe es nicht noch eine Unzahl anderer Vergeblichkeiten. Denn sieh, die fünfhunderttausend ziehen sich auch die Schuhe aus. Welch ein Getrommel, wenn die auf den Boden poltern! Welche Vielfalt der Eigenschaften läßt sich daraus erkennen, wie einer die Schuhe hinstellt, weg-schleudert, abstrampelt. Manche stellen sie mit weg-gewendeten Spitzen, also den rechten Schuh links, den linken rechts nebeneinander. Das sind unordentliche Menschen ohne Sinn für Ebenmaß und sollen meine Kameraden nicht sein. Denke dir das Schuhausziehgeräusch, das Sohlengeklapper zu gleicher Zeit in einem Saal — kein

Preßlufthammer dröhnt lauter. Die Strümpfe, oh, es sind leise Diener! Das Hemd aber, das uns so still anliegt, wenn wir es über den Kopf zerren, wird es brausend lebendig. Sein leidenschaftlicher Charakter kommt plötzlich siedend zum Vorschein. Es flattert, es plustert, es knattert, es scheuert und knallt. Stell dir das zusammengehört vor! Furchtbar, trommelfellsprengend! Wenn gar die fünfhunderttausend die Decken über sich werfen, entsteht ein Wind, stark genug, ein Segelboot von Berlin nach Potsdam zu treiben. Allein, er treibt nichts; er wird kein Wind. Es sind bloß fünfhunderttausend Windchen, zu nichts nütze. Zusammen wären sie ein Gewitter, auf dem sich ein Verkehrsunternehmen aufbauen ließe. Merkst du, Cornelius, wovon ich spreche? Von der Vergeblichkeit und vom Verlorensein der Dinge, der Töne, der Luftbewegungen, ach, auch der Menschen! Die Massenhaftigkeit des Lebens — entsetzlich, unübersehbar, mit nichts zu vergleichen! Kein Fachmann wäre imstande, die Kräfte des Decken-über-sich-Schleuderns zu bündeln. Sie sind daher vergebens. Ich wundere mich, daß man nicht schon grundlegende Untersuchungen vorgenommen hat. Vielleicht vermöchte hier ein kühner Geist wider Erwarten etwas zu retten! Ich ahne nicht, wie — ich bin kein Techniker.“

Er schnaufte mehrmals, in der Flut seiner Gedanken fast ertrinkend, und fuhr fort: „Die heutige Menschheit kennt nur eins. Nutzen! Mich läßt das ja kalt, aber denke dir bloß, wie einer gequält sein muß, der an Technik und Geschäft glaubt, wenn er die ungenutzten Töne und Windchen bemerkt! Doch weiter! Die fünfhunderttausend Berliner, die jetzt im Bett liegen — du mußt es dir vorstellen, während dieses Wimperschlags liegen sie darin —, ach, sie beginnen einzuschlafen. Fünfhunderttausend Schlafel! Seltsam, wir kennen nur die Einzahl des Wortes, als ob es nicht gerade zum Wesen des Schlafes gehörte, jeden zu befallen. Es ist vernichtend, daran zu denken,

wie viele auf einmal schlafen! Und wie sie schlafen! Nicht einer ganz still. Manchen springt ein Bläschen auf den Lippen auseinander und bildet sich immer wieder. Etliche säuseln lieblich wie Engel, andere schnarchen. Auf wieviel Arten schnarchen sie! Stoßweise, ziehend, platzend. Alle geraten plötzlich an einen Knoten, in dem die Säge stockt. Man glaubt, es müsse ihnen peinlich sein, wenn die schöne Hingabe an ein bei Wachheit nie erzeugtes Geräusch so schmähsch abbricht. Nein, sie regen sich etwas und beginnen aufs neue, als ob es nun besser ausgehen würde. Kurz darauf sind sie am Knoten. Da hast du die Vergeblichkeit! Fünfhunderttausend Berliner schlafen, davon schnarcht ein Fünftel — ich schätze bloß, ich weiß es nicht — ein Fünftel, hunderttausend! Doch legen sich noch mehr nieder. Wieder fünfhunderttausend, dann nochmals und so weiter, bis schließlich über vier Millionen schlafen. Achte hunderttausend schnarchen! Stell dir das vor! In einer Stadt allein! Nimm dazu ganz Deutschland, nimm Europa, nimm die Welt!“

Cornelius unterbrach ihn: „Du wolltest mir etwas von der Ehe erzählen.“

„Richtig!“ ereiferte er sich, „richtig! Wie viele Mädchen leben auf Erden? Laß uns überlegen. Es gibt rund zwei Milliarden Menschen, also eine Milliarde weiblichen Geschlechts, davon die Hälfte Kinder und Matronen. Von den verbleibenden fünfhundert Millionen sind etwa vierhundert Millionen Frauen, demnach hundert Millionen Mädchen.“

Er blieb erschüttert stehen: „Hundert Millionen Mädchen kommen in Frage! Denke dir sie in einer Reihe stehend. Von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang Mädchen, du ganz allein vor ihnen, ein Punkt. Aus einem solchen Heer sollst du dein Eheweib herausuchen!“ Er drückte die Handflächen an die Schläfe: „Zum Verrücktwerden! Da hilft nur entschiedenes Handeln! Weg mit den Farbigen! Weg mit

den Nichtdeutschen! Weg! Nicht weil ich andere Völker nicht mag, aber ich will eine Deutsche haben. Weg! Weg! Nun bleiben — merkst du, wie erlösend der Gedanke ist — bleiben bloß rund fünf Millionen Mädchen. Immer noch zuviel für mich! Immer noch! Wie sollte ich da zu wählen beginnen? Nach welchem Gesichtspunkt? Haarfarbe? Größe? Nasenform? Freund, die Rettung liegt in der Beschränkung auf bestimmte Orte. Fragt man dich — rein grundsätzlich —, ob du lieber eine Frau aus Schilda oder Heidelberg haben möchtest, so antwortest du: aus Heidelberg. Nach diesem Gesichtspunkt habe ich Städte gesucht, deren Zauber mich bestrickt. Prag, Heidelberg, Wien, Düsseldorf, Bozen, Kronstadt, Klagenfurt.“

„Warum gerade diese?“

„Das zu erklären vermag ich nicht. Es ist ein Geheimnis wie Liebe und Haß.“

„Weshalb du bei der Frauenwahl nicht Liebe als Wünschelrute walten läßt?“

„Liebe?“ ahmte Peter die Frage des Freundes langgezogen nach. „Freilich! Ja! Aber wie narrt uns Liebe! Ich habe es erfahren! Hier geht es um die Wahl der geeignetsten Frau! Um einen sachlichen Befund!“

„Ich vergaß es!“ gestand der Maler.

Grüns Lippen rechneten lautlos. Ärger sprach aus seinen hastigen Gebärden. Schatten und Licht der Laternen sprangen über seine vorgeneigte Gestalt. „Also —“, begann er wieder, „es handelt sich in diesen Städten um etliche hunderttausend Mädchen. Auch zuviel. Der Sultan von Marokko soll einen Harem von achthundert Weibern gehabt haben. Er löste ihn auf. Zuviel — zuviel...“

Plötzlich nahm er Cornelius unter den Arm und redete werbend auf ihn ein: „Schau, du und ich sind gewiß keine Mitgiftjäger! Ich bin auch kein weltfremder Idealist!“

„Du bestimmt nicht!“ antwortete der Maler so fügsam, wie

er es immer zu tun pflegte, wenn Peter große Gedanken darlegte.

„Wir werden uns nicht wehren, wenn ein Mädchen, das wir heiraten, etwas Kleingeld mitbringt. Das soll natürlich nicht den Ausschlag geben. Wir sind keine Mitgiftjäger! Nur des Überblicks wegen, lediglich aus Gründen der rechten Wahl angesichts eines so riesenhaften Angebots beschreite ich den Weg, den ich dir sogleich vorzeichnen will. Die eingangs ins Auge gefaßte riesige Zahl von hundert Millionen Mädchen muß nämlich auf ein einziges zusammenschrumpfen. Das ist, als wenn in einem ungeheueren Dreieck der einen Seite die Spitze gegenübersteht. Auf diese Spitze müssen wir hinfinden. Dazu brauchen wir einen leitenden Gesichtspunkt. Ich strich die Farbigen und Nichtdeutschen weg, strich Millionen Deutsche fort, begnüge mich mit wenigen Städten. Nun muß eine weitere Begrenzung vorgenommen werden. Ich beschränke mich — Cornelius, gib acht! — auf die reichen Mädchen, deren Zahl ich selbst festsetzen kann, auf die hundert reichsten der sieben Orte.“

„Du frönst deiner Habgier sehr umständlich!“

„Nach welcher Auswahlmethode sollte ich denn sonst vorgehen? Nach der der Armut? Um das beste Aschenputtel zu finden? Armut ist nicht meßbar, außerdem hat sie den Fehler, ein ziemlich verbreitetes, ja ein unbegrenztes Gut zu sein. Die Auswahl wäre äußerst schwierig. Reichtum ist wägbare und begrenzt. Es bleibt bei den hundert!“

Er rief dies triumphierend.

„Mit solchen Gedanken schließt du Frau Dorette Wald in deine Arme?“ unterbrach ihn Cornelius.

„Wieso? Wenn ich sie in die Arme schloß, habe ich nie an diese Probleme gedacht.“

Er ging einige Minuten schweigend weiter. Der Einwurf hatte in ihm die böse Ahnung geweckt, seine Erwägungen könnten in eine Sackgasse führen. Mit einem Schubs der

Schultern schleuderte er die Befürchtung weg und sprach:
„Die zwanzig reichsten Mädchen aus Wien, die fünfzehn
reichsten aus Prag und Düsseldorf, die zehn reichsten aus
Heidelberg, Bozen, Kronstadt und Klagenfurt, zusammen
hundert!“

„Nur neunzig — du kannst nicht rechnen!“

„Gleichgültig, neunzig! Hier erhebt sich eine Schwierig-
keit! Wie werden die Mädchen festgestellt? Man könnte
sich an ein Auskunftsbüro wenden, dort aber sind Beamten
tätig, Menschen mit Tintenfingern. Ich will in jeder Stadt
eine Frau als Vertraute einsetzen. Sie erkundet, sie er-
fragt, sie berichtet. Ganz ohne Listen geht es nicht“, fügte
er mit einem entschuldigenden und zugleich beseligten
Seufzer hinzu. „Darum habe ich diesen Bogen angelegt.“

Unter einer Laterne hielt er an und entfaltete das große, in
Rubriken geteilte Papier.

„Solche Bogen verschicke ich an die Vertraute in jeder der
sieben Städte. Sieh! Hier sind Name und Vorname, An-
schrift und Alter einzutragen, da Größe des Körpers,
Schulter- und Hüftumfang, da die Wadenfülle, wobei die
nackte Zentimeterzahl nicht genügt. Die Bewertung bei
Waden hängt davon ab, wie sich deren Masse zur Gesamt-
gestalt verhält. Es sind etwas schwer gebaute Mädchen
denkbar, denen eine gewisse Kraft der Waden ansteht,
wenn sie bloß Form zeigen. Darum habe ich, wie du
siehst, eine breite Spalte hinzugefügt, in der die all-
gemeine, möglichst gefühlsbetonte Beschreibung des Kör-
pers Platz findet. Die Zahlen sind dennoch wichtig. Hier
zum Beispiel: Länge der Nase, des Halses, Höhe und
Breite der Stirne, Länge des Mundes, Dicke der Lippen,
des Ohrläppchens, der Brüste — oh, das ist besonders
wesentlich! —, Umfang der Oberarme, der Unterarme, der
Gelenke, auch der Knöchel, Länge der Finger. Nun Farbe,
Länge, Glanz und Fettgehalt der Haare, Farbe der Haut,
der Augen, Brauen, Zähne, Wangen und Nägel. Dazu

kommen etliche Sonderfragen, wie die nach dem Vorhandensein von Sommersprossen und Duft. Dies wäre also die äußere Bestandsaufnahme. Es bleibt dabei Raum für eine ausführliche Erläuterung, so daß die Ziffern das Urteil nicht übermäßig bestimmen. Das leuchtet dir doch ein?"

„Es leuchtet mir ein!“ antwortete Cornelius etwas mühsam.

„Jetzt folgen schwer ins Gewicht fallende Erhebungen, die Spalten: Neigungen, Bildungsweg, Lebens- und Liebeserfahrung, Vermögen, Charakter, Verstand, Anzahl der Tanten.“

„Anzahl der Tanten?“ stieß der Maler hervor, der kaum noch an sich halten konnte. Ein gewalttätiges Lachen arbeitete sich gegen seinen Widerstand in ihm empor.

Peter schnupperte mit erhobener Nase in den Nachtwind: „Tanten sind Seitenäste am Lebensstamm eines Menschen. Knorrige gibt es, die sich mit spitzen, stahlharten Dornen umstacheln, an denen man versucht wird, einen Strick zu binden und sich aufzuhängen, weil sie unseren Wandel ununterbrochen mit Stichen begleiten. Schwankend weiche Zweige gibt es ferner, die von Liebe gleichsam träufen. Wie dem auch sei, eine Eigenschaft herrscht bei allen Tanten vor: Neugier. Wer viele Tanten hat, dem kommen viele aufs Haus. Sitze ich neben meiner Frau am Kamin und lasse den Jüngsten auf dem Knie reiten, so werde ich nicht immer froh sein, wenn eine Tante hereinschnaubt, um sich nach der Verdauung des Kindes zu erkundigen. Kommt gar die zweite und bringt ein Kochrezept für die sparsame Verwendung von Butter beim Anfertigen einer Soße, so verstumme ich. Trifft die dritte ein und erzählt Böses über die erste, eben weghastende, während die vierte erscheint und mit süßer Wildheit mit der zweiten über die fünfte streitet, die bald darauf eintritt und dir Vorwürfe macht, weil du mit einem Menschen, den sie nicht

leiden kann, im Kaffeehaus warst; faucht schließlich die sechste an, die mit jedermann Krieg führt, so hilft es dir nichts, daß die siebente lammfromm und gütig hereintrippelt und aus ihrem Beutel Zuckerwerk für die Kinder, Brüsseler Spitzen für dein Weib und echte Importen für dich herausfischt, du möchtest am liebsten einen Besen nehmen und alle zusammen hinauskehren. Daher ist es von grundlegender Bedeutung, daß deine Frau nicht mehr als vier Tanten in die Ehe bringt.“

„Nun bin ich im Bilde!“ erwiderte Cornelius und trieb sein Lachen heimlich ab, indem er sich die Hände mit Kraft rieb.

„Hast du eine Verwandte in Prag, die mit reichen Mädchen bekannt ist und den Bogen für mich ausfüllen könnte?“

„Gewiß, eine Kusine von achtzehn Jahren. Wenn ich der das Blatt sende, zeigt sie es ihren Freundinnen. In vierundzwanzig Stunden bist du in der ganzen Stadt als der unanständigste Mitgiftjäger verschrien.“

„Meinst du?“

„Anders wird es dir an keinem Ort ergehen!“

Peter verfinsterte sich. „Schwierigkeiten über Schwierigkeiten!“ klagte er. „Da habe ich nun ein wirklich durchdachtes System. Ich überlegte jede Einzelheit. Ich vergaß nichts. An der Lächerlichkeit der Durchführung darf ich nicht scheitern.“

„Mich dünkt, daß Lebensdinge nur durch die Durchführung wirklich werden.“

„Meinst du?“ fragte Grünk wieder. Jene unangenehme Ahnung durchflutete ihn stärker. Notfalls, tröstete er sich, lasse ich das große Lachen ertönen; es wäre schade, es wäre jammerschade!

Da begann Cornelius zu sprechen. Was würde Peter dazu sagen, wenn ein ~~Künstler Landschaften malen~~ wollte, indem er mit dem Metermaß ihre Schönheit ergündete; was,



wenn ein Kritiker Gedichte bewertete nach der Anzahl der verwendeten Wörter, der Länge der Strophen, der Menge der A- und O-Laute!

„Schweig!“ herrschte er den Freund an, der geknurrte hatte. „Ich weiß, daß mein Vergleich hinkt; bei Versen kommt es mitunter auf solche Einzelheiten an, wie bei Landschaften auf gewisse Raumverhältnisse, aber das Eigentliche, das Wesen, der Inhalt, das Schöne und Gute, der Wert sind unaussagbar, geheimnisvoll. Du suchst eine Frau wie ein Pferd! Selbst ein Pferd kauft niemand nach Beschreibungen allein. Er muß es sehen!“

Peter begehrte auf: „Ich will die neunzig Mädchen ja sehen! Sobald die Listen der sieben Orte ausgefüllt bei mir liegen, prüfe ich jeden Fall. Mindestens die Hälfte scheidet aus, vielleicht verbleibt nur ein Drittel für die engere Auswahl. Dann reise ich in die Städte, betrachte die Mädchen erst auf der Straße, begutachte ihr Gehen, ihre Bewegungen, die Wendungen. Ich höre mich um nach ihren Taten. Schließlich nähere ich mich. Paß auf, mehr als zehn brauche ich nicht kennenzulernen; unter ihnen finde ich, was ich suche.“

„Ich überlasse es Gott, mir die Rechte zuzuführen, wie es andere Menschen tun!“

„O Cornelius, was mich begeistert, zerschlägst du immer!“ „Du, ein Kunstliebhaber, du Nachempfunder der feinsten Seelenregungen, verfällst auf den ledernsten, den technischen Wahn, eine Frau nach Maß und Listen zu wählen! Du Schandfleck willst auf dem Menschenacker mit einem Aktenbündel die Quelle finden!“

Es blieb lange still zwischen den beiden, bis Peter endlich sehr einsichtsvoll, obschon traurig und verzichtend erwiderte: „Ich bin ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts!“

Prompt fuhr ihm Cornelius in die Parade: „Ich dünkte, wir lehnten das Viehische dieses Jahrhunderts ab!“

„Das Viehische?“

„Ja!“ schrie der Maler, daß es weit über den Landwehrkanal hallte, den sie eben überschritten, „ja, das Viehischel!“ Etwas beherrschter fragte er mit Hast: „Willst du wissen, was es ist? Die Allgewalt der Technik, die unsere Gedanken niederwalzt, klein macht, blechern, einförmig. Was immer Geltung findet, ist klein, ist höchstens aufs größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl zugeschnitten, aufs Magenglück der Masse, die dabei von den Schlaunen doch betrogen wird. Das ist die Weisheit dieses gottlosen Jahrhunderts, in dem Kaufleute regieren, Massenparteien, unkünstlerische Völker und die Technik!“

„Mich hältst du für einen solchen Massenmenschen?“

Es klang ungemein niedergeschlagen, wie Grünk dies fragte. Offenbar glaubte er jetzt wirklich zu dem Geziefer zu gehören, vor dem sich Cornelius schüttelte, als hätte er eine Kröte verschluckt, aber der schweigend danebengehende Grünk wurde sofort eines Besseren belehrt; denn der Maler hörte, nachdem er seine Wut verbrüllt hatte, nur noch das zerknirschte Echo der Frage, sah bloß das geduldige Warten des Freundes und dessen trübseligen Schatten auf dem Asphalt. Er umarmte ihn plötzlich: „Nein, mein himmlischer Peter! Du nicht! Du bist das Gegenteil des Massenmenschen! Du machst ihn lächerlich, indem du sein Verfahren übertreibst! Du grünkst ja! Wer hätte mehr Verständnis dafür als ich!“

„Also bin ich ein Narr! Danke!“ wehrte Peter ab und befreite sich aus den pressenden Armen. „Die Bogen versende ich! Es soll dir bewiesen werden, daß dieser Weg gangbar ist. Ich sehe den Tag heraufdämmern, an dem du mich bittest, auf den Fährten meiner Listen die zweitbeste Frau suchen zu dürfen. Ich werde dich nicht von der Schwelle weisen!“

In der Nacht fand Peter lange keinen Schlaf. Inneres Un-
Igenügen, beginnende Selbsterkenntnis raubten ihm die
Ruhe. Er wälzte sich zwischen den Laken, setzte sich auf
und lauschte. Später stand er am Fenster und blickte zum
fahlen, zuckenden Berliner Himmel empor, den Mond und
Sterne nicht durchdringen konnten. Er fühlte sich jämmer-
lich!

Er seufzte, haderte, wanderte hin und her. So trieb er es
fort, bis Frau Blüte, von seinen Schritten geweckt, mit
Baldriantropfen erschien und sie ihm, jedes Sträuben weg-
schwatzend, einflößte. Sie bedeutete ihm mütterlich, er habe
sich durch vier Wochen nur der Liebe hingegeben, jetzt
solle er etliche Tage arbeiten, Schuhe zerschneiden, Ziga-
retten erforschen, kurz, etwas tun, worauf niemand verfele
und was ihn fessele, sogleich werde er sich wohler fühlen.

Da breitete er den Bogen auf und erklärte ihr mitten in
der Nacht gegen ein Uhr, wie er sich die beste Möglichkeit,
eine Frau zu suchen, vorstelle.

„Eil!“ sagte sie nachher, „also spazieren Sie vom Liebes-
gipfel schon bergab!“

Er widersprach mit Eifer, doch sie meinte, wer recht liebe,
entwerfe nicht Pläne, um andere Weiber zu angeln.

Er schwatzte noch dies und jenes, indessen seine innere
Stimme zu fragen begann: hast du den Listenkram nicht
bloß ausgesponnen, der Wirklichkeit zu entschlüpfen, ob-
zwar du Dorette gern ans Herz drückst; mehr begehrst du
nicht von ihr und findest ihre Belehrungen lästig, lästig
auch ihre Gewissensbisse, lästig die Spannung zu Irm-
gard; du bist ein entsetzlicher Eigensüchtling. Dann schoß
ihm ein anderer Gedanke ein. Während er unbefangen
zu gähnen vorgab, bat er Mutter Blüte um ein Urteil über
Fräulein Flitzke, die gar nicht so übel sei, wie er anfangs
geglaubt, die hübsch, klug, tapfer und seelenvoll sei.

„So? Das haben Sie entdeckt? Ich denke mir mein Teil!
Herr Grünk, aus Ihnen wird nie etwas Gescheites! Eva

ist jung, aber kriegte die Sie in die Krallen, sie ließe nicht locker und machte Sie zu einem Menschen!“

Peter erschrak über diese Äußerung auf fast unheimliche Art. Sein Herz klopfte. Der Atem verengte sich. Es flimmerte ihm vor den Augen; dauerte der Zustand auch nur ein Weilchen, er war von nachwirkender beklemmender Süße und Dunkelheit.

Mutter Blüte schob die Liste fort: „Was Sie sich da ausknobeln, ist ein Gestütskatalog. Ich kann darüber nicht einmal lachen. Wäre es hell und hätte ich ausgeschlafen, schaute sich alles vielleicht gemütlicher an! Knapp nach Mitternacht, wenn die letzten Geister ins Grab zurücksteigen, nein, da verstehe ich keinen Spaß. Da sehe ich, was gut und böse ist. Dies ist böse. Ich weiß, Sie schrieben es hin, weil Sie wunder was Großes entdeckt zu haben glauben. Im Grunde wollten Sie bloß über die Zeit hinwegkommen und nichts Vernünftiges tun!“

„Sollen wir darüber lachen?“ drang es ihm aus trübster Laune hervor.

„Nein! Einige Baldriantropfen schlucken Sie noch! Gute Nacht!“

„Blütchen, Sie sind nicht nett zu mir!“ rief er wie ein Ertrinkender.

„Verdienen Sie es denn?“

Als ihn nach unruhigem Schlaf der Morgen in die quälende Stimmung zurückwarf, verfiel er auf ein seltsames Hilfsmittel: trotzig beschloß er, seine Liste Müller, Krippewitz und Weinkirchen zu zeigen; fand er auch dort keine Billigung, so waren Cornelius und Frau Blüte im Recht, sie hatte „gewonnen“; es schien ihm, als handelte es sich zwischen ihnen und ihm um einen Kampf.

Müller traf er im Packraum des riesigen Verlagshauses in der Jerusalemer Straße an. Dort stand der Student zwischen kräftigen Arbeitern, nur durch den Ausdruck des Gesichts von ihnen unterschieden, und verschnürte Pakete mit

Büchern, große und kleine, immer eines nach dem anderen. Ohne einzuhalten, wendete er sich Peter zu. Sein Blick war freundlich; der Mund stieß rauhe Worte aus: „Seitdem du mich mit den hundertdreißig Mark beleidigt hast — na, ich zeigte dir, was Boxen ist! —, warst du unsichtbar. Ich bin dir wohl nicht mehr fein genug in meinem Kittel?“ Dabei streckte er ihm die Rechte über das dicke, graue Papier zu. „Emil!“ rief er einen jüngeren Mann an, „dies ist mein Freund Grünk, das verrückteste Aas in Berlin. Beim Brandenburger Spiel war der dabei. Kannst ihm eins auf den Schädel wettern!“

„Ach wat! Dem sein Aristokratenkopf ist zu schmal dafür! Der knackt unterm Daumen wie een ausgeblasenet Ei!“

Peter hatte sein Haupt noch nie für adlig angesehen; er lächelte den Arbeiter freundlich an, der hierauf knurrte: „Fletschen Sie die Zähne nich wie een Mundwasserplakat. Iek tu Ihnen nichts!“

„Ich auch nicht!“ erwiderte Grünk mit unveränderter Freundlichkeit, wogegen Emil keine Antwort mehr fand und etwas Undeutliches schnaubte.

„Na komm!“ meinte Müller, „es muß eine Staatsache sein, wenn du mich aufsuchst!“ Damit ging er mit ihm in eine Nische, wo sie ungestört waren. „Eine Flut von Freundschaft gießt sich heute auf mich aus. Cornelius war schon da. Erscheinst du wegen derselben Geschichte, so beruhige dich; ich mache mit! Warum soll ich dir den Gefallen nicht erweisen!“

Von aufflackerndem Mißtrauen getrieben, fragte Peter rasch: „Was hat er dir gesagt?“

„Ach, tu nicht so! Die Hauptsache ist, ob mich das Mädél reizt. Nach Cornelius übertrifft sie die Venus von Milo. Ich blies in der letzten Zeit viel Trübsal; jetzt schnappe ich nach der ersten, die man mir vor die Nase hält, wenn sie nicht gerade Triefaugen hat. Steh du beim Morgengrauen auf, trab du in der Arbeiterherde, mach du Pakete bis zum

Abend, und gegenüber steht der Emil mit dem witzigen Maul, ein anständiger Kerl, aber schauerlich berlinisch; so läuft das hin Tag für Tag! Plötzlich kennst du niemand mehr, kein Mädchen, keine Freunde. Alles ist glanzlos. Grau! Man muß dich anstoßen, sonst erstarrst du. Ich bin froh, daß ich zu Cornelius zum Tee kommen soll. Etwas Parfüm im Atelier zerstäubt — das verlange ich. Ich will am Luxus des Daseins nippen!“

Peter wunderte sich über das lange, wehmütige Sprechen des sonst wortfaulen Studenten und am meisten über das sehnsüchtige Schimmern seiner Augen; dennoch wiederholte er: „Was hat er dir gesagt?“

Müller spitzte die Ohren. „Vielleicht solltest du das nicht wissen? Dann fädelt Intrigen schlauer ein! Er meinte, zum Tee komme eine Irmgard aus gutem Hause, hübsch, nett, erzogen — derlei lockt mich heute! — ich solle mich um sie kümmern. Sie habe sich eingebildet, du würdest sie verehren; komischerweise sei sie davon beeindruckt worden...“

„Sagte Cornelius, daß sie komischerweise...“

Wie durch einen Blitz veränderte sich Müllers Gesicht in eitel Spitzbüberei: „Er! Er! Ja — und du habest eine andere angepeilt, wobei dir Irmgard im Wege stehe — ganz klar drückte er sich nicht aus; ist mir auch gleich! Gefällt sie mir, mache ich ihr auf Mord und Brand den Hof! Mich kann jetzt nichts heftiger verlocken! Bist du dagegen?“

„Im Gegenteil! Mache ihr nur den Hof auf Mord und Brand!“ entrang es sich Peter; dabei dachte er, besonders findig habe sich Cornelius nicht betragen. Um über seine Verwirrung hinwegzukommen, rief er, als fiele ihm das Wichtigste eben ein: „Nach langem Überlegen fand ich das Verfahren zur Entdeckung der geeigneten Ehefrau!“

„Was!“

„Sei bloß zehn Minuten still!“

„Ich muß an die Arbeit zurück!“

„Zehn Minuten!“ bettelte Grünk und schwenkte die Liste, die er auf dem Fensterbrett glattstrich. In weitausholender Betrachtung der endlosen Reihe ehetauglicher Mädchen, denen er als winziger Punkt gegenüberstehe, legte er seinen Plan gewissenhaft dar. Müller hörte ihm erst verständnislos zu. Zwischen dem eintönigen Knarren des Packpapiers im Arbeitsraum wirkten diese Überschwenglichkeiten auf ihn wie eine märchenhafte Wucherung.

„Du brandenburgerst!“ sagte er dann mit trocken gewordener Kehle, „du brandenburgerst beispiellos! Ich muß an meinen Tisch zurück! Lebwohl!“

Peter steckte die Liste ein, spähte wie ein Gestrandeter um sich und schlich, die Schulter eingezogen, so leise hinaus, daß Emil zu Müller hinüberraunte: „Dem haste det Rückgrat anjesägt!“

Keine Stunde später saß Grünk neben Krippewitz und sprach auf ihn mit schon geborstener Schwungkraft ein. Er spürte, daß er auch hier keinen Beifall finden werde. Das verlieh seinen Begründungen allmählich Schärfe, seiner Stimme Überheblichkeit. Er traf damit zufällig den Ton, der Eindruck machte. Indessen begriff der Rechtsstudent alles eher als Spiele der Phantasie. Daß sich ein Mann, der ihm in den Irrungen mit der Pfostig gute Ratschläge erteilt hatte, mit dergleichen Dingen befaßte, mußte einen Sinn haben, aber welchen? Er wurde verlegen, er fühlte sich sogar schuldig, daß er es nicht ergründete. Obgleich sein Mißtrauen fürchtete, es könnte sich um etwas handeln wie das lästerliche Brandenburger Spiel, sah er doch darin, daß Peter seine Meinung hören wollte, einen Vertrauensbeweis, erhaben über jeden Ulk.

Von solchen Erwägungen durchrührt, befand er sich in ärgerlicher Hilflosigkeit. Schließlich rettete er sich in eine Antwort, die weder dumm noch unzutreffend war; er steilte den Oberkörper auf, als hätte ihm jemand mit dem

Finger ins Kreuz gestoßen, und schnarrte: „Undurchführbar!“

Daran hielt er fest, weil ihm nichts weiter einfel.

Peter ließ die Nase hängen.

Als er sich ziemlich ruckhaft verabschiedete, entpreßte sich der Brust des Studenten ein Räuspern, das ein Geständnis einzuleiten schien.

„Nun?“ ermunterte ihn Grünk in der Hoffnung, sich an der Not des anderen aufrichten zu können.

Krippewitz stand sehr stramm und warf abgehackt hin: „Das weibliche Geschlecht verdient keinen solchen Gedankenaufwand!“

Peter wies mit Herablassung darauf hin, daß nicht jedes Weib eine Pfostig sei. Zu dieser unbezweifelbaren Wahrheit fügte er die Einladung: „Komm übermorgen zu Cornelius. Da lernst du prächtige Mädchen kennen!“

„Damen?“

Grünk nickte, während sich Krippewitz höflich bedankte.

In frischerer Laune traf Peter bei Weinkirchen ein, in dessen Zimmer ein großes Durcheinander ungewöhnliche Vorkehrungen vermuten ließen. Auf dem Sofa saß Lamière zwischen Wäschestößen. Über einem auf dem Boden liegenden Koffer, in den Marianne Belzner kniend Kleider packte, streckte der Baron dem Freund die Hand entgegen und rief, er reise am Abend nach Wien, von dort auf sein Gut. Onkel und Braut begleiteten ihn. „Ich hätte dir heute einen Abschiedsbesuch gemacht. Gut, daß du nun da bist. Das Gehen schmerzt mich in der Brust. Ich ermüde leicht.“

Peter war wie aus allen Wolken gefallen. „Du kehrst mir den Rücken? So schnell schon?“

„Wo könnte ich mich besser erholen als daheim?“

„Natürlich! Das ist klar! Du hast ein Daheim!“ Grünk lächelte verloren und traurig. In die Stube trat für Augenblicke eine ernste Stille, die genügte, Weinkirchen einen

Entschluß fassen zu lassen, den er schon manchmal erwogen hatte.

Er sprach ihn noch nicht aus, denn eben brach Peter das Schweigen, indem er die vom häufigen Aufbreiten knittrig gewordene Liste hervorholte und seine Rolle als Erklärer der besten Eheanbahnung jählings mit der Geschmeidigkeit zu spielen anfang, die durch dreimalige Wiederholung errungen war, hier vor sechs Augen aber von derselben Lust befeuert wurde, welche die Schauspieler anpackt, wenn sie eine unvermutet große Hörschaft vorfinden.

Freilich, der Beginn war sogar für Marianne, die seine Absonderlichkeiten stets als natürlich empfand, befremdend, für Weinkirchen nicht minder erstaunlich, für den Oberst geradezu erschreckend, denn Peter hatte laut gerufen: „Wie viele Menschen leben auf Erden?“ und hatte sich selbst die Frage beantwortet: „Eine Milliarde Weiber! Jeder Mann muß es allein mit diesem Haufen wagen! Jeder!“

„Warum denn?“ fragte der alte Junggeselle entsetzt.

Marianne flüchtete auf einen Stuhl und legte die Hände ergeben in den Schoß. Weinkirchen fingerte nach der Zigarettendose, ließ es aber dabei bewenden, als Peter wie ein Versammlungsredner, die Fußspitze auf den Kofferrand gestemmt, mit mächtiger Gebärde verkündete: „Aus hundert Millionen Frauen die geeignete zu suchen, ist undurchführbar! Die Massenhaftigkeit des Lebens bedeutet dessen Vernichtung!“

Der Unsinn dieser Behauptung kam ihm sofort zum Bewußtsein, worauf er mit der Fertigkeit eines Parteiführers das Gegenteil betonte: „... bedeutet dessen Verewigung! Ein Widerspruch? Nein! Den einzelnen erdrückt die Menge seelisch. Die Gattung erhält sich dadurch! Selbstverständlichkeiten will ich nicht erörtern!“

Während er sich gleichsam die Sporen gab, übersprang er die gefährliche Hürde und machte sich an die Klarlegung

des eigentlichen Themas. Zugleich erfolgte ein Stilwandel seiner Ansprache. Er setzte sich. Die Rede wurde verbindlicher und gesellschaftlich. Als Weltmann mit darbietend leichter Rechten, wobei sich Daumen und Zeigefinger oft spitzten, um Prisen witzigen Salzes einzustreuen, führte er die Schilderung seines Planes in allen Einzelheiten zu Ende, verschwieg auch nicht, daß weder Cornelius ihm beipflichtete noch Mutter Blüte, Müller und Krippewitz. Damit verstummte er, um seine Zuhörer erwartungsvoll anzusehen.

Der Oberst war manchmal ins Lachen verfallen, doch hatten ihn immer neue Verblüffungen rasch davon abgezogen. Mariannes und Weinkirchens Vergnügtheit äußerte sich weniger laut. Jetzt freilich schallt das Mädchen: „Peter, Sie sind ein gemeiner Mensch!“ Er zuckte zusammen.

„Sie verdienen nicht, daß man Ihnen die Hand reicht!“ Weinkirchen bekräftigte es. „Ich hielt dich für etwas Besseres als einen Ehevermittler! Ich dachte, du könntest lieben!“

„Ich beneidete sogar eine unbekannte Frau, die ich von Ihnen geliebt glaubte“, setzte Marianne hinzu, „nun merke ich, es war Strohfeuer. Sie machen ja die Geldheirat zum Prinzip!“

„Bloß um eine Auswahl zu ermöglichen!“ wehrte sich Peter verzweifelt.

„Ich wollte dich auf mein Gut einladen“, sagte Weinkirchen, „du hättest da Kunstgeschichte treiben können. Wien liegt nahe. Ich hoffte, du würdest einige Guts-geschäfte übernehmen. Übrigens baue ich auf einem Versuchsfeld Tabak!“

„Was geht mich Tabak an!“ schäumte Grünk auf, ganz unvernünftig erzürnt.

„Ich dachte mir das so schön! Du bist voll von Einfällen. Gehst du über mein Gut, siehst du tausenderlei, machst

Vorschläge; das Vernünftigste führen wir durch. Du hast einen Wirkungsrahmen. Aber das ist jetzt müßiges Gerede. Du wirst Ehevermittler!“

Vor Peter öffneten sich Scheunentore atemabschnürender Aussichten. Was hatte er bisher im Leben getan? Nichts als geträumt! Er erkannte es jäh.

Weinkirchen sprach weiter mit bedauerndem, leise werdendem Tonfall, der immer herzlicher wurde: „Du liebst die Freiheit! Doch in dieser Zeit des Schuftens kriechst zuletzt auch du zu Kreuz und wirst irgendwo Angestellter. Zwischen Bürowänden sperrt man dich ein und setzt dir den Stuhl vor die Tür, wenn du aufmuckst. Dann stehst du da. Dein Haar wird grau. Auf meinem Gut bist du frei. Packt dich vor den Gemälden in den Wiener Galerien ein Gedanke, der noch niemand angefaßt hat, bei mir kannst du ein Buch darüber schreiben. Der Tabak wächst — du schmeckst die Sorten ab, zunächst die besten. Ich habe eine alte Kapelle mit romanischen Fresken. Vielleicht lassen sich von ihnen neue Erkenntnisse für die mittelalterliche Dorfmalerei bis ins Steiermärkische ziehen. Ein Professor aus Graz stöberte bei uns monatelang herum. Er war zu dumm, um die Beziehungen zu finden, und Beziehungen entdecken, ist schon die halbe Kunstgeschichte.“ Peter saß schweigend da und hörte zu.

„Ich biete dir — verstehe! — kein Almosen. Ich brauche einen Vertrauensmann. Ein Verwalter ist da. Landwirte sind da. Es fehlt jemand, der für das Schloß Augen hat und für die ungesichtete Bücherei. In Tirol besitze ich eine kleine Burg. Ich will ein Bilderbuch von ihr anfertigen lassen. Könntest du das? All diese Aufgaben, besonders an der Bücherei und am verwahrlosten Archiv, füllen einen Menschen jahrzehntelang aus. Ich sprach mit meinem Onkel. Er riet mir, dich zu gewinnen!“

Lamière ließ ein barbarisches Gelächter aufschmettern.

„Ich habe oft überlegt, wie man Büchereien entstaubt“, wagte Peter klopfenden Herzens zu äußern.

Weinkirchen lächelte: „Cornelius erzählte, du dächtest an Sauganlagen. Das wäre zu kostspielig!“

„Man müßte die Räume sehen“, erwiderte Grünk. Es sauste ihm in den Ohren. Seine Hände zitterten.

„Wenn du nicht Ehevermittler werden willst . . .“

Der Oberst lachte noch immer in rasselnden Stößen, zwischen denen er längere Pausen einschieben mußte, um Luft zu schnappen und sich die Tränen zu wischen. „Anzahl der Tanten!“ schrie er manchmal, „Länge der Nasen, Vorhandensein von Duft!“

Peter wandte ihm den brausenden Kopf zu und lauschte, als hörte er etwas nie Vernommenes. „Anzahl der Tanten?“ wiederholte er gedankenlos.

„Der Tanten, der Tanten!“ röchelte der alte Herr. Er breitete die Arme aus, wie wenn er ihn umarmen wollte. „Wäre ich ein Kaiser, ich stellte Sie an. Sie sind unbezahlbar. Vorhandensein von Duft!“

Grünk fragte zaghaft: „Ist bei dir wirkliches Land, Weizen, Kartoffeln, Pferde und Kühe und meinetwegen Tabak? Und eine Bücherei? Bücher leiden durch Staub. Oder leiden sie nicht? Das wäre festzustellen!“

Bei diesen Worten wurde es still. Nur ein Fliege summte über dem frischen Weiß der Wäschestöße.

„Nach welchen Grundsätzen Büchereien zu ordnen sind — wesentliche, entscheidende Frage —“, stotterte Peter versonnen vor sich hin, dann erhob er sich taumelnd: „Ich besuche dich. Ich fahre ohnehin bald nach Wien zum Stiftungsfest des Elisabeth-Grünk-Heims. Ich besuche dich!“ Mit feuchten Augen schüttelte er Weinkirchen die Hände. Vor den Oberst hintretend, murmelte er: „Anzahl der Tanten?“ Es klang, als entschwände ein fernes Summen.

Auf einmal wurde es überstürmt von einem Orkan, der aus der Tiefe emporflamnte. Nicht Mund noch Antlitz, weder Glieder oder Augen vermochten sich dagegen zu wehren. Die große Befreiung, nun war sie da, auf die er lange gewartet hatte!

Er setzte sich schnell neben den Oberst mitten auf einen Wäschehaufen. Darauf schwankend, lachte er so unbändig, daß der alte Herr sich ans Herz faßte und flehte: „Aufhören! Ich halte es nicht aus! Sie töten mich!“ Aber es mußte zu Ende gelacht werden von allen, auch vom Onkel, mochte er nachher noch so laut klagen, keine Schlacht habe ihm ärger zugesetzt. Jetzt lachte er, jammerte und lachte, weinte und lachte. Alle vier taten es.

Peter entsprang als erster der gewaltsamen Freude, schwebend vor Spannkraft, glänzend über das ganze Gesicht, winzige Schweißtröpfchen der Anstrengung noch auf der Stirne. „Ich eile fort! Gute Reise! Bald sehen wir uns! Dank über Dank! O was suche ich noch hier? Ich habe unendlich viel zu tun! Reinmachen!“

Niemand begriff, was er damit meinte. Auch er selbst ahnte es nur.

Als er nach kurzem auf der Straße stand, lief er zur Stadtbahn und fuhr zum Grunewald. Land wollte er sehen.

Freilich die Kiefern, zwischen denen er danach dahinrannte, mißfielen ihm. Er sehnte sich nach Äckern, schwer vom Frühlingsdunst, bestäubt vom ersten Grün der Keime. Unmutig schaute er in die weiten dürftigen Waldungen, die auf dem Sandboden unter dem milchigen Himmel bewegungslos in Trauer harrten. Überall waren Wege angelegt. Von Zeit zu Zeit fand sich eine Tafel, die davor warnte, im Forst zu rauchen, und die Strafen benannte, die dem drohten, der es dennoch wagte. Peter las die behördlichen Mahnungen mit Abscheu. Ein Teufel ritt ihn, immer wieder die gleichförmigen Schilder von oben nach unten Zeile für Zeile zu überfliegen. Nein, hier schwoll

nicht das Land, das er liebte. Dieser karge Grund, auf dem die weggeworfenen Butterbrotspapiere der Ausflügler lagen, beglückte ihn nicht.

Später saß er in einer Konditorei und verspürte den Drang, eine Liste der Tätigkeiten zusammenzustellen, die ihm auf Weinkirchens Gut zufallen sollten; da fiel sein Blick auf eine Aufschrift vor der Treppe, die zu den Aborten führte. „Achtung Stufe!“ las er und hatte das gleiche Empfinden wie vor den forstpolizeilichen Schildern. Er achtete auf die Stufe, er gelangte hinabsteigend in den gekachelten Raum. Auch da hing eine Tafel. „Um Reinlichkeit wird gebeten!“ „Herrgott!“ stöhnte er, „könnt ihr nicht leben, ohne euch Befehle zu geben!“

Was fiel ihm denn ein? Warum bedrückten ihn die Schilderweisheiten des städtischen Daseins? Hatte er früher daran Anstoß genommen? War er vor einigen Monaten nicht wie ein heimkehrendes Kind in Berlin gelandet? Er ging es ihm hier schlecht? Genöß er nicht Liebe?

Er haßte plötzlich die Stadt, es graute ihm vor ihr.

Ehe es dämmerte, bestellte er, knirschend vor Zorn, in einer Schildermalerei in Charlottenburg zwanzig Tafeln mit der Aufschrift: „Achtung, tief atmen! Ozonreiche Luft!“ Er versprach, das Doppelte zu zahlen, wenn sein Auftrag am nächsten Tag frühmorgens ausgeführt sei.

Bald nachher klingelte der Fernsprecher bei Cornelius. Aus der Muschel jubelte Peters Stimme: „Du hast recht! Meine Heiratsliste ist Unsinn. Dies zum ersten. Weinkirchen will mich als Büchereileiter anstellen. Dies zum zweiten. Ich besuche ihn; du kommst mit. Dies zum dritten. Sind wir von seinem Gut befriedigt, so folge ich dem Ruf. Dies zum vierten. Meine Schulden zahle ich dir bis zur Nagelprobe ab. Dies zum fünften. Lieber Cornelius, es wird reingemacht! Dies zum sechsten.“

Auch bei Dorette Wald rief er an. „Ich bin daheim“, flüsterte er.

„Ja“, flüsterte sie.

Nach zwei Minuten schwatzte er so laut in Mutter Blütes Küche, als marschierte ein Trommler darin auf und ab. „Ich wandere aus — nach Wien, auf ein Gut, aufs Land!“ „Wien ist kein Gut und kein Land!“ wehrte die Frau ab, „was ist in Sie gefahren?“

„Ich verlasse Sie! Ich verlasse euch alle! Ich verlasse Berlin. Ich verlasse die Weiber! Ich mache mich frei! Ich werde keusch wie der Heilige Antonius! Ich werde Tabakzüchter, Büchereiwart, Buchhalter, Kunstgelehrter und Vertrauensmann! Jetzt schnell Kaffee, schnell einige Kuchen! Die Süße kommt in wenigen Augenblicken!“

Frau Blüte zog eine Nadel aus dem Haar und kratzte sich damit die Kopfhaut. Sie hatte keine Lust, das Durcheinander seiner Mitteilungen auf die Waagschale zu legen. Nichts als Narrheit mischte er zusammen. „Ei, Sie Heiliger Antonius, der Kaffee wünscht, die Süße zu empfangen!“

Da nahm er ihre Hand in die seine. Wie ein Sohn erzählte er ihr — mit einem Ohr nach der Flurtür horchend —, was für Aussichten sich ihm eröffnet hatten. Mutter Blütes Stirne klarte auf. Sie kratzte sich wieder den Kopf, nun mit sanfteren Bewegungen. Es kitzelte sie dabei rührsam im Hals. Sie mußte öfters schlucken.

„Drüben auf der Anrichte liegt mein Taschentuch“, stieß sie hervor.

Peter brachte es.

„Sie haben bessere Freunde, als Sie es verdienen! Nun lassen Sie mich allein — ach!“

Er starrte sie betroffen an. „Tatsächlich! Daran dachte ich gar nicht. Ich nehme Sie mit!“

„Sie haben mir den Blüte an die Tapete geklebt. Da muß ich mit ihm hierbleiben. Ach ja, Herr Grünk, gehen Sie nur! Der Baron ist schon richtig. Und der Kaffee soll gleich fertig werden. Es schleicht schon wer auf der Treppe.“

„Da hilft kein Flennen, Herr Grünk. Holen Sie flink Ihre Wäsche her, damit ich sie in Ordnung bringe. Vorher aber — ohne Fisimatenten! —: haben Sie die hundertdreiundachtzig Mark an mich geschickt? Das Geld brauchen Sie doch!“

„Nein! Ich schwöre es bei den Gebeinen des seligen Blütel!“

Die Greisin winkte abergläubisch ab: „Versündigen Sie sich nicht! Ich glaube es! Es gibt noch unbekannte gute Menschen. Merken Sie sich das, Herr Grünk! Sie sind so oft ein zweifelnder Thomas!“

Als der Zug aus der Halle des Anhalter Bahnhofs glitt und das Taschentuch, das Eva nachschwenkte, immer kleiner wurde und zuletzt wie ein aufzuckender Stern erlosch, blieb Peter am Fenster in ein leeres Schauen gebannt, vor dem sich die Bilder der hinfließenden Stadt sinnlos und stumm ablösten. Das Gestänge des Gleisdreiecks überbrückte ihn für einen Augenblick und hob die in rasender Fahrt geneigten roten und eiergelben Wagen der Hochbahn in den Himmel, dann schnitten sich Straßenzeilen auf, graue Häuser mit Balkonen, wo der Abendwind Wäsche blähte und Männer in Hemdärmeln Zeitung lasen. Unten eilten kleine Fahrzeuge, kleine Menschen gingen, winzige Kinder spielten. Laufende Gestalten überschwemmten einen Platz als staubige niedere Wolke, die nicht erkennen ließ, welches Ereignis sie trieb. Wie in einer trüberen Welt, an der die erhöhten Reisenden nicht mehr litten, wimmelte das millionenfache Wühlen, in das sich Gärten, von scheußlichen Zäunen umgrenzt, frech hineinkeilten, ein jedes von Schreberhütten aus Dachpappe und braunen Brettern zur Hälfte ausgefüllt, Sehnsuchts-eilande der Großstadt, auf denen fleißig grabende Leute fronten. Im Sprung sank auch dies zurück, als die trau-

rigen Kieferwälder ihre zerfetzten Nadelfahnen an den Schienendamm stellten, Baum neben Baum ein Sinnbild des Verzichts auf Freude, Stamm neben Stamm an der Schnur gepflanzt, so daß in endloser Wiederholung die flimmernden Durchblicke schwirrten.

Peter setzte sich ermüdet auf die Holzbank. Ein Zug, sagte er sich, gleicht einem endlosen, über den Erdteil gespannten Gang, der aus den Eingeweiden einer Stadt ins Gedärme einer anderen fährt; auch er trägt all das mit, was nur durch Lachen bekömmlich wird.

Die Gespräche der Mitreisenden schien ihm ein Hin- und Herschieben von Gemeinplätzen. Ihm hatte sich sonst, wenn er dergleichen hörte, eine unsichtbare Kappe über die Ohren gestülpt; hier aber, dachte er, bin ich gefangen, der Zug ist eine fahrende Zelle; wenn die Esel mißtönig wiehern, muß ich es dulden.

Sogleich widersprach seine innere Stimme: was bist du für ein eingebildeter Ichsüchtling! Was berechtigt dich, deine Nächsten zu schmähen? Wenn sie auch Esel sind, kannst du nicht über sie hinwegspringen. Hast du Anlaß, die Nase hängen zu lassen, weil das Leben nicht schön ist und jeder Glanz darin verblaßte? Hat es dich nicht beschenkt mit Freunden, die dich nährten, als du keinen Pfennig verdienstest? Deine Eltern warfen das Geld zum Fenster hinaus, und sieh, auf dein Fensterbrett fielen Brosamen von selbst. Professor Lenk, wie liebte er dich, wie leitete er dich gut, doch du hast ihn fast ganz vergessen! Deinen Vater hast du vergessen; einst rittest du mit ihm aus auf einer sonnigen Insel, das Leben dehnte sich frei, die Menschen trugen frohe Gesichter, Herr war noch Herr, Knecht Knecht, Bürger war Bürger, alle hatten Rang, und Gott den höchsten. So war es, als du ausrittest, und dein Vater dich die Zügelführung lehrte. Freilich, deine Mutter litt an der kindischen Unruhe, etwas Besonderes sein zu wollen; sie hatte den Dünkel der Frommen, darum zer-

rann ihr alles zwischen den Fingern. Du, das doppelte Waisenkind, was klagst du, weil die Welt grau wurde und nichts mehr am rechten Fleck steht und die Geldsäcke herrschen, überall auf Erden, die Verleumdung, Lüge und Unritterlichkeit, was klagst du? Dir öffnete sich noch jede Tür. Die Frauen liebten dich, die Männer lachten mit dir, und sie achteten dich allesamt.

„Jawohl!“ sagte Peter so laut, daß rundum das Gespräch für eine Sekunde abbrach.

Er sann weiter: Nun fährst du ins neue Leben; es wird vielleicht nicht immer rosig sein, woher aber fließt die Farbe, in der es sich darstellt? Nur aus dir selbst!

„Jawohl!“ bekräftigte er es, und wieder stockte das Gespräch.

Man kann, dachte er, mit den Hosen im Dreck hocken, das Aufsteigen der Nässe am Sitzfleisch spüren und dennoch lachen; man kann, auf die Folter gespannt, belustigt kichern; man kann Nein sagen zu dem, was bedrückt, und sogleich erhellt sich die Welt; man muß überlegen sein wie Oberst Lamière, freilich heute in anderer Art, als er es ist; es kommt eben auf das Kernhafte an. Im übrigen hocke ich weder im Dreck, noch liege ich auf der Folterbank.

Er sah sich um, den erfreulichen Kern in den Eseln zu entdecken, die er um sich wühlte.

Ich selbst bin ein Esel, gestand er sich nach einer halben Minute; denn was er im Abteil bemerkte, fesselte ihn sehr. Ein Franzose, wie aus dem Bilderbuch geschnitten, mit Knebelbart, olivenschwarzen Augen, olivengrünen Wangen, mit haarigen Händen und über der Nase verwachsenen Brauen, die er mit dem langen, gelben Nagel des kleinen Fingers immer wieder streichelte, stritt mit einem schlächterhaften Norddeutschen, der ihn zwischen Daumen und Knie hätte zerschroten können, darüber, wo sich heute die besten Geschäfte machen ließen.

„Berlin!“ versicherte der Riese mit auffallend heller Stimme, worauf er die Möglichkeiten herzählte, aus denen ein Schlaukopf Gewinn ziehe, aus der Schwäche der Mark, der Verarmung des Mittelstandes, aus altem Heeresgut, Hausverkäufen, aus Likörstuben, Wettbuden und Spielhöhlen. „Stellen Sie mich mit tausend Mark auf den Potsdamer Platz, in drei Tagen platzen mir die Taschen von Geld!“

Der Franzose, der gut deutsch sprach, ließ ein „Olala“ aufquirlen und spöttelte: „Also reisen Sie aus Sport in der dritten Klasse? Pardon, pardon, ein kleiner Scherz, mein Herr! Sehen Sie mich nicht so böse an. Ich gebe zu, Berlin macht sich. Es war früher ungemütlich, zu viel Ordnung und unbestechliche Beamte! Heute — macht es sich! Denn, meine Herren, wo liegt das Geheimnis des Geschäfts? In der Politik! Wenn die Parteien Einfluß auf die Ämter haben, wird alles leicht! Geschäft und Parteien sind ein- und dasselbe. Darum glänzt Paris! Aufstieg, Leben, Geschäft gehen Hand in Hand mit einer kleinen Verdorbenheit, nicht zu groß, einer kleinen! Habe ich recht? Sehen Sie, Paris hat das seit langem!“

„Was suchen Sie dann in Berlin und Wien?“

„Oh! Haben Sie schon ein Mädchen beobachtet, das eben erst leichtsinnig wird? Es ist schrankenlos. Darum! Man hat in Berlin und Wien entdeckt, wie gut Ungebundenheit mundet. Verstehen Sie? Für Kaufleute eine einzigartige Gelegenheit!“

Ein strengblickender Herr in sauberem, leicht vertragenem Anzug und den glattgeschorenen Kopf mit jenem gescheitelten Haarpinsel geschmückt, der auch Krippewitz zierte, ließ die Muskeln in seinem Gesicht spielen: „Erlauben Sie! Heute ist Deutschland in Not. Seinen Aufstieg erlebte es vor dem Krieg mit unbestechlichen Beamten, Ordnung und Anständigkeit!“

Der Franzose lächelte: „Sie vergessen einen Unterschied, mein Herr! Damals war der Aufstieg erzwungen. Es herrschte bei Ihnen Imperialismus, die dauernde Bedrohung des Friedens!“

Die Antwort verblüffte alle; Peter glaubte einen Augenblick einen Meister des Grünkens vor sich zu haben, dann erkannte er, der Knebelbart meinte es ehrlich.

Der Herr mit dem Haarpinsel verschränkte die Arme vor der Brust: „Ich weiß, ihr wart immer Lämmer!“

„Immer!“ beteuerte der Pariser, kampflustig das Kinn vorgereckt.

Der strenge Herr räusperte sich scharf, drehte an seinem Siegelring und nannte dann in lückenloser Folge alle französischen Kriegserklärungen an das Reich im Verlauf von fünfhundert Jahren. Es machte auf den Franzosen nicht den geringsten Eindruck. „Oh! Das ist Geschichte! Sind Sie Professor?“ erkundigte er sich höflich.

„Ist der Vertrag von Versailles Friedensliebe?“ war die schneidende Erwiderung.

Leichthin gab der Knebelbart zurück: „Was wollen Sie! Es bot sich eine gute Gelegenheit!“

„Ecco!“ rief Peter voll Anerkennung. Die Mitreisenden begriffen seine Erheiterung nicht und warfen ihm unliebenswürdige Blicke zu. Die Worte des Franzosen empfanden sie als sehr schlimm. Peinliche Stille breitete sich aus, bis der strenge Herr mit einer Überzeugung, die sein Gesicht plötzlich verschönte, ruhig sagte: „Die Geschichte sollte uns alle klüger machen!“

„Wir brauchen Sicherheiten!“ sprudelte der Franzose hitzig hervor. Er erläuterte dies als Forderung der Menschlichkeit, wobei er einen schwärmerischen Tonfall annahm. Als er spürte, daß er niemand überzeugte, verstummte er mit einer anklagenden Gebärde beider Hände.

„Die besten Sicherheiten sind Verträge, die jeden befriedigen“, antwortete der strenge Deutsche und schickte sich an, darüber ausführlich zu reden.

„Aber bitte, meine Herren!“ schmeichelte da aus der Ecke ein behäbiger Vierziger, dessen Lippen sich beim Reden spitzten, als wollte er ein Haar ausspucken: „Wenn das so weitergeht, ballen wir die Fäuste, und der Herr aus Paris schreit Gloire! Man sprach doch von Geschäften. Bleiben wir dabei! Ich bitte Sie! Berlin hat Vorzüge, Paris nicht minder. Ich gestatte mir, Wien zu erwähnen. Sie finden dort alles, was die beiden Städte bieten. Die Not ist grenzenlos. Die Verdorbenheit gemütvoll. Die Parteien sind in voller Tätigkeit. Geschäfte also übergengen — aber bitte — nur für sehr kluge Leute.“

„Hals umdrehen!“ erscholl es rauh. Mit ausgestreckten Beinen, die Hände in den Taschen alter Soldatenhosen, lümmelte da ein schlanker Mann von etwa dreißig Jahren, der einen aus Uniformstoff grob geschneiderten Rock trug. Im hageren Gesicht, auf dem jetzt ein Zug letzter Verachtung gefror, bedeckten die Lider zur Hälfte die grünen Augen, was deren drohendes Funkeln, als sie langsam über die Reisenden streiften, noch verstärkte. Der Mund, der die erschreckende Parole ausgestoßen hatte, öffnete sich dabei voll Hohn über einem fehlerlosen Gebiß. Alle Gäste des Abteils, der Franzose, ja selbst Peter, das Metzgerungetüm, der strenge Herr, der Behäbige aus Wien und auch der letzte Mitfahrer, ein Handwerksbursch, der jetzt aufhorchte, hatten in verschiedenem Grade das Gefühl, als wäre ein Raubtier unter sie gesprungen.

„Wie meinen Sie?“ fragte der Wiener mit zuckersüßer Höflichkeit.

Es antwortete aber der Handwerker, der bis an den Rand der Bank vorgerutscht war, so daß er auf dem Steiß kerzengerade thronte. „Der Herr hat recht!“ polterte er ingrimmig, „Halsumdrehen der ganzen Schieberei! Dazu

muß es kommen! Dafür werden wir sorgen!“ Er nickte, ein Lob heischend, dem Mann in den Soldatenhosen zu, der durch ihn hindurchblickte wie durch eine Glasscheibe.

„Aber bitte — bitte —“, entrüstete sich der Franzose. Er wandte sich verzweifelt der Reihe nach an alle, um zu erhärten, daß Menschlichkeit alle Weltfragen löse.

„Die Wirtschaft ist die Rettung!“ warf der Wiener mit vorsichtiger Dämpfung ein, als stellte er etwas ganz Unverbindliches zur Erörterung.

„Richtig!“ bestätigte der Metzger und verlangte, indem er wie ein wiederkäuender Stier die Lippen aneinander wetzte, Aufschluß darüber, wem der Hals umgedreht werden müsse.

Der Handwerker murmelte lauter. Unbekümmert lümmelte der Dreißigjährige, immer noch die Hände in den Hosentaschen, und sah die Lampe an, in deren drei Birnengewinden zwei Leuchtkörper fehlten.

„Wollen Sie mich beleidigen? Unerhört!“ brüllte der Schlächter, wobei er sich mit den Pranken auf die dumpf dröhnende Brust schlug.

Zu dem berserkerhaften Toben paßt die norddeutsche hohe Stimme nicht, dachte Peter, der dem Vorgang angeregt folgte, eine tiefe Tonlage wäre eindrucksvoller. Ehe er diese Überlegung beendete, hatte er sie ausgesprochen.

„Sie verfügen über eine für Ihre Gestalt erstaunlich helle Stimme!“ sagte er freundlich zum Fleischhauer. „Sind Sie in einem Gesangsverein? Tenöre werden immer benötigt.“

Die Wirkung der Worte auf den Riesen war überwältigend. Er prustete wie einer, dem ein Schneeball in den Mund geflogen ist. Dabei verschluckte er sich. Er hustete so arg, daß man glauben konnte, das Rütteln des Zuges rühre von den ungeheueren Stößen seines Leibes her.

Voll Nächstenliebe sprang der Franzose auf und klopfte dem Wehrlosgemachten mit der flachen Hand den Rücken,

auf dem sie wie ein Zigarettenpapier flatterte. Aus röhrendem Schlund drang ein Stöhnen des Dankes, aus den blutunterlaufenen, hilflos geweiteten Augen klebte sich ein anerkennendes Gluren ins Knebelgesicht, innige Freundschaft loderte aus den purpurnen Wülsten der Wangen zu dem Hilfsbereiten empor. Dann entfärbte sich langsam unter gedehntem Schnaufen das tränenbetroffene Antlitz. Der Fleischer seufzte, räusperte, schneuzte sich und gab schließlich, indem er mit einem letzten Aufbegehren „Scheiße!“ knurrte, der Wollust inneren und körperlichen Friedens nach. Manchmal nickte er dem Franzosen zu.

Das Gespräch flackerte nicht mehr auf. Es war hinweggehustet. Als Peter, mit dem großen Lachen ringend, feststellen wollte, wie die anderen Reisenden über seine Leistung dachten — er hatte immerhin einen tollwütigen Bullen gebändigt —, fand er keine Spur von Heiterkeit. Der Dreißigjährige betrachtete immer noch die Lampe voll Verachtung. Ein Beisatz verbissener Beschränktheit war in dieser Haltung unverkennbar. Auch bei den anderen prägte sich Abneigung gegenüber jedem der Anwesenden aus.

Die Menschheit, dachte Peter, zerfällt in feindliche Einzelwesen; das ist die Wurzel des Zeitenelends. Eins allein gelang mir: zwischen dem französischen und dem deutschen Schieber, der sicherlich ein gewiegter Schwarzschräcker ist, habe ich Herzensfäden gewoben, ungewollt, wie das Entscheidende ja geschieht. Sollte das politische Folgen haben? Müßte man nicht durch Zwischenfragen bei Besprechungen der Außenminister einen Husten hervorrufen, durch den sich Bande der Völkereintracht knüpfen? Grünk erhob sich, um auf dem Gang für sich allein zu lachen.

Das Nebenabteil war eines der ersten Klasse, von drei Glühbirnen bereits beleuchtet, obgleich die Dämmerung

eben erst einfiel. Vier Herren saßen darin bequem hingelagert und sprachen. Ein Blick, den Peter hineinwarf, bewog ihn, sich sofort die Augen zu wischen. Sah er recht? Kein Zweifel, der ihm zunächst Sitzende ähnelte bis aufs i-Tüpfel Siegfried Klauber, dem gestern auf einem Polizeiwagen Erspähten. Während er noch darüber grübelte, ob ihn nicht doch ein Spuk foppe, verzog sich die wohlbekannte Knollennase in freundliche Streifen, die vorgestülpte Unterlippe klappte von den Zähnen zurück wie bei einem Kamel, dann erhob sich der unvergleichliche Mann und kam zu ihm. „Auch auf Geschäftsreise?“ fragte er, indem er ihm die weiche Hand reichte.

„Gestern sah ich dich am Kurfürstendamm in einem Streifenauto!“ stotterte Peter.

„No, und wenn!“ Jede Pore in Klaubers Gesicht glänzte vor Behagen, als er mit einem Heben der Schulter weiter sprach: „Polizei? Was soll mir die noch anhaben? Ich bin Mitglied einer Abordnung, die nach Prag reist — Anleihe, Ausfuhr, Notenhandel, Devisen. Die besten Bankhäuser sind beteiligt. Kleine Sachen mache ich nicht mehr. Man muß sich wappnen zu ungeheueren Geschäften. Die ganz große Inflation kommt erst. Die Geschichte gestern war ein Zufall. Ich besuchte zum Abschied die Nollendorfklausen. Plötzlich — Razzia! Wenn schon! Ein Telefonanruf aus dem Polizeipräsidium bei meinen ausländischen Geschäftsfreunden im Hotel Adlon — ich war frei. Man entschuldigte sich. Polizei — darüber bin ich hinaus!“

Das Klingeln des Kellners rief zum Abendessen. Die drei Begleiter Klaubers traten heraus. Er stellte ihnen Peter als einen Jugendgespielen vor, „Sohn der Exzellenz des Gesandten Pipicatelli! Und hier —“, sagte er, „Mister Brown aus London, Mister Muller aus Newyork und Karel Strnrny aus Prag.“

Brown, ein langer, blonder, fünfzigjähriger Mann mit gleichsam entlaugtem Gesicht und kalten Augen, nickte

unbeteiligt, Muller, nicht weniger groß, aber fülliger, grinste einen Wimperschlag lang, während Herr Strnny sich mehrmals verneigte: „Belieben nach Prag zu fahren? Prag ist jetzt ungeheuer wichtig!“

Peter entwand sich diesen Bekanntschaften, indem er ihnen den Weg freigab. „Auf Wiedersehen! Sehr erfreut!“ rief Strnny.

Als Grünk den Speisewagen später aufsuchte, fand er an einem Tischchen gegenüber einer Dame Platz, nicht weit von Klaubers Gesellschaft. Offensichtlich lag dem Herrn aus Prag viel daran, die Angelsachsen durch Freundlichkeiten zu gewinnen. Er jagte den Kellner hin und her, bestellte Speisen und zeigte sich unzufrieden, als sie kamen. Mit seiner kurzen Nase roch er über die Platten hin, dann entkorkte er den Wein selbst und schenkte ihn ein. Klauber gab ihm lässig angedeutete Winke, die er, den Kopf stets etwas eingezogen, beflissen befolgte.

Peters Tischgenössin, eine Madjarin, was aus der Art hervortrat, wie sie die erste Silbe jedes Wortes kräftig betonte, verwickelte ihn ungemein redselig in ein Gespräch über die Gefahren der Zolluntersuchung, vor der sie große Furcht zeigte. Sie gehörte, was sie ohne Umschweife darlegte, zu den besten Kreisen von Miskolc, hieß Manci Doboly, war verwitwet, Tochter eines Stuhlrichters, Enkelin des Barons Maikovich und Nichte des Staatssekretärs Winkler-Hoszufalvasy im Eisenbahnministerium. „Meine Mutter war die Mizzi Paur!“ rief sie laut, um auch an den übrigen Tischen gehört zu werden.

Die üppige Gestalt der angejahrten Frau bewegte sich ununterbrochen. Im Mienenspiel des derb bemalten flachen Gesichts paarte sich angreiferische Höflichkeit mit schreiender Lust am Lachen. In wellenartigen Stößen entlud sie ihre Wortflut. Die schwarzen Augen blitzten unter den mit Ruß verlängerten Wimpern. Die überall an ihr aufgehängten Schmuckstücke, Kettchen, Ringe, Ohrreifen und Hals-

bänder, klirrten. Eine edelsteinbesetzte Armbanduhr vermehrte das Geglöß, und die rotlackierten Fingernägel, das Schönheitspflästerchen im behaarten Mundwinkel und drei Goldzähne machten sie vollends zu einer wahrhaft funkeln-
den Erscheinung.

„Sie kennen Mizzi Paur nicht? Sie trat im Ronacher auf. Eine Berühmtheit der achtziger Jahre! Ganz Wien stand Kopf! Mein Papa, der Oberstuhlrichter, sah sie dort. Ein Blick und Liebe waren eins! Große Liebe! Stürmische Liebe! Romantische Liebe! Bitte sehr! Mamuschka gab die Künstlerlaufbahn auf! Und sie weinte sehr. Haare hatte sie — Jesus Maria! Kennen Sie das Inserat des Haarwachsmittels der Anna Csillag? Da steht eine Dame mit dem Riesenloreyhaare bis zu den Fersen wie ein Wasserfall in der Tatra. So lange Haare hatte Mamuschka, nur schöner, safrangelb. Graf Hay war verrückt nach ihr. Gnädigste, weinte er, wirklich, er weinte, niemand hat in Europa solche Haare wie Sie! Und er vertrank vor Schmerz, weil Mamuschka tugendhaft war — wirklich! — vertrank sein ganzes Geld, Schloß, zwei Güter und hundert Zuchtpferde — was für Pferde, jaj! Vertrank alles bei den Zigeunern. Eine slowakische Magd mußte Mamuschka die Haare kämmen, jeden Tag drei Stunden lang; wenn sie müde wurde, haute Mamuschka die Magd. Da verstand sie keinen Spaß. Sonst war sie eine Taube!“

Peters Blicke lagen auf dem rostbraun gefärbten schütterten Bubikopf der Mancí Doboly. Er sagte sinnend: „Ihr Papa hat sicherlich eine Glatze getragen.“

Die Frau schlug die Hände vor die Augen und blinzelte zwischen den Fingern hindurch nach ihm: „Sie haben das zweite Gesicht! Gott, ich fürchte mich. Ich bin sehr abergläubisch. Sie auch? Nein, böse sind Sie nicht! So jung, fesch und mit einem roten Mädchenmund — böse sind Sie nicht, nur klug. Natürlich hat Papa eine Glatze gehabt, sonst war auch er schön. Woher wissen Sie das? Fühlen

Sie, wie Sie mich geängstigt haben ...“ Und sie ergriff seine widerstrebende Hand, in der er die Gabel hielt, und legte sie, während er sich bemühte, ihr die Zinken nicht ins Doppelkinn zu rennen, mit Gewalt auf den klopfenden Busen.

„Ich fühle!“ versicherte er schnell.

„Also — wie war das? Die Zollbeamten hat der Teufel erfunden. Pfui! Alles fährt heute nach Deutschland, um einzukaufen. Ist ja so billig; die Deutschen sind arm geworden, müssen verkaufen um jeden Preis. Mein Mann — Gott hab ihn selig! — hinterließ mir das beste Kleidergeschäft in Miskolc. Neben Tuch und was dazugehört führe ich kleine Spielereien. Kommen die Grafen in die Stadt, so gehen sie zuerst in die Konditorei, dann zu mir, küssen mir die Hand und fragen: Na, Gnädigste, was Neues? Da habe ich allerlei, zum Beispiel eine winzige Pfeife. Bitte, die legt man auf die Zunge. Niemand merkt das. Man pfeift. Wo pfeift es, fragen die Leute. Nirgends! antwortet der Graf. Aber es pfeift doch! — Keine Rede, antwortet der Graf und pfeift. So einen Witz hat es noch nie gegeben in Miskolc. Oder Juckpulver. Sofort kauft Graf Sedlatzky Juckpulver. Am nächsten Tag kratzt sich die Gräfin, und er lacht. Es kratzen sich die Diener, die Mägde, der Verwalter, die Knechte, und er lacht. Es kratzt sich das ganze Gut. Zu Mittag läßt der Graf anspannen und kommt zu mir. Noch mehr Juckpulver! Drei Kilo kauft er, zehn Kilo, hundert. Es jucken sich seine Gäste. Flöhe beim Grafen Sedlatzky, schreien die Nachbarn. Er lacht. Und reibt den Pferden der Gäste Juckpulver in den — na, unter den Schweif. Baron Tibor schmeißt um beim Heimfahren — betrunken ist er ja immer. Vizegespan Mihaly bricht ein Bein. Doktor Fischmann, ein kleiner, netter Jud, schmeißt um, kann nicht gut kutschieren; kriegt Nervenfieber. Frau Professor Méz fällt aus dem Sitz und kommt mit acht Monaten nieder. Eine Mordshetz! Bis auf

einmal der Graf alles erzählt. Das war ein Geschrei. Der ganze Komitat lacht Tränen! Jetzt erst fängt das Geschäft an! Jeder kauft Juckpulver, die Adligen, die Beamten, die Husaren, die Bauern. Jucken war die große Mode in Miskolc. Telegraphisch habe ich nachbestellt — zweitausend Kilo zu Großhandelspreisen mit fünf Prozent Abschlag. Was sagen Sie dazu?“

Peter verneigte sich.

„Oder...“, fuhr sie geschmeichelt fort, „Knallerbsen! Herr Graf, sage ich, Knallerbsen! Sofort knallt es im ganzen Komitat. Und wie! Oder ich sage: Brausepulver! Was tut Graf Sedlatzky, mein bester Kunde und Verehrer? Legt es seiner Großmutter, einer geborenen Prinzessin Przemysli-kova, in den — no ja — in den Nachttopf. Gegen ein Uhr — alles schläft —, Mensch ist Mensch, setzt sie sich darauf, er guckt durch die Tür, in die er ein Loch gebohrt hat, der Nichtsnutz, und sieht, was geschieht — schrecklich! In drei Tagen wagt sich keine Frau in Miskolc auf das — no ja — Nachtgeschirr. Das sind Geschäfte, Jesus Maria! Ich schiebe nicht! Ich mache saubere Sachen! Ich kaufe Juxgegenstände. Das ist kein Schwindel, raubt Deutschland auch nicht aus — ich bin für die Deutschen! —, ist eine Mordshetz, und jeder liebt mich deswegen. Aber Zoll zahlen? Nein!“

Über den Tisch weit vorgebeugt, flüsterte sie Peter ins Ohr, nachdem sie sich umgesehen hatte, ob niemand es hörte: „Ich habe drei Koffer voll mit. Herzige, süße Sachen! Wenn mir die tschechischen Zollbeamten das wegnehmen — ich kann die Tschechen nicht leiden! —, dann ist es aus! Dann sterbe ich! Jesus Maria!“

Plötzlich lachte sie, daß Ketten und Bänder schepperten: „Wissen Sie, was ich eingekauft habe? O billig von einer pleitegegangenen Firma. Wunderbar! Zwei herrliche, herrliche Sachen! Eine Stinkbombe, winzig wie ein Melonenkern, dünne Gummihaut. Tritt man drauf, platzt es, und

dann herrjemine! War schon vor dem Krieg ein guter Artikel! Die neuen Bomben stinken nicht so gräßlich wie die früheren, daß alles weglaufen muß, stinken auch nicht so lange, nur — wie soll ich es sagen? — no ja, Mensch ist Mensch, so lange wie ein Mensch stinkt, wenn er — no, wenn er stinkt. Sie wissen schon. Ist nichts dabei. Jeder stinkt einmal, auch ein König. Aber die Bombe stinkt ganz anständig, so, als wenn ein Mensch zwei- oder dreimal nacheinander — no ja. Dann ist es vorbei. Ein Mordspaß! Und das zweite! Eine kleine Dose. Drückt man sie, macht es, wie wenn ein Mensch macht, was er nicht machen soll. Ganz natürlich macht sie das. Sie stecken sie Ihrem Freund unter die Diwanpolster. Er setzt sich. Bums, jeder hört etwas. Er erschrickt, bewegt sich — und wieder! So geht das in einem fort. Dazu die Stinkbombe. Herrlich! Miskole wird staunen. Das wird das Ereignis des Jahres! Wenn mir nur die Tschechen keinen Strich durch die Rechnung machen. Alles traue ich denen zu. Mit den österreichischen Zollbeamten geht es leichter. Höfliche Leute! Mit den ungarischen — jaj, die kenne ich. Mein Onkel ist Staatssekretär im Eisenbahnministerium. Die tschechischen — Jesus Maria! — wollen nur tschechisch reden. Wer kann tschechisch auf der Welt, noch weniger Menschen als ungarisch.“

Sie griff in ihre Tasche aus Krokodilsleder. „Wollen Sie die Dose sehen? Da! Ich schenke sie Ihnen! Hier eine Packung Bomben. Keinen Dank! Sie haben mich gut unterhalten. Mit den Juxgegenständen werden Sie Eindruck machen in der Gesellschaft! Sie sind ein hübscher junger Mann — sehr hübsch!“

Peter, der kaum ein Wort gesprochen hatte, versenkte die Gaben rechts und links in seine Westentaschen, wobei ein kleines Geräusch ertönte. Die Dame kicherte: „Sehen Sie! Wunderbar! Ganz wie echt!“

7
Bleibe ernst, sagte er sich, denn beginnst du zu lachen, so entgleist der Zug! Da barst es schon aus ihm heraus.

Frau Doboly hatte viel und gut lachen hören, noch niemals so. Sie warf sich auf die Arme zwischen Teller und Gläser. Sie kreischte. Sie wälzte sich. Die Speichen ihres Mieders knackten.

Was er schon oft bewirkt, es erfüllte sich auch jetzt. Der Speisewagen fiel Tisch um Tisch ein. Klauber, kein Neu-ling dieses Vorgangs, öffnete schnell den obersten Knopf seiner Hose und den untersten der Weste, ungehalten, weil ihm eine solche Anstrengung zugemutet wurde, dann über-ließ er sich ergeben den höheren Gewalten, über die Peter gebot. Herr Strnrny, der angesichts der ihn begleitenden Geldgrößen nicht wußte, ob es schicklich sei mitzutun, zog den Kopf ein und flehte um Entschuldigung — „Bitte!“ stöhnte er, „bitt! Ich muß!“ Als aber Mister Muller aus New York loslegte und seinen Mund, aus dem die gelben Zähne bleckten, zur Trompetenöffnung verwandelte, schmolz auch Strnrnys Sträuben; er begleitete die wogen- den Lustschreie mit gellenden Kicksern, die an eine Klari- nette erinnerten, wobei er ständig um sich schielte, bitter- böse, weil er sich vergewaltigt wähnte.

Nur einer lachte nicht, Mister Brown aus London. Er saß steif da, die Augen aufgerissen, keineswegs geärgert, nur erhaben. Nachdem in krampfigen Nachwehen der Lärm verebbt war, kaute er, an Strnrny gewendet, ein Wörtchen hervor, das diesen erblassen ließ, die Frage: „Warum?“

Der Prager Bankmann keuchte vor Anstrengung, eine Er- klärung zu finden. Da es ihm mißlang, flehte er Klauber um Hilfe an, der gähmend hinwarf: „Einer sagte, Prag wolle so groß werden wie London!“

„Auol!“ bellte Mister Brown, und jetzt lachte er in glän- zender Vereinsamung.

Manci Doboly aber himmelte mit verschwimmenden Blicken Peter an. Ihre ringgeschmückte Hand patschte die

seine. Sie flüsterte hitzig: „Fahren Sie auch im Schlafwagen? Ich habe Kabine elf-zwölf ganz allein.“

Grünk, die Stirne gesenkt wie eine schüchterne alte Jungfer, lispelte etwas, als vergingen ihm die Sinne. Da kam über die Frau die Stimmung der Mondscheinnächte. Den Kopf wiegend, trällerte sie ein Lied vor sich hin, dessen Zeilen stets mit „Jonny, my darling!“ endeten.

Peter beeilte sich zu zahlen. Als er sich vor Mancì Doboly verbeugte, glühte sie wie eine Klatschrose. Stolpernd schwankte er davon,

Im Schlafwagen öffnete er die Kabine, an der die Ziffern elf und zwölf in blankem Kupfer funkelten, warf zwei Stinkbömbchen hinein und zertrat sie. Trällernd ging er weiter und steckte im Abteil der Wirtschaftsabordnung eine Dose unter das Sitzpolster des Herrn Strnny. Auch drei Bömbchen legte er dazu. Er schlich in die dritte Klasse zu seinem Gepäck zurück, sah die Fahrtgefährten noch vollzählig beisammen, schweigend, jeden in sich selbst gezogen und abweisend. Da hob er den Koffer aus dem Netz, ließ etliche Bömbchen fallen — mochte sie zerstampfen, wer wollte — und entfernte sich freundlich grüßend. In einem anderen Abteil desselben Wagens, wo drei Leute schliefen, unbekannte und darum erfreuliche Menschen, setzte er sich still nieder.

Als nach einer halben Stunde eine Tür rasselnd zurückgeschoben wurde und Herr Strnny in einem Hagel englischer Flüche mit verzweifelten Beteuerungen auf den Gang stürzte, freute sich Peter noch mehr der stillen Nachbarschaft und lobte den Abschluß des Tages als vortrefflich. Kurz darauf huschte Klauber, der nach ihm suchend Abteil um Abteil durchspäht hatte, einen ungewohnt lebhaften Ausdruck im Gesicht, herein, glitt auf die Bank und drückte ihm dankbar die Hand: „Du hast mir einen unbezahlbaren Dienst erwiesen!“

„Ich?“

„Wir kommen aus dem Speisewagen zurück, satt, zufrieden, eine Zigarre zwischen den Fingern. Wir nehmen Platz. Da, auf einmal, durchfährt es mich. Strnrny benimmt sich scheußlich. Er stammelt, wird rot. Dazwischen immer wieder das unglaubliche Geräusch, und dann... Nein, es war nicht zum Aushalten! Mister Muller wollte lachen. Es verging ihm. Brown schrie. Im Bogen flog Strnrny aus dem Abteil. Ich verliere die Nerven nicht leicht — hier stand ich vor einem Rätsel. Bis es mich durchblitzte: Peter ist im Zug! Ein heimlicher Griff unter das Polster! Ich danke dir! Der Strnrny, mit dem ich das große Geschäft in Prag eingefädelt habe — du hast ihn gesehen. Bei uns wäre er ein sehr kleiner Mann. Die beiden Geldböcke waren erstaunt, wie sie ihn in Berlin vor die Augen kriegten. Da war es nicht schwer, mich vor ihn zu schieben. Aussichtsreiche Beziehungen knüpften sich zwischen ihnen und mir an. Ich werde nicht ihm, sondern ihnen helfen. Verstehst du? Da ist es vorteilhaft, wenn er geduckt wird. Verstehst du?“

Er lachte: „Der kleine Mann muß kleiner werden. Ach, du hast mir einen unbezahlbaren Dienst erwiesen. Wenn du Geld brauchst, einige tausend Schilling ist mir diese Dose wert!“ Er drehte sie vorsichtig und zärtlich in der Hand.

„Eigentlich war das nicht beabsichtigt!“ staunte Grünk, „und Geld? Nein! Ich habe eine Stelle bei Weinkirchen. Du weißt ja!“

„Ich dränge mich nicht auf.“ Klauber verfiel in ein langes Nachdenken. Plötzlich, den Blick ehrlich forschend auf Peter gerichtet, begann er: „Nimmst du gar nichts ernst?“

„Doch! Alles, sogar dich!“

„Aber du machst es zum Witz!“

„Weil ich es ernst genommen habe!“

Klauber glaubte sich nicht richtig ausgedrückt zu haben.

„Ich meine, nimmst du nichts dauernd ernst?“

Peter überlegte. Ja, was nahm er ernst? Das Echte, dachte er. Nein! Das war es nicht! Echt war Mancí Doboly — oh, wie war die echt! Echt war das Gehaben der Fahrgäste, echt Klaubers Geschäftsleidenschaft. Oder das Große? Ja, sagte er sich, überall glaube ich es zu fassen, und dann wird es winzig. Freilich — nicht immer, nein, nicht immer! Was ist das aber für ein anspruchsvoller Begriff? Das Wertvolle? Ja! Das Bild der Freunde tauchte vor ihm auf, Evas Lächeln, als sie ihm am Anhalter Bahnhof die Hand ins Fenster hinaufreichte, Mutter Blütes Kummer beim Abschied, Weinkirchens klares Wesen ...

„Manches hält stand“, erwiderte er.

„Was?“

„Einige Menschen und einiges, was darüber ist. Merkwürdig — die meisten, mit denen ich in engere Fühlung trat, hielten stand. Vielleicht ...“ Er verstummte, weil er hatte sagen wollen, daß er ja auch niemals die Wertlosen gesucht habe. Er fügte nach einer kleinen Pause hinzu:

„Ganz groß ist alles nur in der Idee!“

„Aber du selbst?“ fragte Klauber wieder.

„Du meinst, ob ich mich ernst nehme. Vielleicht ist es eine Gnade, daß ich es nicht tue.“

Peters Stimme wurde widerspenstig. Ein Ton der Abwehr trat daraus unüberhörbar hervor. Klauber drang nicht mehr in ihn. Mit einer matten Bewegung erhob er sich.

„Muß Strnny jetzt auf dem Gang stehenbleiben?“ wollte Grünk wissen.

„Ach wo! Wir brauchen ihn noch.“

„Dann bin ich beruhigt!“

Wunderliches Leben, murmelte er, als er wieder allein zwischen den Schlafenden saß, nun bin ich gar ein Schutzengel für Schieber geworden.

Auch ihn übermannte die Müdigkeit. Bloß wie im Traum erreichte ihn später ein Stimmengewirr, darin sich franzö-

sische Schreie mit deutschen Lauten mischten. Zwischen-
durch klatschten Ohrfeigen.

Erst

Da hielt der Zug. Alles erwachte. Grenzwächter und Zöllner rissen die Türen roh auf. Die Koffer, auf die Bänke gezerrt, klappten die Deckel zurück. Ausgeliefert, rechtlosen Sklaven ähnlich, zeigten die Reisenden ihre Habe den deutschen Beamten vor, die darin wie Jäger im Gescheide wühlten. Dann erklangen tschechische, noch barschere Aufforderungen, die man erst verstand, wenn sie unmutig deutsch wiederholt wurden.

Über ein Weilchen, während Peter seine geringen Wäscheschätze und den frischgebügelten Schwalbenschwanz den Augen der Macht preisgab, wobei freilich drei Bücher, die anscheinend in Böhmen verboten waren, den Besitzer wechselten, gellten vor dem Zug unverkennbar auf die erste Silbe betonte Jammerlaute. Manci Doboly, von zwei uniformierten Männern begleitet, mußte im zuckenden Licht der Laternen das Bahnhofsgebäude betreten.

Wird Miskolc ohne das Ereignis des Jahres bleiben? ging es Peter voll Teilnahme durch den Sinn, und mit einigem Trotz seufzte er: „Europa!“

Der Zöllner faßte dies als Ungehörigkeit auf, oder meinte er, erdkundliche Unkenntnis müsse berichtigt werden, vielleicht ärgerte ihn auch, daß eine behördliche Maßnahme Mitleid erregte; er drehte sich katergleich in der Tür um und stellte, von unten schief blickend, mit Empfindlichkeit fest: „Hier ist — bitte! — Tschechoslowakei!“

Danach schlief Grünk wenige Stündlein friedlich, als ihn schon wieder Grenzbeamten weckten, österreichische. Sie erbeuteten bei ihm fünfzig Bico. Seinem Paß wurden neue Stempel eingedrückt. Gleich darauf schlief er weiter. Von einem Stoß des Zuges aufgeschreckt, erblinzelte er ein klatschrosiges Gesicht an der Türscheibe. Er schnappte nach Luft, setzte sich zurecht, blickte genauer hin und fand das Fenster leer. Vorsichtig spähte er in den Gang.

Dort stand lediglich ein schwarzhaariger Mensch, der die ohnehin abfallenden Schultern tief verkrümmte und sich mit genießerischem Stöhnen unter dem Arm kratzte.

Aufs neue in Schlummer sinkend, tauchte Peter die Hand ins Hemd und führte sie traumwandlerisch sicher auf eine juckende Stelle der Brust. Zwischen Daumen und Zeigefinger zog er einen Floh hervor, knetete ihn etwas und raunte vergnügt: „Miskolc!“ Dabei entwischte das Tierchen in die Freiheit.

Als Peter in Wien ausgestiegen war, wie immer von der Scheußlichkeit des Westbahnhofs beeindruckt, so daß er sich dachte, hierin seien Berlin und diese herrlichere Stadt eiergleich, fühlte er, auf den Platz hinaustretend, den Wind, den wohlvertrauten, den östliche Weite durchschwingt, und lächelte wie unter dem Anhauch der Kindheit. Auch der hellere Anstrich der Häuser stach heimatisch ins Auge. Rasch blickte er aus, ob sich nicht eines jener kaisergelben Gebäude zeige, die er liebte.

Indessen erwartete ihn eine lästige Überraschung. Weder die Straßenbahn fuhr, noch Fiaker und Taxen. Sie streikten allesamt. Doch wurde das wettgemacht von einer Horde unterwürfig und zugleich frech schreiender Menschen, die auf die merkwürdigsten Gefährte deuteten. Grünk wählte ein kleines Lieferauto, auf das noch zwanzig andere Schicksalsgenossen kletterten. Den Koffer zwischen den Beinen, Schulter an Schulter mit serbischen Viehlieferanten, rumänischen Holzhändlern, mährischen Weizenbauern und zwei lachenden Wienern, die unversehens zu raunzen anfangen, als ihnen jemand auf die Füße trat, vollzog sich Peters Einzug bescheiden und heiter durch die Mariahilfer Straße, die genau so zeitzerfleddert aussah wie der Askanische Platz in Berlin. Bald aber enthüllte sich die reichsherrliche Front der Hofburg, und rechts stieg der Turm des Stephansdoms auf.

7-571-103
München
Menschen zu jenem Gemisch aus Wissen und Selbstvertrauen, handfesten Vorurteilen und läßlicher Heuchelei erzog, das sich gemeinhin im Leben tüchtig zu regen weiß und bestimmt nützlicher ist als wildwachsende Schößlinge. Also folgerte er mit etlicher Verachtung im Herzen, es sei nicht gar zu schlimm, was hier getrieben werde, denn es werde lediglich getan, was die Welt begehrte; wem der Kopf gerade auf dem Hals sitze und der Sinn nicht verbogen sei, der lerne auch in diesen Räumen auf den zu pfeifen, der solche Sprüche wie Henkersschwerter über unmündige Scheitel hängte. Freilich, besser wäre, sie hingen nicht da.

Peter schlug die Flügeltüren zum Festsaal weit auf, setzte sich in die erste Reihe der Stühle, allerdings nur im grauen Anzug, wobei er sich an Schnittlich erinnerte. Rundum hatte sich viel geistliches Werkzeug angehäuft, Lutherbildnisse, Kreuze, Stiche von Jerusalem, Eisenach, Worms und anderen Orten, wo sich der Heiland oder der Reformator ergangen hatten, doch störte der Wandschmuck nicht. Er hing sorgfältig eingeordnet in den Feldern der reichen Täfelung, wie auch die übrige üppige Ausstattung Maß und eine nur wenig übertriebene Würde zeigte. Die faltenschweren Vorhänge waren vor die Fenster gezogen und ließen an den Stellen, wo sie klafften, die Sonne hereinsprühen, die ein vielbewegtes Licht durch den großen Raum warf.

Peter wartete eine Zeitlang, ob die Vormittagsstille und die Zeugen des einstigen Reichtums der Eltern ihn nicht wenigstens hier in eine Stimmung versetzten, die dem entsprach, was dem Sohne der Stifterin an diesem Orte eigentlich zur Pflicht gemacht war. Mußte er sich nicht gerührt fühlen, nicht stolz, nicht befriedigt? Hier war nicht mit Schaltjahren schwacher Reichsmark gerechnet worden, hier hatte sich ein Vermögen erschöpft in lobenswerter Nächstenliebe. Ein Quäntchen des sättigenden Dünkels

der Gerechten, verflog es sich — durch verspäteten geistigen Erbgang — nicht auch in seine Brust?

Oder wurde er nicht wütend, daß ihm mit diesem Gebäude ein Leben in Sorglosigkeit entzogen worden war? Er hätte, wenn er schon kein Heiliger sein konnte, Lust verspüren müssen, sich auszurechnen, wie gut es ihm erginge, wäre der Saal, in dem er allein in der ersten Reihe feierlich aufgestellter Stühle saß, nie gebaut worden.

Er fühlte weder das eine noch das andere. Er suchte die strenge Spruchtafel und fand sie hier nicht. Doch mißtraute er seinen Augen. Irgendwo mußte, eine Ahnung sagte es ihm, auch der Frieden des festlichen Raumes seine Fußangeln haben. Auf der Vorderseite des Rednerpultes entdeckte er dann die fünf Wörter, den Kehrreim des Hauses, prächtig verziert ins eichene Holz geschnitten, unleserlicher als die Blocklettern, darum nicht so angriffslustig, doch unverrückbar. Sie konnte er nicht aus dem Fenster werfen. Sie blieben hier. Wer mit der Stirne dagegenstieß, holte sich Beulen.

Auf dem Puls lag oben ein Stück Kreide. Peter beäugte es, überzeugt, daß es von einer Wunderhand hergelegt worden sei, ihm griffbereit, und er griff danach und schrieb mit ungeheueren Armbewegungen quer auf den Fußboden des Podiums, das die ganze Schmalseite des Saales bedeckte, schrieb: „Hier stand Peter Grünk und las die Mahnung: Was würde Jesus dazu sagen? Da er dies zu wissen glaubt, eilte er für immer von dannen!“

Der Diener hatte das befremdliche Tun beobachtet. Nun trat er vor, verstört und in Angst, einem Irren wehren zu müssen. Daß gar ein Träger des Namens, dem er Dienstwohnung und ruhegehaltliche Anstellung verdankte, derlei wahnwitzige Faxen trieb, ließ ihn vor Grauen nur stammeln.

Wie hätte Peter, der seine Inschrift wohlgefällig betrachtete und selbstvergessen noch ein Ausrufungszeichen dahinter

setzte, das jäh vor ihm aufstrampelnde Männchen, dessen Mund quappig klappte, anders begrüßen können als mit Gelächter. Der Diener erschrak darüber noch mehr, strich mit knotigen Fingern verzweifelt durchs Schläfenhaar, zitternd am ganzen Körper, dann schien es ihm geraten, in die Saalmitte zu flüchten, wo er einen Stuhl hochhob, um ihn wie einen Schild vor sich hinzuhalten.

„O Gott!“ rief Grünk voll Mitleid, „was würde Jesus dazu sagen? Fürchte dich nicht — steht geschrieben!“ Daß er dem Greis die Bibel seitenweise vorhalten konnte, ohne sein Entsetzen zu bannen, war offenkundig.

„Berichten Sie dem Direktor, ich hätte das Stiftungsfest bereits allein gefeiert!“

„Stiftungsfest...“, stotterte der Alte.

„Schon gefeiert! Verstanden?“

„... hätten das Stiftungsfest schon allein gefeiert!“

„Sehr gut! Das übrige, was noch zu bestellen ist, hier steht es in Kreide verewigt! Verstanden?“

„Kreidel!“

„Tausend Mark erstatte ich dem Heim zurück!“

„Tausend Mark zurück!“ kam es als ein zerrupftes Echo hinter dem Stuhl hervor.

Peter ging mit seinem Koffer hinaus in die einstige Hauptstadt des Abendlandes, deren hohe Bauten ihn heute nicht lockten. Er drängte sich durch die Menschen und durchs Lärmen, fröhlich, ohne ein Auge darauf zu wenden. Reingemacht, auch dies reingemacht, schoß es ihm durch den Sinn. Weg! Immer nur weg, was nicht ganz wahr ist! Je näher er der Herrengasse kam, in der Lamière wohnte, um so stürmischer wurde sein Gang. Er hätte fliegen mögen.

Das Haus war einer der alten Paläste, die in dieser Straße die Zeilen bildeten und unbekümmert um die fadenscheinige Gegenwart von der gewaltigen Zeit ihrer Kindheit künden. Nichts Bedeutendes stirbt — es ließ sich auch hier empfinden. Peter stellte den Koffer vor dem Portal nieder

und betrachtete die Steinriesen, deren Nacken den Torbogen trugen; hierauf faßte er nach seinem Gepäck und trat ins schattige Gewölbe. Die an der Wand befindliche Liste der Bewohner verriet die Veränderung, die auch diesem Bau auferlegt worden war. Anstatt eines Prinzen, der einst darin Hof gehalten hatte, wohnten nun hier mehr als dreißig Familien. Sie stopften sich in die edle Form wie Kartoffeln in eine Schatztruhe, aber der Lärm des Beisammenhausens drang weniger schamlos über Treppen und Flure als in anderen Mietgebäuden. Noch hatte der in den Stein geseelte Geist des Palastes zwingende Macht. Peter schlug beim Treppaufsteigen den Putten, die bei jedem Absatz in Nischen ihre schelmischen Bewegungen zeigten, auf die rundlichen Glieder, um daraufhin den Staub von den Fingern blasen zu müssen. Im dritten Stockwerk betätigte er einen nett gedrechselten Griff. Ein kaiserbärtiger Greis in blauweißer Jacke, die dunkelgrüne Schürze vorgebunden, öffnete und leierte mit grantiger Überheblichkeit durch den Spalt: „Herr Oberst empfangen in der Früh nicht.“

Grünk erwiderte, sein Name werde genügen, um vorgelassen zu werden. Dabei wollte er eintreten. Als der Diener wie ein Truthahn kollerte, er weiche nur der Gewalt, gab er ihm lachend zu verstehen, er möge sich flink trollen. Der Alte verschwand und kam im Trab zurück. „Herr Oberst haben gesagt: sofort herein! Herr Oberst sind in den Stimmungen wie Flut und Ebbe, aber trotz seiner Krankheit plötzlich sehr munter!“

„Krankheit?“ sagte Peter.

Ein weißer, von goldenen Leisten durchschweifender Türflügel gab ihm das Zimmer frei, das, wie es der Bauzeit entsprach, recht groß war. Sogleich wurde der Blick mitten hindurch auf die drei, bis zum Parkett reichenden Fenster gezogen, floh aber von der Helle des Widerscheins verlockt der Decke zu, deren schöne Stuckarbeit der sich mit-

rankende Schatten aus dem festen Gefüge gelöst zu haben schien und ihr freies Schweben über dem Raum vorspielte. Dem etwas grellen Licht der Wände warf sich vom Golddamast des ausladenden Sofas und von den rings um den eingelegten Tisch gestellten Sesseln ein gelblicher Ton zu, den die dichte Buntheit der zahlreichen Teppiche angenehm trug. Die Sessel gehörten zu jenen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in denen es sich so überaus entspannt sitzen läßt. Auch jedes andere Stück der Einrichtung, die gebauchten, hohen Schränke, ein in Kirschbraun warm leuchtender Sekretär, die Bücherregale, darin sich mancher lackierte Lederband aus dem Rokoko abhob, dienten ihrem Zweck vollkommen, würdevoll und eigenwillig. All dies samt dem Altgold der Bilderrahmen bestach Peter sofort heimatlich, noch ehe er des Obersten ansichtig wurde, der vor einem Frühstückstisch in der Ecke saß und das in Binden unförmig gewickelte Bein auf einen Schemel streckte.

„Her zu mir!“ rief Lamière und machte eine unbedachte Bewegung, die ein greulicher Fluch abschloß, „fragen Sie nicht viell! Gicht habe ich, daß der Teufel dreinfahre! Schwamm drüber! Ausgeschieden, ausgeworfelt, ausgespien, altes Eisen, zu nichts zu gebrauchen! Eine Bedingung: Sie dürfen nicht lachen! Sonst wäre es wirklich aus. Ich dachte es mir so schön, mit Ihnen Wien zu durchwandern, genau so schön, wie ich es mir in Berlin vorstellte, als Sie mich — Schwamm drüber! Alle Wünsche werden gestrichen. Bin schon halb tot!“

Sein rotes Gesicht strafte die Klagen Lügen, freilich der Händedruck hatte nicht mehr die Berserkerkraft wie vordem, der Schnurrbart war ungefärbt; ein leichtes Zittern der Finger fiel Peter auf, nachdem er mit herzoffener Freude Platz genommen hatte und einer traurigen Beklemmung kaum zu wehren wußte.

Indessen störte ein solches Gefühl seine Absichten. Alte Herren haben ihre Zustände, sagte er sich, darüber muß man ihnen hinweghelfen; deshalb bemühte er sich, ihn durch Fragen nach Weinkirchen auf andere Gedanken zu bringen, rührte aber damit nur neue Sorgen auf.

„Ja, der liebe Josef“, knurrte Lamière, um dann, sich unterbrechend, nach dem Diener zu brüllen. „Jakob! He! Wo bleibt der Kognak? Schleunigst ein zweites Gedeck!“

Wie im Theater trat mit dem letzten Wort der Greis mauelnd ein: „Schon da, auch ohne daß sich Herr Oberst aufregen. Kognak nur für den Herren!“

Lamière schickte ihn ungeduldig hinaus. Er ließ es sich nicht nehmen, selbst Peter Tee einzugießen und ihm Butter und Schinken auf den Teller zu legen, die vom Gut Weinkirchen stammten. Er trank ein Gläschen Kognak und fing dann, mehrmals „Ja, der liebe Josef!“ murmelnd, zu berichten an, daß dessen Lungenschuß allerlei Nachwirkungen hinter sich herziehe, nichts Ernstes, aber doch etliche Erscheinungen, die es dem Neffen abnötigten, sich noch mehrere Monate zu schonen; das sei undurchführbar, weil der Verwalter gestohlen habe und die Arbeit des Entlassenen dem Baron zufalle.

„Ein Ersatzmann ist nicht gefunden. Das ist nicht der springende Punkt. Der liegt woanders. Ich komme gleich darauf! Marianne —, das Mädel war in Berlin immer etwas bedrückt. Das Unglück ihrer Familie lag auf ihr. Außerdem — mir erschien sie zu sanft, zu geistig, zu verträumt. Seitdem sie auf dem Gut lebt, hat sie Erde unter den Sohlen. Sie reitet, lacht, sie kümmert sich um die Wirtschaft. Dieser ostdeutsche Schlag, manchmal etwas schwermütig, auf den rechten Boden gestellt, wird er wach. Sie erkennen sie nicht wieder! Trotzdem — das ist der springende Punkt! — es fehlt ein Mann, kein Verwalter, der findet sich schon. Es fehlt ein bewegender Geist. Daß Sie gerade jetzt kommen, ist ein Segen. Prosit! Übrigens soll

die Hochzeit in drei Wochen steigen. Es gibt da Tanten, verdamnte alte Schachteln; die zerreißen sich das Maul, weil die Braut auf dem Gut wohnt. Also muß geheiratet werden!“

„Anzahl der Tanten!“ flocht Peter ein, den das Gehörte in einen Wirbel von Empfindungen stürzte.

„Ich bitte Sie! Nur kein Lachgelage! Vorhandensein von Duft. Au, verflucht!“

„Ich werde also helfen können!“ sagte Peter glücklich und sah durch das schmerzverzerrte, lachende Gesicht Lamières in eine neuaufsteigende Welt.

„Was denn sonst! Wenn Sie nicht begreifen, daß Josef Sie wirklich braucht, zweifle ich an Ihrem Verstand. Bloß schmeißen Sie mir die Flinte nicht ins Korn — nicht alles, was Ihnen einfällt, läßt sich verwirklichen!“ gab der Oberst mit mahnendem Ernst zurück, trank wieder und sprach weiter: „Das Gut hat wie die übrigen Besitzungen Josefs einen etwas matten Pulsschlag. Er weiß das. Er braucht einen Antreiber, keine Fachmänner, die man dutzendweise finden kann. Könige hielten sich früher Narren — verzeihen Sie!“

Peter schaute dem alten Herrn in die kinderblauen Augen und lächelte.

„Die Narren sind nämlich“, beeilte sich Lamière zu erklären, um jedes Mißverständnis zu verhindern, „genau so alt wie das Königtum. Als sich die Könige von ihnen trennten, zerschnitten sie eine Wurzel ihres göttlichen Auftrags. Sie wurden Angestellte. Angestellte kann man entlassen. Das Endergebnis sind Staatspräsidenten. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß sich alle Leute den Bauch vollschlagen, als daß jene Menschen nach ihrer Art leben können, in denen noch die Urordnung ruht. Die Könige verdarben, weil sie mit den Narren die Weisheit vertrieben. Sie mußten daraufhin mit Beamten vorliebnehmen, zuletzt mit Parteiführern. Der Erfolg ist mit

Händen zu greifen —“, Lamière deutete zum Fenster hinaus. Mit einem Blick auf Peter fuhr er fort: „Sie staunen über meine Gedankenritte! Ich bin gleich fertig! Ja — die Narren! Man kann sie vertreiben, sie leben aber wie der Kaiser des Abendlandes heimlich weiter. Nein, gar nicht heimlich, ganz offenkundig.“

„Ich verstehe!“ rief Peter, der spürte, daß der alte Herr in Sorge war, ihn beleidigt zu haben.

Lamière schüttelte zwischen Flüchen und Schmerzgestöhnen leidenschaftlich den Kopf. „Ausreden lassen! Die Narren kann man nicht absetzen, nur vertreiben. Zum König mag mancher geboren werden, jedoch die Menschen versagen sich ihm. Was muß auch alles zusammentreffen, ehe er das Königtum zu erneuern vermag — die Gnade des Schicksals, die Gewilltheit der Seelen, ja die Größe der Feinde! Wo gibt es noch Feinde von Ritterlichkeit und Maß? Der Narr aber ist unabsetzbar, unübersehbar, unüberwindbar. Er ist der einzige Freie auf Erden heutzutage! Alles Große wird vom Narren im Menschen geschaffen, der nicht will, wie der Pöbel will!“

„Ich verstehe!“ sagte Peter, und tatsächlich; er verstand, wenngleich, was der alte Herr ihm vortrug, wie ein Märchen an ihn rührte, das vertraut in jedem menschlichen Herzen liegt, den Wolken und der Sonne gleich, unbeachtet meist, aber so unzerstörbar, daß man es den Kindern weitergibt, ungläubig glaubend, und damit den Grund legt für das Weiterquellen der Brunnen, aus denen die Geschlechter schöpfen und trinken.

Einen Augenblick ruhten ihre hellen Augen ineinander. Dich wird noch der Schlag treffen, dachte Grünk, wenn du dich so gewaltig anstrengst, mich zu belehren, lieber Alter!

„Ich sage Ihnen!“ setzte Lamière fort, „wenn die königlichen Menschen — übrigens trägt keiner von ihnen heute die Krone, und die sie tragen, sind Angestellte! — den

Narren wieder rufen, ordnet sich die Welt. Mit dem Narren kommt die Wahrheit, die Liebe, der Glanz, das Recht und der Traum, dessetwegen es sich lohnt zu leben und zu sterben. Wovon leben Völker und Reich als hieraus? Heute ist Liebe Wohlfahrtspflege, der Glanz ein Geschäft von Gaunern, die Wahrheit Lüge, das Recht Heuchelei, der Traum gutes Fressen!“

„Ich verstehe!“ sagte Peter zum drittenmal; damit sich der Oberst nicht weiter erregte, teilte er ihm mit, er werde ohne Zaudern zu Weinkirchen fahren; ihn selbst rufe es hin. Hinter sich habe er die Brücken abgebrochen.

Da sprang der Schalk dem alten Herrn in den Nacken: „Nehmen Sie, was ich sagte, nur nicht zu wörtlich. Josef ist kein König, obgleich ein Strahl von königlicher Art in ihm steckt, und Sie? Sie sind wirklich unabsetzbar, unübersehbar, unüberwindbar. Wenn Sie bei Josef bleiben, ist das ein gutes Zeichen für ihn, ein neuer Adelsbrief. Schwamm drüber! Sie verstehen mich. Noch eins! Ich habe Sie nicht für die Monarchie gewinnen wollen. Auch das wissen Sie! Sie brauchen keine politische Weltanschauung!“

Er saß gedankenverloren. Plötzlich lächelte er: „Wie steht es mit der Heiratsliste?“

Auf eine unbestimmte Gebärde Peters schalt er: „Ihnen fehlt ein Anknüpfungspunkt! Schauen Sie hinaus! Da stehen lauter Eckhäuser. Wer ein Eckhaus hat, der hat! Da klingeln Sie einfach im ersten Stock. Es öffnet natürlicherweise die Tochter des Hausherrn. Fräulein sind gewiß aus Wien? fragen Sie, ich bin net aus Wien. Also — da haben Sie einen Anknüpfungspunkt! Ja — ja! Aber ob für Sie eine eheliche Bindung möglich ist?“

Peter hob den holzbraunen Kognak im kleinen Gläschen bis an die Wimpern, schob die Brauen in die Höhe und grüßte mit verräterischem Lächeln Lamière, der sich daraufhin gerade aufrichtete, als hätte ihn ein Anruf erreicht.

„Ohne Eckhaus! Sie heißt Eva! Ehe durchaus noch ungewiß“, gestand Grünk.

„Ein Name, der verpflichtet!“ rief der Alte in lebhafter Freude. Er brüllte nach seinem Diener, der wieder, bevor die letzte Silbe vertönte, geräuschvoll die Tür hinter sich zuzog, doch dann, als er die Weisung erhielt, eine Flasche Pommery zu bringen, wie zum Tode verurteilt greinte: „Der — Doktor — der Doktor!“

„Kann mich kreuzweis! Verstanden!“

Mit dem gefüllten Kelch erhob sich Lamière, obgleich ihn Peter anflehte, sich nicht zu quälen, erhob sich, stand schwankend, denn das gewickelte Bein blieb auf dem Schemel, und trank bis zur Neige auf die Liebe seines Gastes.

„Eva?“ Er kostete, zurückfallend und dem wütenden Anprall der Pein trotzend, den Namen auf der Zunge wie Wein, „wie noch?“

„Leider — Flitzke!“

„Unglaublich! Sie wagen es? Man denkt dabei an Tuchfetzen an einer Narrenkappe“, sagte Lamière und erschrak. Das konnte Peter beleidigen. Teufel, was ihm heute alles durch den Sinn wühlte. Dieser junge Mann hatte die Gabe, wo immer er auftauchte, die Dinge beziehungsreich zu machen. Ein Begnadeter, dachte er und lehnte sich zurück, von einer Schwäche befallen, der man, was er sich eingestehen mußte, am besten im Bett Schach bot. „Jakob!“ rief er etwas kläglich.

Mit vorwurfsvollem Seitenblick auf die Sektflasche trat der Diener ein und erklärte entschieden: „Vor drei Tagen denken wir nicht ans Aufstehen!“

„Leben Sie wohl!“ ächzte der Oberst, „bin kein Weib. Darum gebe ich keine Audienzen, wenn ich in den Kissen liege. Alles ist gesagt. Sobald ich gesund bin, sehen Sie mich auf dem Gut. Klirren Sie mit den Schellen, lieber mehr als zu wenig! Servitore!“

Peter traf gegen Abend auf einem kleinen Bahnhof des Marchfeldes ein. Ein Milchwägelchen stand davor, das zur Wirtschaft Weinkirchen gehörte und dorthin zurückfahren sollte. Er schwang sich auf den Bock neben den Knecht und rief dem Vorsteher, der mit der Dienstmütze auf dem Kopf und eine Schürze vor dem Bauch, Gartengerät in der Hand, aus der Tür kam, die Bitte zu, seine Ankunft dem Baron durch den Fernsprecher anzukündigen.

Über den nickenden Pferdeköpfen hinweg, zwischen der eintönigen Unterhaltung mit dem Knecht und beim gleichmäßigen Flüstern des Windes flog Peters Blick weit hinaus über das Grün der Äcker. Hier kann nur der Elende versklaven, dachte er und atmete und träumte und dehnte sich ins Endlose der Flur.

Nach einer Stunde trug ihn der Wagen über den Kies der geschwungenen Auffahrt vor die Front eines Schloßchens, das er sich so dotterfarben froh nicht vorgestellt hatte. Von der Freitreppe kam, etwas blaß, Weinkirchen hastig herab. Das Mädchen an seiner Seite sprang voraus, lachte sonnenverbrannt und schwenkte ein Telegramm. Ehe die ersten Worte gewechselt waren, gab sie es Peter. Er las, den einen Fuß noch auf dem Trittbrett des Gefährtes, mit dem anderen zum Boden herab tastend: „In sechs Wochen in Wien, Eva.“

Die Pferde zogen an. Er verlor das Gleichgewicht, stieß sich ab und landete in prachtvoll ausgeführtem Purzelbaum auf Gut Weinkirchen, fest auf beiden Beinen stehend und lachend, etwas erstaunt freilich, wie er stets gestaunt hatte, wenn das Leben sich ihm freundlich fügte oder auch wenn es sich ihm versagte. Als nun Weinkirchen, ein schattenloses Leuchten im Antlitz, rief: „Jetzt hebt das große Grünken an!“, guckte er mit seinen hellen Augen fast ein wenig demütig.

Auch dieses Gefühl lag auf dem Grund all seiner Taten, selbst der frechsten. Hier übermannte es ihn für eine

Sekunde. Gleich danach deutete eine weltumfassende Bewegung seiner Rechten, in der das Jägerhütchen grün schwirrte, die bedeutenden Horizonte der Zukunft an, die er sich aufschloß, den Körper etwas vorgeneigt wie den Schaft einer Fahne.